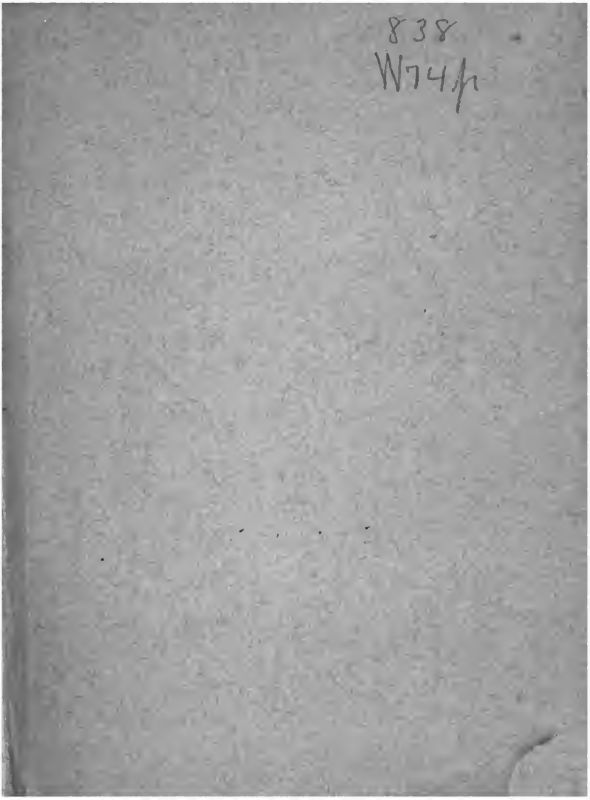

838
W74p



ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Mit Beiträgen von Julie Burow, Friedrich Gerstaecker, Bernd von Guseck, Carl Gutzkow, Carl von Holtei, Alfred Meissner, Theodor Mügge, Theodor Mundt, Eduard Maria Oettinger, Robert Prutz, Johannes Scherr, Levin Schücking, Ernst Willkomm u. A.

Herausgegeben von

J. L. KOBER.

Eilfter Jahrgang.

Zwölfter Band.

Peter Pommerering.

I.

1856.

Prag & Leipzig, Expedition des Albums.

New-York, B. Westermann & Comp. 290, Broadway.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang

Zwölfter Band.

Peter Pommerering.

I.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Peter Pommerering.

Historischer Roman

in zwei Bänden.

Von

Ernst Willkomm.

Erster Band.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Inhalt.

Erstes Buch.

Meta Osthaves.

Zweites Buch.

Emerentia und Elsabe.

Erstes Buch.

Meta Osthaves.

Erstes Capitel.

Ein Verhältniß.

Für das nördliche Deutschland und die cimbrische Halbinsel pflegt der Monat September gewöhnlich der angenehmste im ganzen Jahre zu sein. Dann gewinnt die sonst fast immer mit Dünsten angefüllte Atmosphäre an Durchsichtigkeit und Glanz. Die dichten schweren Nebel, welche im Spätherbst das Land oft viele Tage lang kaum sichtbar werden lassen und im Hochsommer zu schwülen Gewitterwolken sich verdichten, schwinden in diesem Monate. Eine wohlthuende, mehr gleichmäßige, milde Wärme durchzittert die stille, klare Luft, die, besonders an schönen Abenden, durch Weichheit sich auszeichnet und den

Untergang der Sonne mit den lieblichsten Farbentinten feiert.

In dieser Zeit gleicht das Land einem großen Idyll. Friede und Zufriedenheit ruht segnend auf Flur und Wald, auf Weihern und buchenumhegten Seen, und jene tiefblauen Buchten, welche die baltische Woge in die Küsten des Landes gewühlt und im Laufe von Jahrtausenden zu Segenbringern der Bewohner desselben gemacht hat, enthüllen dann ihre geheimnißvollsten Reize.

An die schönste dieser Buchten, den von malerischen Waldhügeln umkränzten flensburger Fjord, wolle sich jetzt der Leser mit uns versetzen. Ein duftiger, von weichen Südlüften durchzogener Septemberabend verklärt Land und Meer. Die im Thale längs der Bucht sich ausbreitende Stadt liegt schon im Schatten der Abenddämmerung. Nur der Rauch, der aus den Schornsteinen aufwirbelt, wird noch von der Sonne vergoldet. Auch auf den spitzen Kirchthürmen der Stadt, an einzelnen hohen Häusergiebeln, an den Waldabhängen der Meerbucht und auf den trotzig finstern Thurmstirnen des alten Schlosses Duburg flimmert noch schwach das verglühende Sonnenfeuer.

Der breite Meerbusen ist belebt von vielen

Segelbooten, die lautlos über die glatte Fläche fortgleiten und dem Hafen zusteuern, wo nahe der Schiffsbrücke stolze Seeschiffe mit halb gerefften Segeln in Menge vor Anker liegen.

Die lange Hauptstraße der Stadt, welche sie von Süden gen Norden durchzieht, und sie in zwei Hälften theilt, ist von heitern Volksgruppen belebt, die bald friedlich plaudernd beisammen stehen, bald müßig auf- und abwandern. Da, wo im Westen das Land hügelig aufsteigt und eine Anzahl schöner Gartenanlagen trägt, wehen von den phantastisch ausgezackten Giebelhäusern viele Flaggen, zum Zeichen, daß irgend eine Festlichkeit in der Stadt entweder begangen worden ist oder eben vorbereitet wird.

Schon glänzte hie und da aus den spiegelklaren Fenstern der Erdgeschosse Lichtschein, und fast allerwärts waren dienstthuende Personen beschäftigt, die Läden zu schließen. Dies Zeichen des hereingebrochenen Abends verminderte indeß nicht das lebendige Treiben in den Straßen, es schien vielmehr mit der dunkelnden Nacht eher noch bedeutender zu werden. Von Zeit zu Zeit rollte auch der dumpfe Wiederhall abgefeuerter Schüsse über die Stadt.

Flensburg wird noch jetzt nach seiner langge-

streckten Lage in eine südliche und nördliche Hälfte getheilt. Wer in dieser angesiedelt ist, von dem heißt es, er wohne „im Norden," wer in jener ein Haus besitzt oder sein Geschäft betreibt, er wohne „im Süden." Diese Eintheilung der Stadt bestand auch schon zur Zeit unserer Erzählung, die in das letzte Viertel des sechszehnten Jahrhunderts fällt.

In einer Straße des Nordens, welche aufwärts nach dem Hügelgelände führte, wohnte damals ein wohlhabender Schwertfeger, Namens Payen, der in dem Rufe stand, die besten Waffen zu liefern. Payen arbeitete aber nicht blos solid, sondern auch geschmackvoll, da er in früheren Jahren viel auf Reisen gewesen war, die gewerbthätigsten Städte Deutschlands, wie Nürnberg, Augsburg und andere besucht und auch in England seine Kunst zu seltener Vollkommenheit ausgebildet hatte. Wer damals Waffen in Flensburg brauchte, wendete sich in der Regel an Payen, vornehmlich aber der wohlhabende Kaufmann und die Herren vom Rathe. Des Schwertfegers Laden schimmerte täglich von prächtigen Dolchen und andern Waffen in großer Auswahl, und selten verging eine Stunde, wo nicht Kauflustige eintraten, die entweder eine alte Waffe dem Meister zum Umändern brachten oder eine neue zu kaufen begehrten.

Dieser häufige Zuspruch sowohl Einheimischer wie Fremder erlaubte Payen nur selten, das Verkaufsgeschäft persönlich zu überwachen. Er war fast immer in der Werkstätte beschäftigt, nur des Abends sah er kurze Zeit zum Rechten und verließ dann auf ein paar Stunden sein Haus, um mit Freunden nach althergebrachter Sitte über Stadt- und Weltangelegenheiten bürgerlich harmlos sich zu unterhalten.

Etwas mißtrauisch von Natur, konnte sich der Schwertfeger nicht gut entschließen, einem Fremden den Verkauf im Laden anzuvertrauen. Er unterwies deshalb seine Frau, die, noch jung und raschen Geistes, sich schnell einrichtete, und alsbald zu vollkommenster Zufriedenheit ihres Mannes dem Verkaufe vorzustehen vermochte.

Dies war für Payen's Geschäft von unberechenbarem Vortheil; denn nicht allein ersparte er sich allen Aerger und Verdruß mit Fremden, er hatte auch noch die hohe Genugthuung, daß die Anwesenheit seiner Frau die Zahl der Käufer beträchtlich vermehrte.

Emerentia, jung, sehr hübsch, ja schön von Gestalt, legte nach Art gefallsüchtiger und ihrer Reize sich bewußter Frauen großen Werth auf elegante

Toilette, und da Payen als berechnender Geschäftsmann sehr wohl einsah, daß ihm dies nur vortheilhaft sein könne, so willfahrte er gern den mancherlei Wünschen der anmuthigen und putzsüchtigen Frau. Emerentia verkaufte nicht nur mehr, als jeder Mann verkauft haben würde, sie bekam auch in der Regel höhere Preise; denn welcher Mann hätte, wenn er dem schönen Weibe in die großen dunkeln Augen sah, wenn er das Lächeln dieses fein geschnittenen Mundes bewunderte, wenn er unter schalkhaftem Schütteln des Hauptes ihr ablehnendes Nein vernahm, zu feilschen vermocht! Für den Schwertfeger war demnach seine Frau eine wahre Fee. Ein Kopfnicken, ein schelmischer Blick fesselte Jeden, der den Laden betrat, wo diese Zauberin waltete, und Emerentia hatte das doppelte Vergnügen, sich von zahlreichen Männern bewundern zu lassen und von ihrem eigenen Gatten hochgeehrt zu sehen.

An dem Septemberabende, wo unsere Geschichte beginnt, hatte Payen bald nach Sonnenuntergang sein Haus wie gewöhnlich verlassen. Emerentia gestattete ihrer Magd, eine Freundin zu besuchen, und machte es sich in dem wohnlichen kleinen Raume, in welchem sie allein zu walten pflegte, recht gemüthlich. Dieser Raum lag eine halbe Treppe über

der Diele und sah nur mit einem Fenster zur Straße hinaus. Ein feines Arom durchduftete das einladende Gemach, das jetzt auf kostbarem Armleuchter ein paar Lichter freundlich erhellten. Die Meubles waren reich und dauerhaft. Ein Teppich bedeckte den Fußboden und an der einen Wand, dem kleinen Ofen gegenüber, stand eine breite Polsterbank, nicht größer, als daß zwei Personen gerade Platz darauf hatten. Die Wände dieses Zimmers waren mit Porzellantafeln von weißem Grunde bekleidet, auf welchem etwas abenteuerlich geformte Vögel, hin und wieder auch segelnde Schiffe sich zeigten. An dem einzigen nicht sehr großen Fenster dufteten hinter zugezogenen faltigen Gardinen die ausgewähltesten Blumen in schön geformten Vasen.

Emerentia hatte der Abendkühle wegen ein pelzverbrämtes Sammtmäntelchen übergeworfen und war beschäftigt, aus einem Kästchen von Ebenholz, dessen Deckel mit Elfenbeinschnitzerei verziert war, eine Arbeit hervorzusuchen, die sich leicht und zu jeder Zeit wieder aus der Hand legen ließ. Dabei lauschte sie, von der Haltung ihres Kopfes zu schließen, als erwarte sie Jemand oder als vernehme sie irgendwie auffallendes Geräusch. Die ohnehin nicht belebte Seitenstraße, welche nach dem Graben führte, war

aber um diese Tageszeit gewöhnlich ganz still, nur das Knattern der Schüsse von jenseits der Bucht ließ sich bisweilen, doch immer nur sehr undeutlich, hören.

Plötzlich bewegte ein merkliches Zittern die schlanken Glieder der schönen Frau, eine leichte Röthe überglänzte die tadellos reinen Wangen und der Mund öffnete sich halb, daß zwischen dem rosig angehauchten Lippenpaar die untadelhaftesten Zähne hervorblinkten. Gleichzeitig hörte man einen schlürfenden Tritt auf der mit Fließen belegten Diele.

Emerentia ließ die schon ergriffene Arbeit in das noch geöffnete Kästchen zurückfallen, erhob den Armleuchter, warf einen schnellen, kurzen Blick zurück nach dem Fenster, als wolle sie sich überzeugen von dem verdeckenden Schutz der niedergelassenen Gardinen, und öffnete sodann die zur Treppe führende Thür.

Der Schimmer der Lichter fiel auf die hohe Gestalt eines Mannes, der eben die letzte Treppenstufe erreicht hatte. Seine dunkle Gewandung, die keinerlei überladene Zierrath trug, ließ einen Mann der guten Gesellschaft in ihm erkennen. Das Baret mit der einen Hand lüftend, reichte er die andere

Emerentia, indem er raschen Schrittes in das Zimmer trat und eben so rasch die Thür hinter sich schloß.

„Hast Du mich erwartet? Bekamst Du mein Billet?" fragte er lebhaft, das Baret auf den Tisch werfend und den Mantel zurückschlagend.

Ein zärtliches Lächeln Emerentia's gab auf diese Frage die genügendste Antwort. Den Finger drohend erhebend und neben ihm Platz nehmend, erwiederte die schöne Frau:

„Euer Gestrengen haben gar lange auf sich warten lassen. Wenn ich das Rechnen vor Angst und Sorgen nicht verlernt habe, so geht der drei und vierzigste Tag zu Ende, an dem es mir armen, unklugen Närrin nicht vergönnt war, Euer Antlitz zu schauen, Eure Hand in der meinen zu halten, in Euer — ich fürchte — nicht ganz reines Auge zu sehen."

„Du magst Recht haben, Emerentia," versetzte der Fremde, mit nachlässiger Zärtlichkeit, der eine gewisse Dosis herrischen Forderns beigemischt war, „ich bin länger, viel länger als ich beabsichtigte, auswärts gewesen. Es war aber nöthig und da ich es müde bin, mich immer von neuem wieder beunruhigen zu lassen und alles Halbe meinem Charakter zuwider ist, so zog ich es vor, mit einem Schlage

Alles zu beendigen. Dazu bedurfte ich der Ausdauer und vieler wohl überlegter Reden. Beide haben mich ans Ziel geführt. Meine zähen, unermüdlich thätigen Widersacher sind aus dem Felde geschlagen, das hinterlistig gesponnene Netz ihrer Intriguen ist gänzlich und wie ich glaube und hoffe, für immer zerrissen, und mein, mein ganz allein von jetzt an die Macht in dieser Stadt!"

„Die Du auch sicher in rühmlichster Weise ausüben wirst," flüsterte ihm mit verführerischem Lächeln Emerentia zu.

Ein Schatten glitt über die Stirn des Mannes, in dem wir den damaligen Bürgermeister Flensburgs, Peter Pommerering, vor uns sehen.

„Du hast Dich, denk' ich, über mich nicht zu beklagen," sagte er etwas kühl. „Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?"

Emerentia schüttelte lächelnd den Kopf. „O nein, mein Theuerster, mein Angebeteter!" sprach sie. „Noch habe ich über nichts zu klagen, aber, mein Freund, wird dies auch immer so bleiben? Ich bin eine ehrbare Bürgersfrau und müßte undankbar sein, wollte ich mich über meinen Mann beschweren. Er ehrt, er liebt mich. Ach, und das eben peinigt mich! Ich will ihm wohl, ich bin ihm wahrhaft zugethan,

aber mein armes, schwaches Herz hängt an Dir, Peter! Wie oft schon habe ich die Stunde verwünschen wollen, wo Du vor nunmehr fast einem Jahre das Wehrgehenk bei mir kauftest, das Du bei der großen Rathssitzung trugst, die so verhängnißvoll für Dich werden sollte. So oft ich es aber versuche, so oft verwandelt sich die Verwünschung auf meinen bebenden Lippen in ein Gebet für Dich!"

Pommerering drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf den Mund der schönen Frau.

„Nimm dies einstweilen zum Lohn," sagte er. „Es soll und wird anders werden, ich verspreche es Dir. Payen muß Dich freigeben, Du läßt Dich von ihm scheiden und — wirst mein Weib!"

„Wie könnte dies geschehen, Peter! Was würden —"

„Was die Leute sagen würden?" unterbrach Pommerering die zaghafte Frau. „Sie werden nichts sagen! Sie sollen auf der Straße stehen bleiben, wenn Du an meinem Arm ihnen begegnest, und den Hut demüthig und tief vor Dir, der Gemahlin ihres alleingebietenden Bürgermeisters, ziehen!"

„Und wenn sie dann zusammenkommen des Abends? hörst Du, was sie dann von Dir und mir flüstern werden?"

„Was sie flüstern, kümmert uns nicht. Oeffentlich sollen und werden sie uns ehren. Das genügt mir wie Dir."

„Payen wird aber heftig auffahren," warf Emerentia kleinlaut ein. „Er ist so gut, so ehrlich — er ahnt nichts von unserem Verhältniß."

„Ein Handwerker läßt sich immer abfinden," sagte Pommerering verächtlich. „Man bietet ihm eine ansehnliche Abstandssumme; was Du ihm eingebracht, kann er auch behalten; Kinder habt Ihr nicht, was also steht da noch im Wege? Es hängt nur von Dir und Deiner Liebe ab, ob Du ein kleines Opfer zu bringen Dich entschließen willst, um das Glück meiner Zukunft zu gründen."

Statt aller Antwort warf sich Emerentia mit Leidenschaft an seine Brust und bedeckte seinen Mund mit heißen Küssen, die Pommerering eben so leidenschaftlich erwiederte. Lange ruhten die Liebenden Brust an Brust; das Geräusch vieler Sprechenden, welche die Straße passirten, machte sie wieder aufhorchen.

„Meine Zeit ist um," sprach Pommerering, „deshalb entschuldige, Herzgeliebte, daß ich Dich so bald wieder verlasse. Ich scheide mit der Ueberzeugung, daß wir uns in nicht ferner Zeit ganz und für alle Tage dieses Lebens gehören werden. Bis

dahin, kluge Tochter Deiner schlauen Stammmutter, sei schlangenklug wie sie und taubensanft wie es dem gehorsamen Weibe eines ehrsamen Bürgers zukommt! Adieu, Du süße Nymphe, auf baldiges Wiedersehen!"

Emerentia wagte nicht, den geliebten Mann, dessen heftiger, eigenwilliger Charakter ihr kein Geheimniß mehr war, zu halten, aber sie umschlang ihn nochmals leidenschaftlich mit liebeglühenden Armen, und als sie ihm endlich die Stiege hinableuchtete, verlöschten ein paar große Thränen ihrer Augen eine der Lichtflammen, daß sie erschrocken und tief bewegt in ihr Gemach zurücktrat.

Zweites Capitel.

Peter Pommerering.

Als Pommerering das Haus des Schwertfegers verließ, um auf Umwegen über den Graben in seine Wohnung zu gelangen, kehrte ein großer Theil der jüngeren Bevölkerung Flensburgs in die Stadt zurück. Viele der Bürger und der auf kaufmännischen Comptoiren Beschäftigten hatten die gute Gelegen-

heit wahrgenommen, um auf den Höhen rund um die Stadt oder an den Gestaden der Bucht nach Herzenslust Freudenschüsse abzufeuern. Sie wußten sehr wohl, daß derjenige, der solchem Vornehmen allein steuern konnte, sich diesmal zuletzt darum kümmern werde. Denn Niemand anders galten die beflaggten Häusergiebel, der Lärm der Jugend in den Straßen und das Geknatter der vielen Gewehre, als dem Bürgermeister Pommerering, der nach fast anderthalb Monate langer Abwesenheit am Vormittage auf einem Schiffe zurückgekehrt war, welches die große königlich dänische Flagge führte.

Es wird zur Erklärung der folgenden Begebenheiten nöthig sein, hier einen Blick in die Vergangenheit zu thun, damit der Leser sich orientiren kann.

Peter Pommerering, ein mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüsteter Mann, war schon vor einer Reihe von Jahren Mitglied des Rathes, sogenannter Rathsverwandter in seiner Vaterstadt. Seine Kenntnisse, seine Energie, seine große Umsicht in allen Geschäftsangelegenheiten, verbunden mit einem bestechenden ritterlichen Aeußern, das er, wenn er wollte, gegen Jedermann vortheilhaft geltend zu machen verstand, ließen ihn sehr bald alle seine Collegen weit überragen. Es gab nur wenige Bürger, die dem kräftigen Raths=

verwandten, welcher schon im reifen Mannesalter stand, und der überall so herablassend und doch gebietend auftrat, nicht wohlwollten. Widersacher hatte der eben so begabte als berechnende Mann nur unter einem Zirkel älterer, seiner ganzen Familie nicht zugethaner Bürger, die insofern eine fest geschlossene Partei bildeten, als drei von Pommerering's Collegen sich an die Spitze derselben stellten. Diese Partei belauschte die Schritte Peter's sehr genau und sammelte eine Menge Thatsachen, welche, kamen sie bei gelegener Zeit zur Sprache, dem nicht fehlerlosen Manne allerdings mancherlei Schaden zufügen konnten.

Ungeachtet dieser ganz in der Stille betriebenen Machinationen vermochten die Gegner Pommerering's es doch nicht zu verhindern, daß er nach achtjährigem Verweilen im Rathe mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeister erwählt wurde.

Darauf hatte der kluge Mann längst gewartet. Er kannte genau seine Widersacher, und weil es ihm auch nicht hatte entgehen können, daß die ihm feindlich gesinnte Partei kein Mittel verschmähe, in den Augen seiner Mitbürger wie bei dem Landesherrn, dem König Friedrich II. von Dänemark, ihn möglichst herabzusetzen und anzuschwärzen: so war er fest entschlossen, jetzt Vergeltung zu üben.

Im Besitz einer Macht, die je nach der Willenskraft dessen, der sie besaß, zum Guten wie zum Bösen benutzt werden konnte, ließ er seine Feinde sofort fühlen, daß er zu befehlen berechtigt sei. Bald aber führte sein Haß, den er nicht schlau genug verbarg, da er äußerst leidenschaftlich, auffahrend, zu raschem Handeln immer geneigt war, ihn zu weit. Er gab sich Blößen und erlaubte sich entschieden ungerechte, parteiische Handlungen, blos, um seine Gegner zu kränken und sie die Macht seines Herrscherarmes fühlen zu lassen.

Ueberdrüssig dieses herrischen Regiments, unter welchem möglicherweise gerade die ehrenwerthesten und rechtlichsten Bürger leiden konnten, ja wodurch dem ganzen Gemeinwesen schwere Drangsal bevorstand, beschlossen die schon erwähnten drei Rathsverwandten, den immer unbequemer werdenden Mann zu stürzen. Mit Beweisen, die seine Schuld darthun sollten, in der Hand, reis'ten sie ab, um den Landesherrn in seinem Hoflager aufzusuchen. Ihrer Abreise war eine überaus stürmische Rathssitzung vorausgegangen, in welcher die erbitterten Rathsherren den Bürgermeister des Betruges, der Bestechlichkeit und anderer Dinge mehr bezüchtigt und mit einer Klage beim Könige gedroht hatten. Pommerering antwortete mit

beleidigenden Spottreden, suchte die Gereizten noch mehr in Harnisch zu bringen und erreichte damit wirklich, daß sie sich zu Behauptungen fortreißen ließen, die zu beweisen ihnen unmöglich werden mußte. Gerade dies beabsichtigte der schlaue Mann. Ehe die verbündeten Feinde die Stadt am nächsten Morgen verließen, steuerte Peter Pommerering in leichter Barke auf die Ostsee hinaus, erreichte ohne Unfall die Insel Falster, ging unverweilt nach Nykjöbing, wo der König gerade Hof hielt, und wußte sich in der Gunst des Monarchen, der ihm schon von früherher gewogen war, so ganz zu befestigen, daß er bereits ein königliches Decret in der Tasche hatte, als die verspäteten Triumvire ankamen, um mit vereinter Kraft den Verhaßten zu stürzen.

Seines Sieges gewiß, wollte Pommerering auch zugleich für die Zukunft sorgen. Es war deshalb nöthig, diejenigen wo möglich für immer unschädlich zu machen, deren Rache er zu fürchten Ursache hatte. Der schlauen Kunst der Rede und seinem hofmännisch einschmeichelnden Wesen gelang es, den König so ganz für sich einzunehmen, daß seinen Anklägern nicht einmal eine Audienz bewilligt, viel weniger das Vorbringen ihrer Beschwerden gestattet ward. Anstatt Gehör zu erhalten, wurden sie auf Befehl des

Monarchen ihrer Aemter entsetzt, Peter Pommerering aber mit dem Auftrage betraut, die so erledigten Rathsstellen ganz nach seinem Gutdünken wieder zu besetzen.

Da es den Bewohnern Flensburgs nicht unbekannt war, welcher Streit im Rathe sich entsponnen hatte und mit welcher Erbitterung derselbe geführt wurde, so sah Jedermann mit Spannung der königlichen Entscheidung entgegen. Vielleicht hatten Einzelne in dieser Beziehung bestimmte Wünsche, eine laute Aeußerung hörte man nicht. Als aber, erst nur gerüchtsweise, die Kunde von Pommerering's Triumph sich verbreitete und diesem Gerüchte dann die volle Bestätigung folgte: da jauchzte die Masse, wie dies nie anders war und wohl niemals anders werden dürfte, dem glücklichen Sieger zu, während die Abgewiesenen sehr froh sein mußten, daß man ihrem Unglück nicht auch noch den Hohn hinzufügte.

Peter Pommerering beeilte seine Rückkehr von Falster durchaus nicht. Er wollte die Bürger der Stadt, deren Bürgermeister er war, wissen lassen, in wie hohem Ansehen er bei seinem Landesherrn stehe und dadurch gewissermaßen schon im voraus andeuten, wessen sie sich zu ihm zu versehen hätten. Durch seine Vertrauten ward später der Tag seiner Rückkehr Jedermann kund, und so kam es, daß sein Einzug von

Vielen festlich begangen, daß er selbst begrüßt ward wie ein kleiner Herrscher.

Der Ehrsucht und persönlichen Eitelkeit Pommerering's war damit volle Genüge gethan. Seine Feinde waren gestürzt, ohnmächtig, zum Schweigen verdammt. Handelte er jetzt rasch und klug, umgab er sich ohne Säumen im Rathe mit ihm gewogenen und von seinem Willen abhängigen Männern, so konnte die so schnell eroberte Macht ihm nicht leicht irgend Jemand wieder entreißen. Energie im Handeln, das sagte sich Pommerering, konnte seinen Plänen blos förderlich sein, nur war er sich nicht klar, wie er am sichersten sein Ziel erreichen könne.

So war die Lage des Mannes, der jetzt im Dunkel der stillen Herbstnacht auf einsamen Wegen nach seiner Wohnung zurückging. Die Unterredung mit Emerentia hatte ihn aufgeregt. Jetzt, wo der kühle Nachthauch um seine Schläfen wehte, wollte es ihm scheinen, als habe er, berauscht von der verführerischen Schönheit der jungen Frau, zu viel versprochen. Das machte ihn unruhig. Lange indeß hafteten derartige Eindrücke nicht in der leicht erregbaren Seele des Bürgermeisters. Von Jugend auf an Liebesabenteuer gewöhnt, von denen manches ihn

in verzweifelte Lagen gebracht hatte, machte eine neue ähnliche Verwickelung ihm eher Vergnügen als Sorge. Die Gefahr reizte den unternehmenden Mann und was konnte ihm, dem jetzt Allmächtigen, begegnen, wenn etwas in der Stadt davon verlautete und die Verhältnisse vielleicht ihm nicht gestatteten, das Emerentia gegebene Versprechen auch wirklich zu erfüllen? Laut und offen durfte Niemand davon reden, ohne sich selbst zu gefährden, Emerentia mußte ihre Neigung aus Klugheit in das tiefste Geheimniß hüllen, und Payen, kam ihm etwas davon zu Ohren, war genöthigt, zu schweigen und seinen Aerger hinunterzuschlucken, um nicht als betrogener Mann die Zielscheibe des allgemeinsten Spottes zu werden.

Mit solchen Gedanken sich tragend, erreichte er den Graben, der mit seinem Hause grenzte. Dies lag tiefer und ein schmaler Fußsteig führte damals zwischen den Hecken eines etwas verwilderten Gartens, der ihm ebenfalls gehörte, hinab. Pommerering blieb mit verschränkten Armen stehen und ließ seine Blicke über die Stadt, deren Gebieter er jetzt war, mit stolzem Behagen schweifen. Drüben, jenseits der Bucht, auf Jürgensbye, wohnte einer seiner einflußreichsten und widerstandsfähigsten Feinde, der gewesene Rathsverwandte Wettering. Er glaubte

im Dämmer der sternenhellen Nacht den Giebel seines Hauses zu erkennen. Drohend hob der leidenschaftliche Mann seine Hand empor und streckte sie gegen das Haus oder dessen Schattenriß aus, indem er dumpf vor sich hin die Worte sprach:

„Das ist erst der Anfang meiner Rache, Wettering! Später sollst Du meine Hand noch härter fühlen; denn so wahr ich jetzt Herr bin in dieser Stadt, so gewiß will ich Dich, Dein ganzes Geschlecht und alle Deine Anhänger verfolgen bis in den Tod, und müßte ich selbst darüber zu Grunde gehen! Peter Pommerering verzeiht nie und nimmer, daß Du es wagtest, ihn stürzen zu wollen, um Deine Sippschaft groß und angesehen zu machen!"

Er stand noch lange, mit finstern, grollenden Blicken unter den Dachzinnen suchend, ob er wohl da und dort noch einen Giebel ragen sähe, der einem seiner Feinde gehöre. Die Nacht war aber doch zu dunkel, um in der Ferne irgend einen Gegenstand von andern ihn umgebenden unterscheiden zu können.

Pommerering schritt deshalb den schmalen Steg hinab und betrat sein von keiner sorgenden Gattin bewohntes Haus. Dies Alleinstehen fühlte er bisweilen schmerzlich, und aufgeregt, wie er heute war, entschlüpfte

ihm ein seufzerartiger Laut, als er das leere Zimmer betrat.

„Allein!" sprach er, „Ich war immer allein, auch mitten im Wirbel der Lust, und ich fürchte, daß ich stets allein bleiben werde, wenn nicht etwa Emerentia —"

Ein gellender Schrei, der von der Straße heraufdrang, machte ihn zusammenschrecken und ließ ihn den begonnenen Satz nicht vollenden.

„Was konnte das sein?"

Er öffnete das Fenster und horchte hinaus. Die Straße lag still und finster vor ihm, nur südwärts zur Rechten, unter zwei schattigen Lindenbäumen, bewegte sich etwas, das einem flatternden Frauengewande glich. Lächelnd schloß Pommerering das Fenster wieder.

„Wahrscheinlich ein Pärchen, das der Nachtwächter zu ungelegener Zeit überrascht hat. — Verlorene Mühe! Mich soll es wenig kümmern, wer und wie man sich das Leben genießbar macht. Die Liebe gebe ich meinen mir unterthan gewordenen Mitbürgern frei. Sie ist das einzige Geschenk des Himmels, das allen irdischen Geschöpfen in gleicher Weise zu Theil geworden. Weshalb also es beschneiden, weshalb es in bindende, beengende und

beängstigende Grenzen bannen? Was Jedem zugehört, das braucht Niemand dem Andern zu beneiden. Dies ist das Feld, wo Alle gleiche Rechte haben, wo Alle sie unter meinem Regiment haben sollen. Die Freiheit, die ich mir auf diesem Gebiet selbst nehme, soll auch Andern nicht verkürzt werden. Glückauf denn! Führe mich die heitern Steige des freien Lebensgenusses lange und sicher, Du fröhliche Göttin, die ich im Anblick jeglichen schönen Weibes verehre und stets anbeten werde!"

Diese Richtung seiner Gedanken verscheuchte aus dem Herzen Pommerering's alles Rachegelüst. Er zog sich in recht glücklicher Stimmung zurück in sein Schlafgemach und gab sich willenlos der Ruhe hin.

Drittes Capitel.

Nächtliche Berathung.

Um dieselbe Zeit saßen in einem Hause des südlichen Theiles der Stadt die drei aus dem Rathe gestoßenen Männer beisammen. Es waren Jakob Wettering, Peter Paysen und Karsten Rickertsen. Sie hatten ganz aus der Ferne dem Empfange

zugesehen, den man dem heimkehrenden Bürgermeister zuvorkommend bereitete. Wundern konnte sie die laute Fröhlichkeit der Menge nicht, wohl aber war es ihnen wichtig zu ergründen, ob dieselbe der ungekünstelte Ausdruck der Volksstimmung oder nur durch allerhand geschickte Machinationen hervorgerufen sei. Die drei Freunde hatten in dieser Beziehung sehr abweichende Ansichten. Während Wettering bestimmt behauptete, die Zahl der wirklichen Freunde Pommerering's sei nur klein, neigte Paysen sich zu der gerade entgegengesetzten Ansicht hin, Rickertsen dagegen meinte, im Augenblick werde allerdings die große Mehrzahl dem Verhaßten anhängen, dies werde aber nur kurze Zeit dauern. Ein paar willkürliche Handlungen, auf die man nicht lange werde zu warten haben, könnten und müßten die Bevölkerung umstimmen. Diese Handlungen hervorzurufen, hänge nur von Berechnung ab, weshalb er selbst sich bereit erkläre, Alles zu thun, um den jetzt so hochgeehrten Inhaber des Bürgermeisterstuhles zu einigen recht in die Augen fallenden Thorheiten zu verleiten.

Den zweifelnden Einwänden der Freunde begegnete Rickertsen, indem er sagte:

„Lieben Freunde und Mitbürger, wenn ich

Jemanden beherrschen will, muß ich zuvor seine Neigungen, seine Liebhabereien kennen lernen, der Schwächen mich vergewissern, die sein Charakter birgt. Selbstbeherrschung ist ihm völlig fremd, so bedeutend auch seine Geistesgaben sind. Hat er sich aber übereilt, so läßt sein Stolz oder sein geistiger Hochmuth nicht zu, daß er einen begangenen Fehler durch späteres Nachgeben wieder gutmache. Nur durch Zufall, durch eine Art richtigen Instinkts, wenn Ihr wollt, hat er uns überlistet und aus der Gunst unseres Monarchen verdrängt. Außer den namhaft gemachten Charakterfehlern ist aber Pommerering auch noch der willenlose Knecht einer niedrigen Leidenschaft. Ich weiß es und habe Beweise, daß unser allmächtige Herr Bürgermeister dem weiblichen Geschlechte mehr Aufmerksamkeit zuwendet, als mit seiner amtlichen Stellung sich verträgt. Pommerering liebt nicht, er liebelt nur, aber verletzt bei diesem Liebeln die Herzen vieler Mädchen und Frauen, und es müßte doch seltsam zugehen, wenn unter der ganz ansehnlichen Zahl von ihm Getäuschter und Betrogener nicht eine einzige sich finden sollte, die bereit wäre, ein Werkzeug in unserer Hand zu werden, das an seinem Untergange arbeitete."

„Pommerering ist unverheirathet," bemerkte

Paysen, „wer kann ihm das eine oder andere galante Abenteuer zum Verbrechen machen? Wollte man auf dieser Fährte weiter spüren, wer weiß, ob dann nicht der häusliche Friede gar manchen ehrsamen Bürgers gestört würde."

„Nicht jedes galante Abenteuer verträgt sich mit bürgerlicher Ehrbarkeit," sagte Rickertsen.

„Nun denn, so sage, ob Du den Verhaßten einer That beschuldigen kannst, die uns die Mittel gewährt, ihn von dem usurpirten Bürgermeisterstuhle fortzureißen."

Auf diese, nicht ohne Heftigkeit gesprochene Worte Wettering's erwiederte Rickertsen:

„Kennt Ihr Meta Osthaves, das zierlichste Mädchen in ganz Flensburg?"

„Wer kennte das hübsche Kind nicht," sagte Paysen. „Ich höre, daß sie vor kurzem sich mit einem jungen Seemanne versprochen hat."

„Mag sein," erwiederte Rickertsen. „Dieses Mädchen zürnt dem Herrn Bürgermeister, und mit Recht. Nicht allein hat er auch an ihr seine Künste zu üben versucht, wobei der stolze Ungestüme sehr bös angelaufen ist; er hat sie auch, wie erzählt wird, vor einiger Zeit des Diebstahls beschuldigt. Meta wünscht nun dem heimtückischen Manne dies gebüh-

rend zu vergelten. Findet sie Unterstützung und Widerhall im Rath, so wird sie sich, hoffe ich, geneigt zeigen, den Bürgermeister zu verklagen, und kann das ihm Schuldgegebene bewiesen werden, bringen wir Zeugen auf, die seinen sittenlosen, verbrecherischen Lebenswandel eidlich erhärten, so ist er, wenn nicht sogleich sein Amt, doch seine Reputation los, und ein paar kurze Monate genügen dann, den beschädigten Baum vollends umzuhauen."

„Kann Meta gegen ihn zeugen?" fragte Paysen.

„In eigener Angelegenheit? Wie wäre dies möglich! Wohl aber wird sie bereit sein, Pommerering der absichtlichen Verläumdung zu beschuldigen und zwar aus gehässigen Motiven."

„Mir ist nur nicht recht einleuchtend," sagte Wettering, „wie sich daraus eine Anklage soll formiren lassen, die unserem gemeinsamen Feinde wirklich gefährlich werden könnte."

„Nichts leichter als dies," fiel Rickertsen dem Freunde erläuternd ins Wort. „Ihr müßt nämlich wissen, daß Pommerering mit der erst kürzlich verstorbenen Witwe Schulten entfernt verwandt ist. Er kam häufig zu der reichen, kränkelnden Frau, und zwar aus keinem andern Grunde, als um möglichst genaue Kunde von ihren Vermögensverhältnissen zu

erhalten. Das baare Vermögen, ihr Schmuck und andere Habseligkeiten fielen nahen Verwandten zu. Diese also konnte er, auch wenn er Lust dazu gehabt, nicht an sich reißen. Dagegen verstand er mit großer Schlauheit diese Verwandten der Witwe zu veruneinigen, so daß, als die Schulten starb, eine Einigung wegen Regulirung der großen Erbschaft nicht zu erzielen war. Die Erben bestanden auf Verkauf des ganzen Erbes und Pommerering ward, wie Ihr wißt, Käufer."

„Darin sehe ich kein Unrecht," meinte Wettering. „Reich genug ist er, laßt ihn also kaufen, was er bezahlen kann."

„Höre nur weiter," sprach Rickertsen. „Während Pommerering die Verstorbene über den Bestand ihres Vermögens aushorchte, knüpfte er mit der jungen Osthaves einen Liebeshandel an. Das Mädchen zeigte sich nicht abgeneigt, was ihr wohl Niemand verdenken wird, denn Pommerering ist, das streitet Keiner ihm ab, ein interessanter Mann. Er gab dem Mädchen zum Zeichen seiner Liebe einen Ring von nicht gewöhnlichem Werthe. Gleichzeitig oder doch bald darauf erhielt sie einen noch viel kostbareren Ring von der immer schwächer werdenden Witwe, die der treuen Seele mit diesem Geschenk einiger-

maßen die Liebe und Sorgfalt redlicher Pflege lohnen wollte. Am Todestage, wo Pommerering das Haus der Schulten abermals besuchte, bemerkte er diesen zweiten Ring an dem Finger der weinenden Dienerin und erkannte darin ein Stück des Eigenthums der Witwe, nach dessen unverkürztem Besitz er längst schon geizte. Vielleicht hätte er geschwiegen, wäre ihm nicht die Weigerung der Verstorbenen, ihm den Ring früher abzulassen, eingefallen. Er mag mich ins Grab begleiten, soll die kränkelnde Dame damals gesagt haben. Hastig befragt, gesteht Meta, daß dieser Ring ein Geschenk ihrer Herrin sei, was Pommerering in seiner aufbrausenden Heftigkeit für eine Lüge erklärt. Die Gegenrede der beleidigten Dienerin macht ihn immer hitziger — er beschuldigt sie geradezu des Diebstahls und droht mit öffentlicher Brandmarkung, wenn die Osthaves ihm nicht sofort den Ring einhändige. Dieses ganz ungehörige Verlangen empört das rechtlich gesinnte Mädchen. Weinend zieht sie den von Pommerering erhaltenen Ring vom Finger, wirft ihm denselben vor die Füsse und erklärt ihr gegenseitiges Verhältniß für gelöst! — ‚Das sollst Du büßen!‘ ruft, vor Wuth und Scham erbleichend, der in seinem Innersten getroffene Pommerering. ‚Dies Wort vergeß’ ich Dir nie!‘ —

damit verläßt er die Erschrockene, die sich indeß bald wieder faßt, da sie nichts als die Wahrheit gesagt hat."

„Und doch ist nichts geschehen," sagte Paysen, „Beweis genug für Pommerering's Schuldbewußtsein!"

„Er hat gewartet, weil er mußte," bemerkte Wettering. „Ich erinnere mich jetzt, daß ein dunkles Gerücht davon umlief, vergaß es aber über den ernsteren Streit in unserer Rathsversammlung, der die Stellung unseres jetzt siegreichen Gegners gefährdete. In der That, es ist nicht unmöglich, daß Pommerering sich jetzt zu rächen suchte, obwohl ich es bezweifle."

Wiederholtes Klopfen an die verschlossene Thür unterbrach die Berathungen der drei abgesetzten Rathsverwandten.

„Wer kann so spät noch zu mir wollen," sagte Paysen, der Besitzer des Hauses. „Wir haben doch nicht so laut gesprochen, daß man unsere Worte draußen hat verstehen können?"

„Und hätten wir's gethan," rief Wettering, „sind wir als freie Bürger einer bisher wenigstens unabhängigen Stadt etwa nicht dazu berechtigt? Wer ist da?" setzte er, sich gegen die Thür wendend, hinzu, wo das Klopfen zum drittenmale sich ungestümer wiederholte.

„Oeffnet!“ antwortete eine bekannte Stimme, „ich bringe Nachrichten von größter Wichtigkeit.“

„Es ist Wolf Holst,“ sagte Paysen. „Mein Gott, was kann der jetzt noch wollen! Weigerte er sich doch, mit uns zu berathen, indem er meinte, unsere Angelegenheit sei eine gar zu persönliche, die nur uns, nicht das Wohl des Ganzen betreffe. Und nun kommt er eiligst angelaufen, und wie mir der Ton seiner Stimme verräth, in großer Aufregung.“

Der späte Gast war in der That Wolf Holst, ein hinterlassener Sohn des früheren Bürgermeisters, welchem Pommerering im Amte folgte, ein junger, hochgewachsener Mann, dem volles nußbraunes Haar um das gesundheitstrotzende Gesicht flog.

„Gut, Ihr Herren, daß ich Euch noch beisammen treffe,“ sprach der Erhitzte, von raschem Gehen fast Athemlose. „Wißt Ihr, daß er schon fühlen läßt, wer seine Stütze ist? Kaum hat er seinen Fuß ans Land gesetzt, so fängt er auch schon Händel an. Nun, er soll sie haben, vollauf, Gott verdamm' mich, wenn er nicht Ruhe halten will!“

„Aber was ist denn geschehen, Wolf?“ fragte betroffen und nicht wenig geängstiget der etwas unentschlossene Paysen.

„Fasse Dich und sprich vernünftig, daß man

aus Deiner Rede klug wird," bedeutete Wetterin den aufbrausenden Jüngling.

„Unser Erbe will er — das rechtmäßige Eigenthum unseres verstorbenen Vaters," sagte Holst „Daheim auf einem Tische fand ich das allerliebst Schreiben, als ich vor einer halben Stunde nac Hause kam. Ei, daß ich ihm die dunkeln Auge ausstechen oder das Herz zerfetzen könnte mit meinen Dolch, dem verruchten Gesellen, der mir überall in Wege ist und mir Ehre, Glück und Liebe raubt!"

Rickertsen lachte laut auf, während seine beide Leidensgenossen die Sprache über der Mittheilun des jungen Holst vergessen zu haben schienen.

„Das sieht ja wahrhaftig aus," sprach er, „al wollte er sich eine Grafschaft mit leichter Mühe zu eignen. Ein Erbe kauft er, das andere will er sic nehmen! Je nun, wenn's glückt, so kann er's wei genug bringen, aber glücken muß es und zwar bald sonst könnte das Unglück unerwartet wild über ih kommen. Wahrlich, gält's nicht Deinem Eigenthum guter Wolf, ich könnte mir die Hände reiben vo Freude ob diesem tollhäuslerischen Beginnen. Abe laß hören: was fordert denn eigentlich der gestreng Herr Bürgermeister?"

Wolf Holst verschränkte die Arme über der Brust und versetzte mit grimmem Blick:

„Denkt Euch, dieser Nimmersatt, dieser Verläumder, dieser Ränkemacher, Egoist und Allerweltstyrann beansprucht den Besitz der Mönchentoft mit allem Zubehör. Er behauptet, dies Stück Land gehöre nach uraltem flensburger Stadtrecht dem jedesmaligen regierenden Bürgermeister. Sterbe dieser oder werde er seines Amtes entsetzt, so falle das Besitzthum seinem zu Recht erwählten Nachfolger anheim. Wie Pommerering zu dieser Behauptung kommen mag, weiß der Himmel! Irgend einen Rechtsvorwand aber muß er haben, sonst könnte er nicht mit solcher Bestimmtheit sich anmaßen, ein uns zugehörendes Eigenthum uns streitig machen zu wollen."

„Und das hat er Dir heute gemeldet?" fragte Rickertsen.

„Wie schon gesagt, ich fand die Schrift bei meiner Heimkunft vor. Ausgefertigt worden ist sie schon auf Falster. Gerade das macht mich besorgt, denn es läßt mich vermuthen, daß der schlau berechnende Mann eines Rückhaltes sicher ist, gegen welchen auch das sonnenklarste Recht nicht aufkommen kann. Nichts desto weniger werde ich ihm trotzig entgegen treten und mein gutes Recht, mein Erbtheil

gegen die Eingriffe eines Räubers bis aufs Aeußerste vertheidigen."

„Du wärst ein Thor, wenn Du es nicht thätest," sagte Wettering. „Welche Einfälle! die Mönchentoft sich zueignen wollen! Ein Besitzthum, dessen Ertrag eine ganze Familie erhält!"

„Da könntest Du dem Pommerering doch einen recht maliciösen Streich spielen," meinte Paysen.

„Auf welche Weise?" fragte Holst.

„Verkaufe sie ganz in der Stille! Um ein Ding, das Dir nicht mehr gehört, kann er nicht mit Dir rechten!"

„Nein," versetzte Holst, „das sähe aus, als fürchte ich mich vor ihm und wolle mich hinterlistig aus der Schlinge ziehen. Mein und meines Bruders ist die Mönchentoft und unser soll sie bleiben, es sei denn, ein wohl begründeter Rechtsspruch entzöge sie uns!"

„Ich stimme Dir bei," sagte Rickertsen. „Es ist mir lieb, daß Du uns von dem Begehr des mit den Gelüsten eines absoluten Herrschers auftretenden Herrn Bürgermeisters bei Zeiten in Kenntniß gesetzt hast. Meiner, unserer Aller Unterstützung bist Du sicher. Es gilt, einem gemeinsamen persönlichen Feinde, einem Gegner unseres Gemeinwesens, das

bisher so einig und glücklich war, die Stange zu halten. Hier, meine Hand! Schlag' ein, und auch Ihr, Wettering und Paysen! Laßt uns gemeinsam handeln, um unsere Vaterstadt vor Unglück zu wahren!"

Die vier Männer reichten sich ernst und schweigend die Hände.

„Noch Eins," sagte Rickertsen. „Kennst Du das Gerücht, das über Pommerering und Meta Osthaves umläuft, Wolf?"

„Er hat dem Mädchen nachgestellt und — hat mein Auge mich nicht getäuscht — so thut er es noch."

„Es wäre köstlich, wenn man ihm das beweisen könnte," sprach Rickertsen. „Es ist nur der Häufung willkürlicher, unerlaubter Handlungen wegen, die gelegentlich, wenn sein Maß gerüttelt und geschüttelt voll sein wird, zu einer Anklage gegen ihn Stoff geben, die zu entkräften seine List und seine Ränke eben so wenig, als das Gnadenlächeln eines Königs hinreichend sein dürften."

„Verlaßt Euch auf mich," betheuerte der erbitterte Holst. „Von heute an soll mein Auge wie die Kralle eines Geiers an jedem seiner Schritte hangen. Ich will ihn verfolgen, beobachten, am

Rathstische, in seinem Arbeitszimmer, im Schlafgemache. Wenn er speist, werde ich wissen, woran er seinen sündigen Gaumen letzt, und wenn die höhnische Lippe Küsse raubt und Weiber verführt, wie es seine Gewohnheit gewesen ist von Jugend auf, will ich die rächende Nemesis sein, die schweigsam erst die Vergehen zählt, um sie späterhin mit unerbittlicher Strenge zu bestrafen."

So hatten sich die vier mächtigsten Feinde gegen den, wie es schien, seltenen Günstling des Glükkes verbunden und zwar in derselben Stunde, wo dieser begünstigte Erdensohn mit Planen sich trug, an deren Verwirklichung zu zweifeln seine Eitelkeit wie sein Stolz ihm nicht erlaubten.

Viertes Capitel.

Meta Osthaves.

Aus epheuumranktem Fenster sah ein rosiges Mädchengesicht und ließ die erfrischende Morgenluft mit den langen blonden Haaren spielen, die fessellos um die klare, fein gewölbte Stirn flogen. Ueber Stadt und Bucht zitterten noch silberne Nebel, deren

obere Schichten goldener Duft durchleuchtete. Ueber den Nebel hoch empor ragten die Kirchthürme mit den funkelnden Knöpfen und Fahnen. Das Grün der Waldung jenseits der Stadt auf den Hügeln im Westen hob sich malerisch gegen den blauen Horizont ab und gewährte mit den weiß glänzenden Flügeln der Windmühlen, die sich langsam bewegten, ein prächtiges Landschafts- und Städtebild, auf dem man das Auge wohl gern ruhen ließ.

„Noch acht Tage," sprach das junge Mädchen mit glücklichem Lächeln, „und ich walte hier als Hausfrau. Wie lange habe ich mir das gewünscht, wie oft habe ich geglaubt, der mächtige, vornehme Mann werde mich in seine stolze Wohnung als Gebieterin geleiten, und nun werde ich nur die Frau eines bescheidenen Steuermannes, der seine Laufbahn als Schiffsjunge begonnen hat und kein Vermögen besitzt! . . . Vielleicht ist's aber so viel besser . . . Recht geliebt kann mich der vornehme Herr doch nicht haben, sonst wäre er nicht so kurz und barsch mit mir umgesprungen, hätte mich nicht so obenhin behandelt und mich gleich bei der Ehre angegriffen. Wie mich das kränkte! — Ich hätte ihn vergiften mögen im ersten Augenblick meiner Aufregung! . . . Darum warf ich ihm auch den Ring vor die Füße

und sagte mich für immer von ihm los ... Später reute es mich freilich und ich hoffte und wünschte wohl, er möge mich wieder aufsuchen. Er that es nicht, und jetzt bin ich innerlich wahrhaft froh, daß es der Zufall so gefügt. Zu einander gepaßt hätten wir nicht — er war für mich zu vornehm, zu klug, ich für ihn zu gering, zu einfach. Aber klar soll es werden zwischen mir und ihm. Darum will ich den Wunsch meines Bräutigams erfüllen, den Bürgermeister besuchen und zu meiner Hochzeit einladen. Denn solch einen mächtigen Herrn zum Feinde haben, ist immer gefährlich."

Dies Selbstgespräch hielt Meta Osthaves, jenes junge Mädchen, das längere Zeit bei der reichen Witwe Schulten gedient und deren zierliche Gestalt und anmuthiges Wesen vor Pommerering Gnade gefunden hatte. Nach dem Tode der wohlwollenden Witwe, die ihre erprobte Dienerin mit Geld und andern Geschenken reichlich bedacht hatte, war das sehr beträchtliche Besitzthum derselben wirklich durch Kauf an den Bürgermeister übergegangen. Meta, auf sich selbst angewiesen und in Folge des schon erwähnten Auftrittes mit Pommerering diesem entfrembet geworden, hielt es für klüger, den Bewerbungen eines rechtschaffenen, wenn auch unbemittelten

jungen Seemannes, nachzugeben, da ihr weder ein neues Dienstverhältniß noch gänzliches Alleinstehen vortheilhaft schien.

Peter Pommerering hatte sich seit jenem heftigen Disput über den Ring nicht mehr um Meta gekümmert, sie aber auch keinesweges aus den Augen verloren. Nur die innerhalb des Rathes ausgebrochenen Streitigkeiten, die seine Stellung, ja seine ganze Zukunft gefährdeten, ließen ihn über dem Größeren das Kleinere wenigstens scheinbar vergessen. Während er um den Besitz des Bürgermeisterstuhles zu kämpfen genöthigt war, konnte er die kleine Fehde mit einem zarten, begehrenswerthen Mädchen, dem er oft Schmeichelworte zugeflüstert hatte, wohl seitwärts liegen lassen. Er setzte stillschweigend voraus, die Zeit der Wiedervergeltung, auch wohl einer friedlichen Aussöhnung, werde bei guter Gelegenheit kommen. So recht im Ernst konnte er dem gutherzigen, naiven Kinde ohnehin nicht zürnen. Ein Streit, wie er unter Liebenden nicht selten vorkommt, hatte sie entzweit, ein Zusammentreffen zu glücklicher Stunde konnte jede Wolke verscheuchen, Alles wieder in das rechte Geleis bringen.

Pommerering, der Meta vielleicht nicht mit der ganzen Kraft eines großherzigen Mannes liebte, dem



sie aber auch nicht gleichgiltig war, wünschte eine Versöhnung aufrichtig. Nur suchen, sie selbst herbeiführen konnte er nicht, da sich dies mit seiner Würde nicht vertragen, auch überhaupt sein Stolz nicht zugelassen haben würde. Die Veranlassung ihres Zwistes war seinem Gedächtniß fast entschwunden und Pommerering würde schwerlich wieder darauf zurückgekommen sein ohne bestimmte Veranlassung.

Drei Tage nach den geschilderten Vorgängen und dem verhängnißvollen Gespräch der vier namhaft gemachten Männer saß Pommerering in seinem am Holm gelegenen Hause und durchblätterte eine Menge vor ihm aufgehäufter Aktenbündel, die über alte Haus- und Landkäufe handelten. Wolf Holst, der Sohn seines Vorgängers im Amte, hatte mit ziemlich spitzen Worten das uns bekannte Ansinnen zurückgewiesen, sich auf den Kaufbrief seines Vaters berufen und, falls der Bürgermeister nicht andern Sinnes werden sollte, mit mehr als einer Klage gedroht.

Durch Einschüchterungen ließ sich jedoch Pommerering nicht in die Enge treiben oder von einem gefaßten Entschluße abbringen. Mit den Gesetzen sehr genau vertraut und wohl wissend, wie man es anzufangen habe, um das eine oder andere zu seinem

Vortheile auszulegen, vertiefte er sich jetzt in alte Käufe, damit er nicht etwa bei weiterem Verfahren ein falsches Mittel ergreife. Während er in diese Beschäftigung vertieft war, meldete ihm der Diener, daß ein junges, sehr anständig gekleidetes Mädchen den Herrn Bürgermeister zu sprechen begehre.

Pommerering war zu galant und ein viel zu großer Verehrer des schönen Geschlechtes, um eine Dame nicht vorzulassen, dem Besuch eines jungen Mädchens aber würde er auch die allerdringendste Arbeit geopfert haben. Mit vornehm-kalter Handbewegung deutete er dem Diener an, daß die Gemeldete eintreten solle.

Meta's Erscheinen erschreckte und entzückte den galanten Bürgermeister zu gleicher Zeit. Er hätte sich beinahe vergessen und wäre, aus der Rolle des Gebieters fallend, vor der umschmeichelten ehemaligen Geliebten aufgestanden. Sich jedoch schnell besinnend, erkünstelte er eine kühle, vornehme Herrschermiene und fragte streng, als ob sie ihm ganz unbekannt sei, was sie begehre?

Meta zitterte, wechselte mehrmals die Farbe, wagte nicht aufzublicken und begann stotternd unzusammenhängende Worte zu sprechen. Dies gewährte Pommerering Zeit genug, um rasch einen Plan in

seinem schöpferischen, um Gedanken und Entwürfe selten verlegenen Kopfe zu entwerfen.

„Ah,“ sagte er gedehnt, indem er vornehm die Furchtsame von Kopf zu Fuß betrachtete, „jetzt erkenne ich Dich erst! — Meta Osthaves! — Sieh, das freut mich. Ich setze nämlich voraus, daß Du gekommen bist, Dein Unrecht gegen mich wieder gut zu machen. Nun, laß' hören, was Du zu Deiner Entschuldigung vorbringen kannst?“

Ein halb staunender, halb schüchtern fragender Blick aus Meta's blauen Augen traf den Bürgermeister.

„Verzeihen Ew. Gestrengen,“ erwiederte sie, sich gewaltsam fassend, „aber ich verstehe Euch nicht. Mich treibt heute eine Bitte hieher, eine Bitte, welche ihre Berechtigung in einem alten Herkommen findet. Künftige Woche gedenke ich Hochzeit zu geben und ersuche Ew. Gestrengen, mir und meinem Bräutigam die Ehre Eurer Gegenwart bei diesem Feste zu schenken.“

Pommerering fuhr heftig von seinem Sitze auf, schlug den pelzverbrämten Hausrock zurück und preßte beide Hände gegen seine Brust. Immer bleicher werdend, seine flammenden schwarzen Augen auf das Mädchen heftend, trat er nahe an sie heran. Die aristokratisch-weiße Hand zitterte leis, als er jetzt den

rechten Arm gegen Meta ausstreckte, den schweren mit kostbaren Edelsteinen reich verzierten Goldreif am Zeigefinger ihrer Linken sanft berührte, und kaum hörbar die Worte sprach:

„Du willst heirathen, Meta? heirathen, ohne mich um Erlaubniß zu fragen? Ladest mich, mich zu Deiner Hochzeit mit diesem Ringe an der Hand? Weißt Du, wann und weshalb wir uns zuletzt sahen?"

Es mußte etwas tief Erschütterndes in Pommerering's Stimme liegen, denn Meta konnte keine Silbe auf diese langsam und fast tonlos gesprochenen Worte erwiedern.

„Wenn Du es vergessen hast," hob Pommerering nach einiger Zeit wieder an, „so will ich Deinem schadhaft gewordenen Gedächtniß zu Hilfe kommen. Es war am Sterbetage Deiner früheren Herrin — damals — als ich noch glaubte, Dein Herz fühle etwas für mich. Du begegnetest mir kalt, hart, und da traf Dich ein strafendes Wort aus meinem Munde. — Soll ich jenen Tag, jene Stunde für immer aus unser beider Leben streichen? Antworte, Meta Osthaves, was ist Deine Meinung?"

In dem Tone Pommerering's lag so gar kein Herz. Er sprach so furchtbar kalt, so erbarmungslos spöttisch, daß Meta das Nahen des Unglücks ahnte,

das in dem rachsüchtigen Herzen des Bürgermeisters, der jetzt für nichts wie für seine tief beleidigte Eitelkeit Sinn hatte, noch vergebens nach Gestaltung rang.

Willenlos kniete die Geängstigte vor dem mächtigen Manne nieder, der eine Gewalt über sie hatte, vor der sie sich entsetzte, ohne sie doch zu kennen, und ohne sich genaue Rechenschaft zu geben über das, was sie sprach, rief sie mit bittend erhobenen Händen aus:

„Ja, ja, Herr Bürgermeister, thut es, vergeßt Alles!“

„Wenn ich es aber nicht kann?“

„O, Ihr könnt es! Ihr seid ja mächtig, seid alleingebietender Herr in dieser Stadt und, wie die Leute sagen, des Königs Freund!“

„Wenn dies die Leute sagen und ihre Worte wahr sind, so hast Du eine der hervorragendsten und gewöhnlich auch liebenswürdigsten Eigenschaften Deines Geschlechtes, die Klugheit verleugnet, indem Du Dich zu einer Handlung hinreißen ließest, die mir — Du weißt weshalb — nicht gefallen kann, die mich,“ setzte er strenger und bitterer hinzu, „tief verletzen muß.“

Meta kniete noch. Sie hob jetzt abermals die

gefalteten Hände zu dem stolz aufgerichteten Bürgermeister empor, und das flehende, in Thränen schwimmende, fromme Kinderauge zu ihm wendend, sagte sie mit dem süßesten Laut eines bittenden Frauenherzens:

„Habt Mitleid und vergebt mir! Ich will mich auch jederzeit gern und willig recht dankbar erweisen!"

Pommerering schwieg und betrachtete finster das vor ihm liegende zarte Mädchen. In seinem Herzen kämpften sinnliche Lust und das Verlangen nach Rache einen schweren Kampf, weil die dienende Magd ihn, den gebietenden Herrn, eines vielleicht ganz untergeordneten und unbedeutenden Mannes wegen, wie es schien, schmerzlos aufgegeben.

„Wer ist Dein Bräutigam?" fragte er endlich so kühl wie möglich.

Meta nannte den Namen.

„Kennst Du ihn schon lange?"

Erröthend gab das gepeinigte Mädchen auch auf diese Frage eine der Wahrheit vollkommen angemessene Antwort.

„Und wann soll die Hochzeit sein?"

„Binnen heute und acht Tagen," erwiederte leise flüsternd die erschütterte, bangende Meta.

„Steh' auf," sprach Pommerering, ihr die Hand

hinreichend. „Ich will mich besinnen. In vier und zwanzig Stunden sollst Du bestimmte Antwort haben. Doch gebe ich Dir zweierlei wohl zu bedenken! Vorerst sei dankbar, sobald ich es begehre; sodann denke immer, daß ich, wenn ich es will, Ansprüche auf Dich habe. Still! Keine Einwendung, keine Gegenrede! Sei froh, daß ich Deiner Bitte um Erbarmen so leicht und willig Gehör schenke. Gehe jetzt, sage Deinem Bräutigam Bescheid und sei meiner Antwort gewärtig."

Meta küßte die Hand des Bürgermeisters, was dieser auch ruhig geschehen ließ, und athmete etwas beruhigter auf, als sie die Schwelle des Hauses überschritten hatte, wo der mächtige Mann wohnte, der sie mehr denn einmal leidenschaftlichst seiner Liebe versicherte, der ihr selbst keineswegs gleichgiltig gewesen war, von dem sie sich aber mit einer Anwandlung von Furcht und Grauen abwenden mußte, als er zu unwürdigem Begehren noch entehrende Beleidigungen und Anklagen fügte.

Peter Pommerering vergaß über diesem unerwarteten Besuch und die unerwartetere Nachricht von Meta's naher Vermählung die ihn doch so sehr beschäftigende Angelegenheit mit Holst. Er schob die Actenbündel bei Seite und durchschritt finster grübelnd das Zimmer. Die fahle Blässe seines ohnedies hagern

Gesichtes ließ ihn älter erscheinen als er war und verlieh ihm einen unheimlichen fast dämonischen Ausdruck. Wer den leidenschaftlichen Mann in der dunklen Hauskleidung so auf- und abschreiten gesehen, der hätte ihn wohl für einen Magier halten können, so merkwürdig glänzten die blitzenden Augen, so seltsam durchgeistigt zeigte sich der ganze Ausdruck seines intelligenten Gesichtes.

„Ein Steuermann also, ein Kind der Hohlwege, das vielleicht seine Aeltern nicht einmal kennt, ist mein Besieger?" sprach er, sich nachlässig auf die hohe geschnitzte Lehne des Arbeitsstuhles stützend. „Das wird und muß mir Schande bringen bei meinen Freunden, denn sie kannten mein Verhältniß zu Meta Osthaves, und Keiner erwartete, daß ein Schiffer mir bei diesem reizenden Kinde den Rang ablaufen werde. — Das kann und darf nicht sein! der Mann muß beseitigt werden. — — Aber wie? . . . Mit Gewalt? Es ist zu früh: meine Macht zu neu, meine Feinde belauschen mich noch zu sehr, als daß ich schon jetzt ihrem im Finstern schleichenden Haß die offenkundigste Verachtung entgegensetzen könnte."

Wieder begann Pommerering seine Wanderung im Zimmer, alle seine Gedanken nur auf die eine Angelegenheit concentrirend, die ihn jetzt so ganz

beschäftigte. Entschlossen blieb er stehen, die geballte Rechte an seine Stirn drückend.

„So soll es sein," sprach er düster. „Nicht ich, Meta selbst mag entscheiden, mag Richter sein zwischen den ungestümen Regungen meines Herzens und den finstern Einflüsterungen, die mir die Rache ins Ohr raunt. Was sie thut, soll das Rechte, ihr freier Wille der Kompaß meines Handelns sein. Wer kann mich dann eines Unrechtes zeihen? Der ist ein milder und gerechter Richter, welcher freundlich, vertrauensvoll dem Frevler es anheimstellt, sich selbst das Urtheil zu sprechen."

Beruhigt, ja sogar vollkommen befriedigt, wie es schien, griff Pommerering jetzt wieder zu seinen Actenbündeln und beschäftigte sich mit diesen so eifrig, als sei er durch nichts darin gestört werden.

Fünftes Capitel.

Verschiedene Ansichten.

Am Ufer von Plankemay lag ein Flaggenschiff zum Zeichen, daß irgendwo in der Nähe eine Braut wohne. Zwei elegant gekleidete Bürgerfrauen, die

am Hafen spazieren gingen, um die frische Seeluft zu genießen, waren in einem traulichen Gespräche begriffen, das Beide, den lebhaften Gesticulationen zufolge, höchlichst interessiren mußte. Die größere, schlanke Dame, die mit unverkennbarem Stolz einherschritt und sich des Eindrucks wohl bewußt zu sein schien, den sie auf die Männerwelt machte, war die schöne Emerentia, Frau des Schwertfegers Payen; ihre Freundin, weniger durch Körperreize anziehend, als durch die Lebhaftigkeit ihres intriguanten Geistes, die Frau Elsabe.

„Also Du kennst das Mädchen?" sprach Emerentia, den Arm der Freundin erfassend und gerade gegenüber dem Flaggenschiffe stehen bleibend, dessen bunte Wimpel im Abendwinde flatterten. „Und Du weißt genau, daß Pommerering Willens gewesen ist, sie zu ehelichen?"

„So gewiß, als ich eine Frau bin," betheuerte Elsabe. „Wie und durch welche Umstände das Verhältniß sich gelöst haben mag, läßt sich nicht genau darlegen. So viel aber weiß ich, daß der ehrgeizige Bürgermeister weder ihr noch ihrem zukünftigen Manne ein zuverlässiger Freund, ein uneigennütziger Beschützer sein wird."

„Hat Meta Osthaves Vermögen?“ fragte Emerentia.

„Sie mag sich gerade genug verdient, erbettelt und von den vornehmen Gästen ihrer verstorbenen, langjährigen Herrin durch kleine geleistete Gefälligkeiten erschmeichelt haben, um einen Seemann ohne namhafte Eltern und Verwandte mit ihrem Eingebrachten zu beglücken.“

„Und solche Person hätte Peter lieben können?“

„Warum nicht, meine gute Emerentia? Was lieben denn die Männer überhaupt an uns? Zuerst die Jugendfrische, eine feine Haut, glänzende Augen, reiches Haar, dann — und das sind weitaus die vorzüglicheren, die man hochhalten und wie Reliquien verehren möchte — ein bischen Witz und etwas geistige und leibliche Grazie. Solltest Du diese Erfahrungen nicht mehr als einmal an Dir selbst gemacht haben?“

„Er hat doch nie von ihr gesprochen,“ sagte Emerentia halb zerstreut.

„Das wäre auch wirklich sehr taetlos von ihm gewesen,“ entgegnete Elsabe. „Ein Mann, der um die Liebe einer schönen Frau wirbt, kennt in solchen überschwenglichen Augenblicken nur die Eine,

zu der er fleht, die er anbetet, so lange er zu ihr aufblickt."

„O, Du bist ganz abscheulich, Elsabe! Du könntest einen jeden Mann, auch den vollendetsten, widerwärtig machen."

„Im Gegentheil, meine Liebe, die Offenheit meiner Aeußerungen kann und soll nur dazu dienen, Dich zu belehren, daß man auch in der süßesten Gefühlsschwärmerei nicht aller Klugheit vergessen darf. Ich gönne Dir den feurigen, interessanten Bürgermeister von ganzem Herzen, allein ich wünsche nicht, Dich ganz von ihm abhängig zu sehen. Er ist wankelmüthig, genußsüchtig, gewissenlos, wie alle Männer, alle, und deshalb halte ich es nicht für klug, sich ganz und allein auf ihn zu verlassen. Eine Laune genügt oft, uns in den Augen des besten Mannes herabzusetzen, eine Laune kann auch den, der jetzt Dein Herz beherrscht, von Dir abwendig machen, Dich, wenn es ihm gerade passend erscheint, ins Verderben stürzen."

„Peter hat mir wohl hundertmal ewige Liebe und Treue geschworen," sagte Emerentia bewegt, „ich kann nicht glauben, daß dies Alles nur Heuchelei, nur Lüge sein soll. Und eben deshalb bezweifle ich auch, daß er Meta Osthaves zu ehelichen Willens

gewesen. Schon damals kannte er mich, suchte er mein Vertrauen, meine Zuneigung, mein Herz zu gewinnen! — Nein, Elsabe, Pommerering mag leidenschaftlich und in der Leidenschaft sogar bisweilen ungerecht sein, als Liebender gleicht ihm Keiner auf Erden und was er unter Liebkosungen verspricht, das hält er und kostete es ihm sein halbes Vermögen!"

„Ich bedauere Dich Deiner Leidenschaft wegen, Emerentia! Sei wenigstens klug genug, dies Feuer in Deinem Busen so lange vor aller Welt verborgen zu halten, bis Du ein schriftliches Eheversprechen Deines Angebeteten besitzest und die Scheidungsklage vor Gericht als giltig anerkannt worden ist."

Hätte der Schwertfeger Payen, ein gutmüthiger, heiterer Lebemann, von den Gesinnungen seiner schönen Frau, die so weit abschweifte von den Pflichten einer sittsamen Gattin, eine Ahnung gehabt, er würde dann nicht um dieselbe Zeit in Gesellschaft einer Anzahl Freunde so seelenvergnügt dem Weinkruge zugesprochen und über die trockenen Bemerkungen eines Schlossermeisters, der nie aus seiner phlegmatischen Ruhe zu bringen war, herzlich gelacht haben. Der Gegenstand auch dieser friedliebenden Bürger war der nun einmal in aller Munde lebende Bürgermeister, ohne Frage die größte, wichtigste und

einflußreichste Persönlichkeit der ganzen Stadt. Freund wie Feind mußte die Bedeutendheit des Mannes eingestehen und wenn jene den Geist und die Talente Pommerering's herausstrichen, anerkannten diese die große Gefährlichkeit eines solchen Mannes auf solchem Posten.

„Verlaßt Euch drauf, Meister Jensen," sagte Payen, seinen Becher von neuem füllend, „wer unserm Herrn Bürgermeister die Leviten lesen will, der muß früh aufstehen. Die Söhne des Holst, unsers weiland Bürgermeisters, werden das wohl bleiben lassen."

„Zweifelt oder streitet meinetwegen bis zum jüngsten Tage," versetzte Jensen, der Schornsteinfegermeister der guten Stadt Flensburg, „ich weiß doch, daß die Holsten ihn beim Genick fassen, und ist er nicht sehr behende, ihn dann schütteln werden, wie mein Bullenbeißer, wenn er einer recht giftigen Katze ans Fell kommen kann. Nicht daß ich dem Manne Unheil auf den Hals wünsche, aber schaden kann's doch nicht, wenn er bei Zeiten erfährt, daß es bei uns auch außer ihm noch Männer echt altschleswig'schen Schlages giebt!"

„Das kommt auf Umstände an," meinte Burg,

der Schlossermeister, der, seiner Gewohnheit gemäß, jederzeit stehenden Abendtrunk nahm.

„Freilich," erwiederte Payen, „die Umstände sind nun aber gerade so, daß Niemand gegen unsern vom König so hochbegnadigten regierenden Herrn aufstehen kann noch wird."

„Habe gar nichts dawider," sprach Burg, „vielmehr im Gegentheile bin ich immer der Meinung und Ansicht gewesen, daß es zweckdienlich für den Bürger und ganz besonders für den Handwerkerstand sei, sich zu fügen,

denn glücklich ist, wer das vergißt,
was einmal nicht zu ändern ist,

sagte mein seliger Vater, und der war doch eines wohllöblichen Schlosseramtes allhier zu Flensburg Obermeister."

„Ich glaube, Meister Burg," sagte Jensen, „Ihr mucktet nicht und wenn Euch der neue Bürgermeister befähle, Euch selbst eine Kappe von Eisenblech fest um den vierkantigen Kopf zu nieten."

„O, das käme nur auf Umstände an," sagte in größter Seelenruhe der trockene Schlosser.

Alle Anwesenden lachten, forderten den Schlosser auf, mit Ihnen anzustoßen und Einige der Jüngeren

ließen die befohlene Kappe aus Eisenblech als zukünftige Nachtmütze des guten Meisters leben.

„Bitte recht sehr, keine Schmeichelei," sagte Burg, den Bürgern bereitwilligst Bescheid gebend.

„Denkt an mich und meine Rede," nahm Jensen wieder das Wort. „Es bleibt in Flensburg nicht lange mehr, wie es ist, denn wir sind abgewichen von der guten, alten Weise unserer Väter."

„Wie das?" fragte Payen.

„Das will ich Euch sagen," fuhr Jensen fort. „Seht Euch einmal um im Süden und Norden unserer Stadt und sagt selbst, ob es da noch ist wie vor zehn Jahren? Bleibt etwa von Neun auch nur Einer bei dem Ueberlieferten? Will nicht Jeder über seinen Stand hinaus? Ist es nicht geradezu himmelschreiend, daß es der Handwerker dem Kaufmanne und Rheder, der Beamte dem Edelmanne gleichthun will in Sitte, Manier und Aufwand? Zeigt mir doch 'mal unter den lustwandelnden Weibern im Graben oder am Hafen, welche dem Kaufmanns-, welche dem Handwerkerstande angehört! Ihr könnt es nicht! Und ist das etwa zu billigen? Ist das ein Segen zu nennen für Haus und Land? Ein Fortschritt in Sitte und Bildung?"

„Die Weiber putzen sich einmal gern," sagte

entschuldigend der Schwertfeger. „Was haben sie auch sonst für Spaß in der Welt! Es ist ihr Ein und Alles, vor dem Spiegel zu stehen und mit ihrem eigenen Bilde zu liebäugeln. Besser ist's immer, man läßt ihnen darin freie Hand, als daß man ihnen durch zu strenge Behandlung Anlaß giebt, sich vom Spiegel ab- und dem Fenster zuzuwenden."

„Sprichst Du etwa aus Erfahrung?" bemerkte Jensen. „Du scheinst dann wenig Nutzen davon zu haben."

„Wie willst Du das verstehen?" erwiederte gereizt der Schwertfeger. „Ich hoffe, Du kannst weder mir noch meiner Frau etwas Unrechtes nachsagen."

„O nein, ich nicht!" sagte einlenkend der Schornsteinfeger.

„Kann's denn etwa sonst Jemand? — Du zuckst die Achseln? Ei so wollt' ich doch, die leibhaftige Pestilenz führ' Dir in den Hals, Du ewiger Friedensstörer!"

„Weil ich nicht alles gut heiße? Weil Pommerering mir nicht gefällt, eben weil er zu vielen lieb und werth ist? Ereifere Dich nicht, Payen, aber — ich bitte Dich — spare Dein Geld oder mache aus Deinem Waffengewölbe einen Kleiderladen."

„Du bist und bleibst ein Tollkopf," sagte mit

erzwungenem Gleichmuth Payen, „und das muß wohl von dem vielen Rauche herkommen, der Dir alltäglich die Sinne benebelt.“

Burg trat begütigend zwischen die Streitenden, indem er phlegmatisch sagte: „Gebt doch Frieden und vertragt Euch, denn was Ihr Beide da vorbringt, das ist eine ganz verkehrte Ansicht, die ich keineswegs theilen kann.“

„Hast Du etwa eine andere, oder gar eine bessere?“ fragte Jensen.

„Das weiß man noch nicht,“ versetzte Burg,

„doch glücklich ist, wer das vergißt,
was einmal nicht zu ändern ist,

wie mein Vater seliger, sagte.“

Damit ließ sich der Schlosser einen zweiten Krug reichen, lehnte sich vollkommen befriedigt wieder an den eichenen Tisch und grüßte rund im Kreise alle Anwesende mit gutmüthigem Lächeln.

„Seid Ihr morgen zur Hochzeit bei Meta Osthaves geladen?“ fragte ein neu eintretender Gast den Schornsteinfeger. „Ich höre, es soll glänzend und vornehm dabei hergehen. Der Bürgermeister wird in eigener Person den Brautführer machen.“

„Das glaub' ich wohl,“ erwiederte Jensen. „Die Osthaves kennt er lange genug von der Schulten her, deren Erbe er ja gekauft hat. Na, ich

wünsche dem ehrlichen Steuermann viel Glück zu dem buntbefiederten Vöglein, das er sich da eingefangen hat."

„Hat sie Euch was gethan, oder ist ihr Leumund nicht gut?" fragte ein Dritter.

„Gott wolle mich behüten!" erwiederte der Schornsteinfeger. „Ich kann mir aber einmal nicht helfen, überall an alles mögliche Unglück zu denken, wenn ich weiß, Peter Pommerering ist da und dort ein gern gesehener Gast."

„Ei, da müßte mir selbst ja ebenfalls Unglück bevorstehen," warf der schon wieder ganz versöhnte Payen ein, denn mein Haus besuchte schon lange vor seiner Reise der würdige Herr Bürgermeister wiederholt, und auch jetzt hat er mich abermals ein paarmal mit seinem Besuche beehrt. Ich freue mich dessen und unterlasse nie, ihn zu bitten, recht bald wieder zu kommen, was er jedesmal mit dankbar herablassendem Lächeln aufnimmt. Ein Handwerksladen, in welchem Pommerering kauft, wird das Augenmerk Vieler, und man freut sich doch, wenn das Geschäft blüht, das redlich Erworbene sich nach und nach mehrt."

„Das kommt auf Umstände an," sprach Burg, nicht, um irgendeine Bemerkung zu machen, son-

dern blos, weil es ihm Bedürfniß war, wieder ein paar Worte zu sagen.

„Das ist wahr, Meister," fiel Jensen ein, dem die trockene Redensart des Schlossers zur rechten Zeit aus einer Verlegenheit geholfen hatte. „Es kommt überhaupt Alles auf Umstände an; nicht wahr, Meister?"

„Das ist eine Ansicht, die ich keineswegs theilen kann," meinte Burg, „aber es spricht schon Recht," setzte er hinzu, „indeß es fragt sich noch, und also darum."

Mit diesem schwer verständlichen Satz wünschte Burg seinen Mitmeistern einen guten Abend und zog sich tiefsinnig in seine Behausung zurück, die er in einem der Straße zugekehrten Keller aufgeschlagen hatte. Auch Payen traf Anstalt, den Heimweg anzutreten. Jensen reichte ihm die Hand.

„Seid Ihr mir böse, Payen?" fragte er herzlich, aber nicht ohne innere Bewegung.

„Kommt mir nicht in den Sinn," erwiederte der Schwertfeger. „Bei einem Becher Wein fällt wohl bisweilen ein Wort, das, unbedachtsam hingeworfen, von Andern quer angesehen wird. Aber ich trage nicht nach, wie Ihr wißt, und darum auf

baldiges Wiedersehen und noch recht langes fröhliches Leben! Gute Nacht!"

„Der arglose Mann dauert mich in der Seele," sprach Jensen jetzt leise zu ein paar jüngeren Bürgern. „Seine Frau betrügt ihn, daß es zum Himmel schreit, und doch ist's nicht möglich, dem Beklagenswerthen die Augen zu öffnen. Es vergeht kein Tag, wo Pommerering nicht heimlich zu Emerentia schleicht. Ich habe mir schon alle erdenkliche Mühe gegeben, den armen Betrogenen zurück in sein Haus zu jagen, während das Liebespaar sich ungestört weiß, es will mir aber, wie ich's auch angreife, niemals gelingen."

„Wißt Ihr das ganz bestimmt?" fragte der zuletzt gekommene junge Bürger, ebenfalls ein Gegner des Bürgermeisters wie Jensen.

„So gewiß, wie ich weiß, daß Pommerering kein Tugendheld ist!"

„Wenn Ihr das beweisen könntet!"

„Nun? Was habt Ihr davon?"

„Eine Handhabe, um ihn daran zu fassen und herabzureißen vom Bürgermeisterstuhle."

„Wo denkt Ihr hin, Freund! Diese Liebschaft stürzt Pommerering nicht!"

„Gewiß nicht, aber die Folgen können dazu mitwirken. Ihr kennt die Gebrüder Holst?"

„Wie mich selbst," sagte Jensen. „Es sind Ehrenmänner, darum auch haßt sie Pommerering und will sie zu Grunde richten. Weil er nicht weiß, wie er sie fassen und in der Achtung ihrer Mitbürger herabsetzen soll, ist er auf den teuflischen Einfall gekommen, sie durch einen langen, kostspieligen Prozeß um Hab und Gut zu bringen; denn er calculirt sehr klug, daß der Arme ungleich schneller zu beseitigen sein würde, als der Reiche, dem die Menge so leicht nicht aufsässig wird."

„Seid Ihr bereit, mich an einem der nächsten Abende zu ein paar Freunden, zugleich auch wackern Bürgern dieser Stadt, deren Gedeihen ihnen am Herzen liegt, zu begleiten?"

„Wann Ihr wollt," sagte Jensen. „Hier meine Hand darauf. Ich bin zu jeder Stunde bereit, der Stadt Bestem zu dienen, und wenn es ein redliches Unternehmen gilt, dessen Endziel der Sturz des jetzigen Bürgermeisters ist, so stellt mich an den gefährlichsten Platz. Die Höhe fürchte ich nicht und vom Schwindel hat mich mein Geschäft entwöhnt."

„Dann gehabt Euch wohl! Wenn wir uns im befreundeten Cirkel wieder sprechen, zweifle ich nicht,

daß Pommerering die Ohren in recht unangenehm störender Weise klingen werden."

Ein Handschlag besiegelte das gegebene Wort beider Männer, die bald darauf, Jensen die südwärts, der Andere die nach dem Norden Flensburgs führende Straße einschlagend, von einander schieden.

Sechstes Capitel.

Ein Hochzeitsfest.

In auserlesenem Festtagsschmucke, geziert mit der schweren goldenen Kette, einem Gnadengeschenke Königs Friedrich II., fuhr Peter Pommerering in offenem Galawagen am nächsten Tage nach der Wohnung des Brautpaares, das seine Anwesenheit bei der Trauung und später bei dem hochzeitlichen Freudenmahle begehrt hatte. Er sah recht heiter und vergnügt aus und hatte zugleich etwas so fürstlich Vornehmes in seinem ganzen Wesen, daß es den Bürgern, welche dem Staatswagen begegneten, nicht zu verdenken war, wenn sie stehen blieben und respectvoll grüßten. Es mochte wohl Absicht sein, daß

der Bürgermeister nicht den kürzesten Weg nach Jürgensbye einschlug, sondern zuerst eine Lustfahrt bis an den Nordermarkt machte, hier umkehrte und dann auf dem freilich nicht allzu stattlichen Straßenpflaster, im langsamsten Trabe zur Wohnung der Brautleute sich begab. Auf diesem Wege mußte er dicht an den Häusern einiger seiner erbittertsten Feinde vorüber, deren Sturz und jetzige Bedeutungslosigkeit, wie er sehr genau wußte, ganz allein sein Werk waren. Zu seiner nicht geringen Freude hatte er die Genugthuung zwei derselben an den Fenstern zu bemerken. Sogleich lüftete er den Hut, verbeugte sich huldvoll und grüßte mit verbindlichem Lächeln gegen die Fenster, so daß seine Widersacher gewissermaßen gezwungen wurden, diesen Gruß, wenn auch steif und vor Aerger erbleichend, zu erwiedern.

Was in Pommerering's Herzen an diesem Tage vorging, konnte Niemand errathen. Meister in der Kunst seiner Verstellung, selbst dann, wenn sein Blut kochte und das übervolle Herz zerspringen wollte, spürte äußerlich kein Mensch, was den so leutseligen Bürgermeister bewegte. Gleichgiltig aber und ruhig konnte Pommerering an diesem Tage aus mehr denn einem Grunde nicht sein, Meta's Vermählung erbitterte ihn, weil er noch immer eine Herabsetzung

seiner eigenen Person darin erkannte, und sodann hatten seine eigenen Späher wie die seiner vertrautesten Freunde ausgekundschaftet, daß die gestürzten und durch ihren Sturz bei den Massen in Mißachtung gebrachten Rathsverwandten Alles aufboten, um ihm, sei's bald, sei's später, die größten Verlegenheiten zu bereiten.

Als Menschenkenner ließ Pommerering sich von dem Allen natürlich nichts merken, er konnte sich aber doch auch nicht verbergen, daß seine Stellung mit jedem neuen Tage sich verschlimmern, daß ein geschickt geführter Schlag seiner Gegner ihm Berge von Verlegenheiten bereiten mußte. Es gehörte entweder eine merkwürdige Dosis Kaltblütigkeit oder ein unverwüstlich leichter Sinn dazu, um so glücklich, so siegesgewiß aufzutreten und das Unglück der Gegner noch obendrein in unantastbarer Weise zu verhöhnen, ohne eine dereinstige Rache derselben zu fürchten.

Die Trauung des jungen Paares ward in üblicher Weise vollzogen. Meta Osthaves, die junge, liebliche Braut, die beim ersten Erblicken Pommerering's erblaßte, erholte sich rasch von ihrer nicht grundlosen Bangigkeit; denn der allmächtige Bürgermeister begegnete ihr mit großer Auszeichnung und

gewinnender Zartheit, ja sogar ein ungemein glänzendes Hochzeitsgeschenk unterließ er nicht, ihr zu verehren. Auch gegen den Bräutigam war er freundlich, sprach mit ihm über maritime Angelegenheiten, erkundigte sich nach den Reisen, die der noch junge Seemann gemacht hatte, und ließ sich Mancherlei von fernen Ländern und fremder Völker Sitten von ihm erzählen.

Dies unerwartet leutselige Benehmen des Bürgermeisters ließ Meta das Vergangene rasch vergessen. Sie gab sich, jetzt der Gegenwart ganz vertrauend und an dem mäßigen Glück, das ihr beschieden schien, nicht mehr zweifelnd, mit jugendlich leichtem Sinn der Freude hin, tanzte viel und mit Jedermann, und machte gegen Pommerering selbst kein Hehl aus dem Glück, das sie vorzugsweise seiner milden Gesinnung verdankte. Auch alle übrigen Hochzeitsgäste waren von der merkwürdig gewinnenden Freundlichkeit des allgemein für herrschsüchtig, stolz und rechthaberisch verschrieenen Mannes bezaubert, und wenn Pommerering wirklich die Absicht gehabt hatte, das Hochzeitsfest Meta's, deren Schönheit stadtbekannt war, zu einer Art Demonstration gegen seine Widersacher zu benützen, so wurde dieser Zweck vollkommen erreicht. Es konnte nicht fehlen, der bis

dahin gefürchtete Bürgermeister mußte von jetzt an von einer großen Anzahl harmloser, redlicher Bürger geliebt werden; auf sie und ihren Beistand durfte er sich, sollte es überhaupt dazu kommen, unter allen Umständen verlassen.

Pommerering achtete genau auf die Wirkung seines wohl berechneten Benehmens, und freute sich, als er gewahrte, wie günstig die Gesellschaft für ihn gestimmt sei. Er glaubte jetzt etwas wagen zu können, und da rasches Handeln seinem herrischen Charakter weit mehr als langes Unterhandeln zusagte, so hielt er die Stunde gekommen, wo glückliche Sterne ihm leuchteten.

Unbemerkt verließ Pommerering die Gesellschaft. Bald darauf war auch Meta verschwunden. Letztere wurde erst vermißt, als man ihrer bei einer Tanztour bedurfte. Aber als hätte die Neuvermählte ein guter Engel gerufen, erschien sie gerade noch zur rechten Zeit, um die ihr angewiesene Stelle im Tanze ausfüllen zu können. Einige ihrer Freundinnen und diejenigen, mit denen Meta während des Tanzes in Berührung kam, bemerkten mit Befremden, daß sie plötzlich alle Farbe verloren hatte. Da sie jedoch sonst keine auffallende Veränderung zeigte, sich vielmehr noch ausgelassener als zu Anfang den ferneren

Belustigungen des Festes hingab, fiel es Niemand ein, nach der Ursache der seltsamen Veränderung zu forschen.

Bald nach Mitternacht verabschiedeten sich die geladenen Ehrengäste, und zwar zuerst der vornehme Bürgermeister. Mit der Galanterie eines spanischen Hidalgo wünschte er der jungen Frau Glück zu der Veränderung ihres Standes und küßte ihr die Hand, was Meta unter Thränen lächelnd duldete. Den Steuermann machte er aufmerksam auf die Perle, die ihm ein günstiges Geschick als Gattin zugeworfen. Dann gegen die übrigen Hochzeitsgäste sich vornehm verbeugend, entfernte er sich. Wenige Minuten später ward die Braut von einer schweren Ohnmacht befallen, die zwar Alle beunruhigte und dem Jubel sofort ein Ende setzte, der man aber jetzt allgemein das Erbleichen Schuld gab, das sich früher Niemand genügend zu erklären vermochte. Wie immer bei solchen Vorkommnissen fehlte es nicht an Scherzreden seitens der Männer, an bedeutungsvollen Winken der Frauen, und als der letzte Gast das Hochzeitshaus verließ, waren Alle einig darüber, daß es seit langer Zeit keine so durchaus angenehme, vergnüglichere Vermählung als die der Jungfrau Meta Osthaves mit dem unternehmenden Steuermann in Flensburg gegeben habe.

Was in Pommerering vorging, als er durch die stillen Straßen nach Hause fuhr, hat Niemand erfahren. Er verschloß sich sogleich in sein Arbeitszimmer, wo er den ganzen Rest der Nacht meistentheils unruhig auf- und abgehend zubrachte. Eine geraume Zeit vertiefte sich der heimliche Mann, dessen Gesichtszüge vor gewaltsam unterdrückter Aufregung sich blaß und geisterhaft zeigten, in ein langes Verzeichniß, das er dem verborgenen Gemach eines verschlossenen Wandschrankes entnahm. Er sah das Verzeichniß wiederholt durch, notirte sich Einiges auf einen Zettel, schlug dann alte Pergamentbände auf und studirte einzelne Paragraphen des jür'schen Low. Ein befriedigendes und zugleich Entsetzen erregendes Lächeln flog über Pommerering's zuckende Mienen. Er stellte die Rollen wieder zurück, verbarg den Zettel mit den gemachten Notizen in sein Portefeuille, das er zu jeder Rathssitzung mitzunehmen pflegte, und setzte sich hin, ein Memorandum zu entwerfen. Dies letztere hatte die Bestimmung in der nächsten Rathssitzung verlesen zu werden. Als er auch dies beendigt, begann der Tag zu grauen. Nun erst ging Pommerering zur Ruhe, der er sich nur wenige Stunden überließ, denn sein reger stets arbeitender Geist gönnte dem Körper wenig Schlaf, und dieser war

muskelstark und konnte jegliche Anstrengung leicht ertragen.

Als sich der Bürgermeister im Laufe des Vormittags seinen Dienern wieder zeigte, erschien er diesen noch aufgeweckter, glücklicher und thatkräftiger, als sonst. Auch war er heut ungewöhnlich leicht zugänglich. Er wies, was er doch sonst häufig that, an diesem Tage Niemand ab, der ihn zu sprechen wünschte, und Alle verließen dem Aussehen nach den so leutseligen Gebieter, dessen Wort damals gutes und schlechtes Wetter in Flensburg zu machen vermochte, in vollkommenster Zufriedenheit.

Seit diesem Tage konnte sich Pommerering mit Fug und Recht für den Beherrscher Flensburgs halten. Er hatte ohne Kampf eine Schlacht gegen seine offenen und geheimen Feinde gewonnen, welche diese zu gänzlichem Verstummen nöthigte. Wollten sie dennoch auf ihre Pläne nicht verzichten, so mußten sie für fernere Angriffe eine neue Operationsbasis zu gewinnen suchen.

Die entsetzten drei Rathsverwandten waren über dieses plötzliche Steigen Pommerering's in der Volksgunst sehr bestürzt. Der Uebermuth ihres Feindes mußte dadurch sich nur mehren. Er konnte jetzt — dies verhehlten sie sich nicht — mehr wagen, als früher,

denn sein ungemein kluges Benehmen hatte ihm die nicht denkende Menge zusammt der eitlen Volksschicht gewonnen, welche im Mittel- und Kleinbürgerstande so üppig gedeiht. Es galt also sich zurückzuziehen, sich still, nicht aber müssig zu verhalten.

War dies eine leichte Aufgabe für jene Männer reiferen Alters, die wir bereits kennen, so konnten sich weit schwerer die aufbrausenden und zu rascher That stets aufgelegten jüngeren Gegner des Bürgermeisters dieser Nothwendigkeit fügen. Namentlich machten die Gebrüder Holst den Besonnenen viel zu schaffen. Vielleicht gerade, um diese zu reizen und zu irgend einer übereilten und strafbaren Handlung fortzureißen, führte Pommerering seine Schläge jetzt ausschließlich gegen die heftig erbitterten Jünglinge. Er leitete ohne Umstände einen Prozeß gegen sie ein, der nichts anderes, als Entreißung der Mönchentoft bezweckte. Und so geschickt, mit so feinem Takt verfuhr er dabei, daß er zur Bekräftigung seiner Rechtsansprüche Beweise aus dem vergangenen Jahrhunderte vorbrachte, die in der That mehr für ihn, als für die Erben des verstorbenen Holst sprachen. Es hatten nach diesen Beweisen alle regierende Bürgermeister die Mönchentoft, den Gegenstand des Streites, nur ad dies vitae (auf Lebenszeit) wie es in den auf-

bewahrten Documenten hieß, besessen, mithin, folgerte Pommerering, sei dies auch auf seinen Vorgänger anwendbar. Beweisen freilich ließ sich letzteres nur durch den Gebrauch, denn in der Schrift, welche dem Holst die Mönchentoft zuschrieb, war keinerlei solche Clausel zu lesen. Gerade deshalb empörte die Söhne des Verstorbenen Pommerering's Verlangen, während die Tradition und die im Volke lebende Sage für ihn sprachen.

Gewiß hätte der Bürgermeister seinen Willen durchgesetzt und sich dauernd in der Gunst der Bürger befestigt, wäre nicht die Leidenschaft Herr geworden über die Klugheit. Der Prozeß war in vollem Gange und lag so günstig für Pommerering, daß Niemand zweifelte, wie der endliche Ausgang desselben sich gestalten werde, als ein unerwartetes Ereigniß eintrat und eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse vorbereitete.

Siebentes Capitel.

Meta und Pommerering.

„Meta Osthaves ist verhaftet!" diese Kunde durchlief wie ein Lauffeuer die ganze Stadt und

versetzte Vornehm und Gering in große Aufregung. Man fragte nach der Veranlassung dieser Jedermann völlig unerklärlichen Verhaftung und erhielt alsbald die noch unerklärlichere, Allen ganz unglaubliche Antwort: die junge Frau sei des Diebstahls bezüchtigt!

Inzwischen konnte das anfangs bezweifelte Gerücht nicht lange für eine grundlose Erfindung müßiger Köpfe gehalten werden. Meta war verhaftet, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Bürgermeisters. Machte schon dies die meisten Zweifler verstummen, so verbreitete die mit großer Bestimmtheit auftretende Nachricht, Meta sei vom Bürgermeister selbst des Diebstahls angeklagt, ja bereits überführt, allgemeine Bestürzung.

Keiner wußte sich zu deuten, wie es möglich sein konnte, daß ein allgemein geachtetes Mädchen, welches jahrelang bei einer Herrschaft in Diensten gestanden und von dieser Herrschaft mehr wie ein Kind des Hauses als wie eine Dienende behandelt worden war, sich zu einem gemeinen Verbrechen mochte hinreißen lassen. Es lag sogar kein Grund zu solcher Frevelthat vor, daß, war sie wirklich verübt worden, sie nur noch verwerflicher erschien. Und wie kommt es, fragte der zweifelnde und klügelnde Bürger, daß man erst jetzt den Diebstahl entdeckt? Wer überhaupt ist

denn bestohlen worden und worin besteht der angebliche Diebstahl?

Alle diese Fragen wurden schon nach Verlauf eines Tages beantwortet. Man erfuhr aus halbofficieller Quelle, d. h. durch den Mund der Gerichtsdiener, welche die Verhaftung vollzogen hatten, daß der regierende Bürgermeister von Meta Osthaves bestohlen worden sei, daß er schon am Tage ihrer Vermählung von dem verübten Verbrechen Kunde gehabt, ja die Bedauernswerthe aufgefordet habe, durch freiwillige Herausgabe des Entwendeten die That selbst wieder gut zu machen. Meta habe sich dessen jedoch geweigert und der Bürgermeister sei, um das Fest nicht zu stören und ein junges Paar nicht unglücklich zu machen, so großmüthig gewesen, der Verbrecherin vierzehn Tage Bedenkzeit zu geben. Gehe sie in dieser Zeit in sich und liefere ihm (dem Bürgermeister) sein Eigenthum aus, so wolle er für immer schweigen, geschähe dies aber nicht, dann werde er das Recht walten und die ganze Strenge der Gesetze sie fühlen lassen. Meta ließ die ihr gegebene Zeit verstreichen, ohne in sich zu gehen, und so hatte denn der Bürgermeister ebenfalls Wort gehalten.

Diese Erzählung, welche ohne vergrößernde oder entstellende Zusätze die Runde durch die Stadt machte,

klang nicht unglaublich. Mancher, der Meta's Hochzeit beigewohnt hatte, erinnerte sich jetzt ihrer plötzlichen Verwandlung, ihrer auffallenden Blässe vor dem Ende des festlichen Tanzes. Man wußte jetzt auch, daß der Bürgermeister die Braut in ein Nebenzimmer geführt und einige Zeit leise und aufgeregt mit ihr gesprochen habe. Kurz, es stellte sich ein Zusammenhang zwischen der an ihrem Hochzeitstage vor Schreck erblassenden Braut und der nunmehr erfolgten Verhaftung der jungen Frau heraus, der jedenfalls viel zu denken, viel zu vermuthen gab.

Auch über den entwendeten Gegenstand sollten die Neugierigen sich nicht lange die Köpfe zerbrechen. Pommerering legte diesen dem Gerichte vor. Es war ein Ring von beträchtlichem Werthe mit edlen Steinen reich besetzt, den, wie er nachwies, die verstorbene Witwe Schulten noch am Tage vor ihrem Tode getragen hatte und welcher ausdrücklich unter den Werthgegenständen mit aufgeführt war, die ihm als Käufer des ganzen Schulten'schen Erbes zugehören sollten. Schon bei der Regulirung des Kaufgeschäftes, führte Pommerering ferner an, habe er diesen Ring vermißt und sei deshalb beinahe in einen schlimmen Streit mit den Verkäufern gerathen, die sich des Ringes zwar von früher her erinnerten, ihn

später aber nicht mehr gesehen haben wollten. Erst als Meta ihn zur Hochzeit gebeten und unvorsichtig ihre Hand entblößt habe, sei er des Ringes ansichtig geworden und habe ihn als sein Eigenthum von ihr zurückgefordert. All' sein Bitten und Ermahnen, selbst sein Drohen sei aber sowohl damals als später am Hochzeitstage erfolglos geblieben und dies habe ihn veranlaßt, zu thun, was sein Gewissen ihm gebiete.

Die Erwerbung des Schulten'schen Nachlasses von Seiten des Bürgermeisters war eine bekannte Thatsache. Das von ihm vorgelegte Inventar setzte es außer allen Zweifel, daß der erwähnte Ring mit zur Erbschaft gehören mußte, wenn nicht ein ganz seltsamer Betrug stattgefunden haben sollte. Dennoch fand der fragliche Ring sich nicht vor; er wurde vielmehr erst an der Hand Meta's in angegebener Weise wieder gefunden.

Die Angeklagte gab dies zu, behauptete jedoch, der Bürgermeister habe schon früher gewußt, daß sie im Besitz des Ringes sei, den er jetzt von ihr zurückverlange, und daß derselbe ihr auch eigenthümlich zugehöre, weil die ihr sehr wohlgewogene verstorbene Herrin ihn ihr als Zeichen ihrer Dankbarkeit kurz vor ihrem Tode geschenkt habe.

Bei dieser Aussage verharrte die Angeklagte;

nur war es ihr leider nicht möglich den Beweis zu führen, daß, was sie behaupte, auch wahr sei. Sie hatte keinen Zeugen, der ihre Aussage bestätigen konnte. Die Schulten ruhte längst im Grabe; bei der Ueberreichung des werthvollen Juwels war, wie Meta selbst zugab, Niemand zugegen gewesen.

Zum Entsetzen des Gerichtes erschien die Angeklagte diesen Beschuldigungen gegenüber von den Thatsachen allein schon überführt, und sie mußte dies noch mehr werden, je größer ihre Bestürzung, ihre Angst sich gestaltete, wenn Pommerering sein scharfes Auge auf sie richtete. Dennoch läugnete sie entschieden und beharrlich das ihr zur Last gelegte Verbrechen und bestand bei jedem neuen Verhör mit Hartnäckigkeit auf ihrer ersten Aussage.

Mit stets wachsender Spannung folgte die gesammte Bürgerschaft dem Verlauf dieses Handels, was freilich nicht leicht war, da man in jener Zeit kein öffentliches Verfahren kannte. Es waren nur Gerüchte, die in die Oeffentlichkeit drangen und diese Gerüchte lauteten, in sofern sie die junge Frau betrafen, je länger die Untersuchung währte, desto betrübender.

Pommerering hatte bald nach seiner Rückkehr von Falster die erledigten Rathsstellen mit Creaturen

seiner Sippe besetzt, so daß er sicher war, seinen Willen in allen Dingen beim Rathe durchzusetzen. Dies war kein Geheimniß und schon aus diesem Grunde mußte Jedermann für die Angeklagte fürchten, da es gewissermaßen einem persönlichen Streite zwischen dem Gewalthaber und der machtlosen Frau galt.

Der Bürgermeister wollte jedoch nicht den Verdacht willkürlichen oder parteiischen Handelns auf sich laden und betrieb deshalb die Untersuchung mit einer gewissen rücksichtsvollen Langmüthigkeit. Meta war anfangs in einem, nach damaligen Begriffen, anständigen Gefängniß untergebracht worden. Da sie aber hartnäckig läugnete, so glaubte der Bürgermeister berechtigt zu sein, ihren Starrsinn durch verschärfte Gefängnißstrafe zu brechen. Aber Meta besaß bei aller weiblichen Zartheit doch eine Zähigkeit der Ausdauer, eine so große moralische Spannkraft, daß weder das harte Holzlager der finstern, feuchten Zelle, in die man sie hinabstieß, noch die dürftige Kost, die man ihr gewährte, sie zur Verläugnung der Wahrheit veranlaßte. Fest, treu, glaubensvoll betheuerte sie fort und fort ihre Schuldlosigkeit, so daß den milder gesinnten Herren vom Rathe bei dieser Festigkeit sonderbar zu Muthe ward und Manchem in der Stille Zweifel an der Rechtlichkeit

des Verfahrens, an der Wahrheit der Anklage aufstiegen.

Pommerering merkte dies an dem ganzen Benehmen seiner Rathsverwandten, aber er war bereits zu weit gegangen, um jetzt noch einlenken zu können. Er entschloß sich deshalb zu einem letzten entscheidenden Schritte. Er wollte die ehemalige Geliebte unter vier Augen sprechen.

Im bergenden Schatten der Nacht schlich er nach dem Gefängniß der Angeklagten, die kümmerlich bekleidet, an Händen und Füssen mit Fesseln beschwert, auf hartem Holzblock saß.

„Meta Osthaves," sprach Pommerering, den Schein einer unter dem Mantel verborgen gehaltenen Laterne auf die Gefangene fallen lassend, „geh' in Dich und füge Dich meinem Begehr! Wenn Du dies thust, so bist Du frei. Ich werde für Dich sorgen, und anderwärts Dir einen Wohnort anweisen, wo Du geliebt und geehrt leben kannst."

Meta richtete sich, so gut ihre Ketten es zuließen, hoch auf und sagte, ihr Antlitz abwendend:

„Geht, ich hasse, ich verabscheue Euch!"

„Besinne Dich. Ich will nicht hören, was Aufregung Dich sprechen heißt, Sei mein und Du bist frei!"

„O, Ihr seid ein fürchterlicher Mann, Pommerering!“ rief Meta tief erschüttert. „Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich so verfolgt, daß Ihr mich vor der Welt entehrt, mich unter die verworfensten Verbrecher stoßt? Und Ihr wißt doch so gut wie ich selbst, daß ich unschuldig bin!“

„Du hast mein Herz, das Dir in Liebe anhing, mit Füßen getreten,“ erwiederte Pommerering mit schneidender Kälte. „Meinst Du, ich werde Dir ein Glück gönnen in dieser Welt, woran ich keinen Theil haben soll? Undank ist schon ein Verbrechen, das nicht hart genug bestraft werden kann, gesellt sich dazu auch noch die Treulosigkeit, der Wortbruch, dann müßte die Gerechtigkeit eine eigene Qual erfinden, um solche Schändlichkeit nach Verdienst zu züchtigen! Sprich, ist es etwa Lüge, daß Du Liebesschwüre mit mir getauscht hast?“

Meta erbebte. „Ich sagte mich los von Euch, Pommerering,“ versetzte sie schüchtern, „als Ihr mich unwürdig behandeltet.“

„Du kennst meine Leidenschaftlichkeit,“ sprach Pommerering. „Ich war aufgeregt, ergrimmt, die Hitze meines ungebändigten Temperamentes riß mich hin. Aber, beim ewigen Gott, Meta, ich schwöre es Dir noch in dieser Stunde zu, mein Herz schlug

nur in Liebe für Dich, als meine Lippe Dich höhnte, beschimpfte, kränkte! Hätten nicht die Intriguen meiner Feinde mich damals genöthigt, den König aufzusuchen, wahrlich, Du würdest mich alsbald reuig, um Vergebung flehend wieder zu Deinen Füssen gesehen haben, wie ich noch jetzt mich vor Dir demüthigen will, wenn Du mir anzugehören versprichst!"

„Ihr nahmt den Ring zurück," sagte Meta traurig, „Ihr nanntet mich eine Diebin, Ihr verriethet, Ihr vergaßt mich. Eure Liebe, Pommerering, war kein Erzeugniß innigster Seelenverwandtschaft; Ihr wolltet nur Sinnenrausch, keinen Austausch der Herzen, denn während Ihr mir noch Liebe schwurt, hattet Ihr mich doch schon vergessen!"

„Wer sagt das?"

„Ich weiß es, Pommerering, und weil ich auch weiß, daß Ihr mir nie vergeben werdet und ich verloren bin in Eurer rachsüchtigen, erbarmungslosen Hand, will ich Euch der Sünde, die Ihr an mir begingt, jetzt laut und offen zeihen. Emerentia Payen, die schöne Frau des gutmüthigen, kurzsichtigen Schwertfegers war schon damals Eure Buhlerin, wie sie es noch jetzt ist! — Ja, so ist es und wenn Du auch noch wilder die Augen rolltest, undankbarer, rachsüchtiger, ehrgeiziger Mann," fuhr Meta erregt

fort. „Erwürge mich, wenn Du das Herz dazu hast, wahr ist und bleibt dennoch was ich sage. Wisse aber auch, Du gewissenloser Herr dieser Stadt, daß Du Emerentia nicht allein besitzest! Auch andere, jüngere Männer werben um die Liebe der Gefallsüchtigen, und wie sie Dir schmeichelt, Dich liebkos't in sündiger Lust, so buhlt sie auch mit denen, die um sie werben, wenn Du nicht bei ihr bist. Seit ich Gewißheit erlangte von Deiner Wankelmüthigkeit, fühlte ich die Liebe zu Dir schwinden in meinem Herzen, und nun ich Dich erkannt habe in Deiner ganzen Herzensschlechtigkeit, hasse ich Dich wie den Bösen!"

Meta erhob die gefesselten Hände gegen den so hart Geschmähten und indem sie klirrend die Ketten gegen ihn schüttelte, rief sie aus:

„Ich bin in Deiner Macht, entsetzlicher Mann! Du kannst meinen gebrechlichen Leib zerschmettern und ich weiß, Du wirst es auch thun, aber so lange meine Zunge zu lallen vermag, werde ich meine Unschuld betheuern und wenn ich sterben muß, noch stammelnd Dir fluchen!"

Erschöpft brach die Gefangene zusammen und sank nieder zu den Füssen des Bürgermeisters, dessen ganze Leidenschaftlichkeit durch diese Anklagen wach

gerufen wurde. Er sah nicht die Qualen des unglücklichen Opfers seines unbegrenzten Egoismus, seiner Begierde, er achtete nicht der Schluchzenden, die gebrochen, vernichtet, des Todes gewärtig, am feuchten Boden lag. Nur den Ruf nach Rache hörte er, den die Leidenschaft in ihm ausstieß. Und ohne sich weiter um die Gebeugte zu kümmern, sagte er mit fieberhaft zitternder Stimme:

„Du hast es gewollt, Du sollst dafür büßen! Die Folter soll Dich schon zum Geständniß bringen! Und wehe auch ihr, der Falschen, wenn Dein Mund nicht gelogen hat!"

Mit diesen nur flüsternd gesprochenen Worten verließ Pommerering in furchtbarer Aufregung den Kerker der Unglücklichen. Er bereute jetzt, daß er sich zu dieser Unterredung herabgelassen. Beleidigt als Mann und als Bürgermeister, hatte er nur noch Sinn für Bestrafung solcher Beleidigung. Je tiefer er sich von der Wahrheit der Worte Meta's getroffen und verletzt fühlte, desto mehr lechzte seine wilde, tyrannische Natur nach Rache.

„Sie soll ihren Frevelmuth auf der Folter, mit dem Leben büßen!" murmelte er ingrimmig vor sich hin, während er, wie von Dämonen gehetzt, durch die öden, stillen Straßen irrte. Die Unruhe trieb

ihn hinauf in den Graben und veranlaßte ihn, den Hügel von Duburg zu erklimmen. Hier am Fuße des alten Schlosses, setzte er sich auf einen Stein, sah bald hinab auf die schlafende Stadt zu seinen Füssen, wo er soeben ein weiches Frauenherz in roher Willkür gebrochen hatte, bald irrte der Blick hinaus auf das matt glänzende Meer, dessen Brandung in regelmäßigen Pausen melodisch tönend zu ihm herüberdrang.

So saß er lange, mit sich selbst kämpfend und ringend. Aber wie oft er auch auf dem Punkte stand, seine ungestümen Leidenschaften zu zügeln, der bessern Einsicht Gehör zu geben, immer wieder entflammte ihn aufs Neue der Ruf nach Rache, und unbesiegt, nur von der Leidenschaft beherrscht, trat er endlich trotzig und zum Aeußersten entschlossen den Rückweg an.

Achtes Capitel.

Gewitterschwüle.

„Entsetzlich! Himmelschreiend! Das muß zu einem Volksaufstande führen!" rief Wolf Holst, bei

Rickertsen eintretend. „Wißt Ihr was geschehen ist? Pommerering hat in vergangener Nacht Meta Osthaves auf die Folterbank werfen lassen. Mit verrenkten Gliedmaßen, zerrissenen Muskeln liegt das gequälte Weib jetzt im Kerker und harrt ihres Urtheils. Sie hat den Diebstahl des Ringes eingestanden!"

„Wie nimmt sich die Bürgerschaft?" sagte Rikkertsen. „Sie hat doch Kunde davon?"

„Das versteht sich," erwiederte Holst bitter lachend. „Pommerering weiß seinen Schandthaten jederzeit den Stempel einer wohlgefälligen Handlung aufzudrücken. Er sündigt zwar gern bei Nacht, im Stillen, hinter verschlossenen Thüren, damit er von Niemand beobachtet und gestört werden kann, ist aber die That vollbracht, so läßt er sie am liebsten durch Ausrufer verkündigen. Dies giebt ja zugleich die beste Gelegenheit seine eigenen kostbaren Verdienste herauszustreichen und Allen denen, die etwa zu murren oder gar zu widersprechen Lust bezeugen sollten, sogleich mit einer geschickt angebrachten Redefloskel für immer den Mund zu verschließen."

„Gefoltert!" wiederholte Rickertsen. „Ja, Du hast recht, es ist entsetzlich! Sind wir auch allesammt überzeugt, daß die Osthaves unschuldig ist, diese Ueberzeugung wird sie doch nie vor Schande retten."

„Sagt lieber: nicht vom Tode! Pommerering thut nichts halb. Sie hat, dem strengen Rechte nach, das Leben verwirkt, und ihr Ankläger und Richter wird nicht zögern, sein Werk ganz zu vollenden."

„Man wird ihn aber bestürmen, um Milderung der Strafe angehen."

„Wer? O machen wir uns keine Täuschung! Die Bürger sind entweder seiner Willkürherrschaft zugethan oder eingeschüchtert. Der Rath thut, was er wünscht und befiehlt. Der einzelne Widerstrebende ist verloren, ein Widerstand der Menge nicht zu erwarten, wenigstens noch nicht in diesem Augenblicke. Es wäre möglich, daß eine furchbare That die Unschlüssigen anfeuerte, sich still und fest zu gemeinsamem Wirken die Hände zu reichen. Das bisher Geschehene befestigt nur seine Macht, sie zu brechen vermag es nicht."

„Und wie stehen Deine eigenen Angelegenheiten?" fragte Rickertsen, der von Holst's neuesten Nachrichten tief erschüttert sich zeigte.

„Sie ruhen vorläufig," erwiederte der Gefragte, „aber ich habe doch wenig Hoffnung. Erringe ich viel, so werde ich höchstens eine Abfindungssumme erhalten. Das ist die Ansicht der Rathsverwandten, der sich, vermuthlich der Erreichung größerer Dinge

wegen, Pommerering diesmal nicht gar zu hartnäckig widersetzen zu wollen scheint."

Wettering's Eintritt unterbrach das Gespräch der Freunde. „Ihr seid unterrichtet," sagte der frühere Rathsverwandte, „desto besser! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern und wer kann überhaupt sagen, ob das Unglück von der armen Meta Osthaves abzuwenden gewesen wäre! Sie mag unschuldig sein, jedenfalls war sie mehr als unvorsichtig! Sie büßt einen verzeihlichen Wankelmuth des Herzens, eine Schwäche des Charakters mit dem Tode."

„Ist das Urtheil schon gefällt?" fragte Rickertsen.

„Noch nicht, aber ich weiß, daß es auf Tod lauten muß. Dieses Todesurtheil wird unsern Mitbürgern die Augen öffnen. Sie werden mit Entsetzen erkennen, welcher Zukunft sie entgegen gehen, und finden sich dann nur einige entschlossene Männer, die der Wahrheit zu Liebe einen schweren Gang nicht scheuen, so muß Pommerering der Gunst des Königs verlustig gehen. Mit des Königs Schutz aber bricht der Boden unter seinen Füssen zusammen."

Während die Männer das Vorgefallene von den verschiedensten Seiten beleuchteten, fanden noch andere Gleichgesinnte und Mißvergnügte sich ein, die, je nach Temperament und Charakter, der Eine

zu geheimer Verschwörung geneigt war, der Andere drohendes Auftreten ohne Rückhalt für geeigneter hielt. Rickertsen hatte Noth, die zuletzt stürmisch sich gestaltenden Unterhandlungen durch ruhiges Zureden in mäßigere Bahnen zu leiten, was ihm endlich gelang, indem er vorschlug, die Meinung eines gewichtigen Mannes, des Amtmannes Rantzau zu hören, von dem er wußte, daß Pommerering's Schalten und Walten ihm schon längst ein Dorn im Auge sei.

Von dem Allen hatte die schöne, gefallsüchtige Emerentia keine Ahnung. Eitel und verliebt gab sie fast täglich dem Bürgermeister ein Rendez vous, immer in der Hoffnung, er werde sein Versprechen wahr machen und ihren Mann bewegen, daß er sich von ihr scheiden lasse. Payen war aber zu verliebt in seine schöne Frau, um den Betrug, den sie ihm fast täglich spielte, zu sehen. Emerentia hätte viel weniger Vorsicht brauchen dürfen, und Payen würde doch hohe Wetten auf ihre Treue, ihren musterhaften Lebenswandel eingegangen sein.

Pommerering, dem irgend ein pikanter Liebeshandel Lebensbedürfniß war, hielt es nicht für nöthig zu seinen übrigen Feinden auch noch einen beleidigten Gatten zu fügen. Was er begehrte, fand er

bei der schönen Emerentia, und zu einem Bündniß auf Lebenszeit fühlte er gar keine Neigung, selbst wenn er sich die reizende Frau ohne große Mühe hätte erobern können. Es war ihm ganz recht, daß Payen so kurzsichtig und in gewisser Beziehung eitel war. Je lauter er sein Freundschaftsverhältniß mit ihm, dem Bürgermeister, pries, desto ungenirter durfte der gefährliche Hausfreund bei dem Schwertfeger verkehren.

Die Gefangennahme der jungen Meta Osthaves konnte jedoch auch Emerentia nicht verborgen bleiben. Payen brachte diese Nachricht schon am ersten Abend aus dem Bürgerklub mit heim, und im Laden, wo die Frau des Schwertfegers ja stets zu schaffen hatte, ward der aufregende, die ganze Stadt interessirende Vorfall täglich mehrmals, nur freilich immer verschieden und mit einer Menge gänzlich aus der Luft gegriffener Ausschmückungen erzählt.

Emerentia bedauerte Meta nicht. Sie hatte ja von ihrer Freundin Elsabe erfahren, daß die junge Frau früher mit Pommerering in vertrautem Verhältniß gestanden habe. War das auch vor der Welt durch Meta's Verheirathung scheinbar gelös't worden, so konnte doch Niemand wissen, ob der geistig so gewandte, leidenschaftlich so leicht erregbare

Bürgermeister nicht Mittel finden werde, es alsbald wieder neu zu knüpfen und noch inniger als früher zu gestalten. Durch die Verhaftung Meta's war sie jedenfalls vorläufig eine Nebenbuhlerin los, und das genügte ihr und gewährte ihr zugleich Vergnügen. Ob Meta Osthaves schuldig sei, ob und was sie verbrochen habe, ob man sie unwürdig behandle und in wie weit ihr eigener geliebter Herzensfreund dabei betheiligt sei, das Alles verdarb Emerentia in der That keine Secunde lang ihre fröhliche Laune. Erst als Payen ihr die Nachricht von der entsetzlichen Folterung der Unglücklichen brachte und daß sie unter namenlosen Schmerzen sich der That schuldig bekannt, fühlte sie eine Regung von Mitleid, und es überrieselte sie Etwas, das sie für das Zeichen herannahender Angst halten mußte.

Es war das erstemal, daß Emerentia, so lange sie dem Ladengeschäft vorstand, dieses, in schwermüthige düstere Gedanken versunken, vernachlässigte.

Unruhvoll sah sie dem Abend und der Stunde entgegen, wo Pommerering regelmäßig zu ihr zu kommen pflegte. In der Bangigkeit, welche sie plötzlich ergriffen hatte, vergaß sie sogar, für den geliebten Mann sich zu schmücken. Aber der Abend und die gewohnte Stunde kam, ohne daß der schlür-

fende Tritt des Freundes, mit dem sie so gern kos'te und scherzte, sich vernehmen ließ. Thränen des Schmerzes und der Angst füllten die Augen der schönen Frau, sie gab sich quälenden Zweifeln hin, die ihr das Herz zusammenschnürten, und dennoch konnte sie nicht unterlassen, auf jedes Geräusch in und außer dem Hause zu achten.

Endlich, wohl eine ganze Stunde später als sonst, erschien der so schmerzlich Erwartete.

Emerentia warf sich leidenschaftlich in seine Arme und verbarg ihr von Thränen überströmtes Gesicht an seiner Brust.

„Du weinst?“ sagte er theilnehmend. „Was ist Dir begegnet, süßer Engel?“

„O verzeih', verzeih', mein Peter!“ versetzte die aufgeregte Frau. „Ich trug mich, von Einbildungen geschreckt, mit finstern Gedanken. Ich malte mir das Leben aus, das ich führen würde, wenn Du mir entrissen würdest oder wenn Du mich gar freiwillig verließest, mich vielleicht verstießest!“

„Wie kommst Du darauf, holde, herzinnig geliebte Emerentia!“

Er preßte sie heftig an sich und küßte mit Inbrunst ihr Mund, Stirn und Augen. Emerentia weinte; heiß und brennend fielen ihre Thränen auf

das blasse Antlitz Pommerering's, das heute mit einem schwermuthsvollen Schleier überhangen zu sein schien.

„Ich bin erschreckt worden," sagte sie schüchtern und zaudernd. „Man hat mir erzählt, daß Du in vergangener Nacht eine des Diebstahls verdächtige Person — ein junges, schönes Weib — habest foltern lassen . . ."

Pommerering's Antlitz wurde noch blasser, seine dunklen Augen brannten wie Flammen auf dem Gesicht Emerentia's. Die Locken sich aus der Stirn streichend, sagte er möglichst gleichgiltig:

„Wie konnte Dich dies erschrecken? Es ist die traurige Pflicht jedes Richters, begangene Verbrechen zu bestrafen, verstockte Sünder, wenn andere, mildere Mittel nicht fruchten, durch strenges, schmerzhaftes Verfahren zum Geständniß zu zwingen. Geschlecht, Jugend und Schönheit können dabei nicht berücksichtigt werden."

„So hast Du also Meta Osthaves wirklich foltern lassen?" fragte innerlich schaudernd das liebeglühende Weib.

„Es ist geschehen," versetzte mit hartem Tone Pommerering.

Emerentia bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie kannte die Unglückliche nur oberflächlich,

sie liebte sie nicht, eher regte sich etwas wie Haß gegen sie in ihrem Herzen. Dennoch war ihr der Gedanke entsetzlich, daß die zarten Glieder einer Frau von schrecklichen Marterwerkzeugen methodisch und in der Absicht, den Schmerz so hoch wie möglich zu steigern, zerrissen worden seien. Und daß dies Entsetzliche geschehen war auf Befehl des Mannes, der jetzt an ihrem Herzen ruhte, Liebesschwüre mit ihr tauschte, versetzte sie in eine fieberhafte Aufregung. Hatte sie nicht gehört, Pommerering sei der Freund, der Vertraute, ja sogar eine Zeit lang der Geliebte dieser jetzt durch seine Henkersknechte zermarterten Osthaves gewesen? Wenn dereinst ein Tag kommen sollte, an welchem sie dem launenhaften, eigensinnigen Manne nicht mehr genügte, und sie doch begehre, ihm bis ans Ende der Tage zu sein und zu bleiben, was sie ihm jetzt war: konnte er dann nicht auch hart gegen sie verfahren, sie verstoßen oder, um sich für immer von einer lästig Gewordenen zu befreien, sie ins Gefängniß werfen und sie ebenfalls peinigen lassen? Emerentia kämpfte mit der ganzen Macht ihres Willens gegen diesen quälenden Gedanken, der wie ein finsterer Dämon aus der unenthüllten Zukunft furchtbar drohend emporstieg und dem Blick ihres geistigen Auges nicht mehr

entschwinden wollte. Immer aufs Neue kehrte er wieder, und verlor er sich wirklich auf Augenblicke, so sah sie die zerschlagene, gebrochene, bleiche und blutige Gestalt der armen Meta vor ihren Füßen sich krümmen und hörte ihr bittendes Gewinsel sich in die Liebesbetheuerungen des Mannes mischen, der die Unglückliche in diese trostlose Lage gebracht hatte.

Pommerering blieb dieser Gedankengang Emerentia's nicht ganz verborgen und dies war jedenfalls kein Glück für die schöne Frau. Sein maßloser Stolz ertrug nicht die leiseste Zweifelsregung, und daß Jemand es wagte, seine Handlungsweise zu tadeln, konnte ihn vollends zu heftigen Zornesäußerungen hinreißen. Emerentia hatte es nur ihrer Anmuth, ihrer Liebenswürdigkeit zu verdanken, daß ihr gegenüber der liebeheischende Mann den Bürgermeister einigermaßen vergaß, verzeihen konnte und wollte er Emerentia nie und nimmer, daß sie, wenn auch nur durch Schweigen, durch ihr Mienenspiel seinen Stolz verletzte und in ihm nicht das vollendete Muster eines Mannes dauernd erblickte.

Zwar ließ er sich herab, mit der schönen Frau, die alsbald ihre innere Angst, ihre unklaren Besorgnisse hinter ein reizendes Lächeln versteckte, zu scherzen und zu tändeln; allein seinen Worten fehlte die

Wärme wahrer Empfindung. Beide spielten und scherzten hinter künstlichen Masken, und diese so geflissentliche, wenn auch durch die eigenthümlichen Verhältnisse vollkommen erklärliche Täuschung Beider, die sich ganz von selbst ergab, und, sollte ein heiteres Gespräch überhaupt angesponnen werden, das einzige Mittel dazu war, ließ doch frühzeitig eine Ermattung zurück, die Beide gleich unerquicklich fanden. Pommerering kürzte diesmal seinen Besuch ab, indem er dringende Geschäfte vorschützte, und Emerentia fand in ihrem gemarterten Herzen keine Veranlassung ihn zu längerem Verweilen aufzufordern, was sie doch sonst bei seinem Scheiden zu thun pflegte. Und so fanden sich Beide so plötzlich allein, daß Jedes davon unangenehm überrascht ward.

Emerentia vermochte einer quälenden Unruhe und banger Ahnungen nicht Herr zu werden, und wohl seit langer Zeit zum ersten Male freute sie sich, als ihr Mann, gegen seine Gewohnheit früher als sonst, zurückkehrte. Sie begrüßte ihn herzlich und mit einem wirklich frohen Aufjauchzen, was dem gutmüthigen und leichtgläubigen Payen unglaubliches Vergnügen verursachte. Er rieb sich vor Freude die Hände, schnippte mit den Fingern und ward nicht müde, in seiner freilich etwas derben Manier Eme-

rentia zu versichern, daß sie sein liebes, braves Weib sei, und wer das nicht glauben wolle, der könne sich auf sehr fühlbare Demonstrationen gefaßt machen.

Verstimmt trat Pommerering den Heimweg an. Er zürnte Emerentia, daß sie über ihn und seine Liebesneigung nicht das Schicksal einer Frau vergessen konnte, der sie jedenfalls keinerlei Dank schuldig war. Und wieder mußte er sich sagen, daß dies rege Mitgefühl für eine schwer Leidende dem Charakter Emerentia's doch alle Ehre mache. War sie nicht um so mehr Weib, je tiefer sie ergriffen sich zeigte von den Qualen, die man einer ihrer Mitschwestern zugefügt hatte? Würde es ihm lieber gewesen sein, wenn sie die Folterung kühl, vielleicht höhnisch gebilligt hätte? — Aber sie erlaubte sich, ihn und sein Thun zu kritisiren! Sie hatte heute zum erstenmale in seinem Charakter einen Flecken entdeckt; sie hatte es ihn fühlen lassen, daß er in ihren Augen doch nur ein schwacher Mensch sei, der wie jeder Andere fehlen könne, und eben weil sie diese Ansicht in sich aufgenommen habe — so schloß Pommerering — liebe sie ihn nicht mehr mit jener hingebenden Aufopferungslust, die er vom Weibe verlangte, die ihn am meisten anlockte, die ganz allein

für längere Zeit an einem Gegenstande ihn fest-
halten ließ.

„Sie ist zuletzt doch, wie ich sie bisher noch
Alle fand,“ sprach er zu sich selbst; „und ich glaubte
eine Göttin in meinen Armen zu halten! Ah bah!
Wird sie mir langweilig, schleudere ich sie von mir
zu den Uebrigen!... Ich mag mir mit Klagen, Win-
seln und Vorwürfen nicht die gute Laune verderben,
noch weniger meine einmal gefaßten Entschlüsse da-
durch erschüttern und mich selbst in meinem Thun
unsicher machen lassen! Was hat Emerentia nach
Meta zu fragen! . . . Ich will es nicht, und werde
es ihr kurzab untersagen, sollte sie nochmals der Frau
Erwähnung thun.“

Träumerisch ging er durch die wenig belebte
Straße. Ganz in sein Denken versunken, gewahrte er
nicht, daß einige Männer ihm behutsam nachschlichen.
Diese Späher hatten ihn nicht allein in Payen's
Haus treten, sondern ihn auch dasselbe wieder ver-
lassen sehen, selbst einige Worte der Unterredung
mit Emerentia waren den Lauschern zu Ohren ge-
kommen. Als der Bürgermeister einen finsteren Thor-
weg betrat, folgten die Männer ihm nicht weiter.

„Wer bewohnt das Haus?“ fragte eine unge-

duldige Stimme, in der wir den jungen Wolf Holst erkennen.

„Die intriguante Elsabe," versetzte Jensen, der Schornsteinfegermeister. „Mir ist keine Frau in der ganzen Stadt bekannt, die so viel und so Nutzloses schwatzt, als diese Elsabe. Das meiste ist entweder gar nicht oder nur halb wahr, und kann sie es so einrichten, daß durch ihr widerwärtiges Geschwätz ein paar redliche Leute an einander gehetzt werden, so wird ihr erst wohl in ihrer eigenen Haut. Die giftigste Schlange ist fertig, giebst Du ihr eine Schlangenmaske."

„Und zu diesem tollhäuslerischen Weibe, das an dem Unglück Anderer Gefallen findet, schleicht unser Hochgebietender ebenfalls?" warf Holst ein.

„Ja, weshalb denn nicht?" versetzte dessen Bruder Joachim. „Was der Einen Thränen entlockt, darüber lacht die Andere; ich finde es daher ganz zweckmäßig, die Thränen Emerentia's mit dem galanten Lächeln Elsabe's zu trocknen. Pommerering bedarf starker Herzen, muthiger Geister, soll er nicht straucheln auf dem Wege, den er jetzt eben zu wandeln beginnt."

„Sollte es nicht gut sein, Emerentia von diesem neuen Seitenpfade des hochgeehrten Mannes zu

unterrichten?" fragte Wolf Holst. „Es könnte mich erquicken, wenn die schöne Emerentia wüthend eifersüchtig würde und in Folge davon etwas von ihrer Schönheit verlöre."

„Elsabe zerriß sie und Euch dazu," meinte Jensen. „Sie hat nichts dagegen, daß Pommerering Emerentia verehrt — in dieser Beziehung huldigt sie den Grundsätzen der größten Toleranz — sie will aber die Freundin abhängig von sich machen, ohne daß diese es erfährt. Munden dem Bürgermeister die Küsse Emerentia's besser als die Elsabe's, so zieht er die fein gesponnenen Rathschläge dieser doch weit dem Geschwätz jener vor, das um hundert Gegenstände zugleich flattert und dessen Kern doch immer nur das Ein und Alles verliebter Weiber, die Liebe ist."

„Dennoch muß etwas derartiges geschehen," sprach Wolf Holst entschlossen. „Es ist jetzt die Zeit dazu gekommen. Alle Bürger schütteln die Köpfe, ziehen die Brauen düster zusammen. Die Liebe hat er sich bereits verscherzt, bald auch wird das Vertrauen, der Respect wanken, wenn wir Schlag auf Schlag seinen Leumund untergraben. Mit der Verdächtigung, die übrigens in diesem besonderen Falle kein Verbrechen ist, fangen wir an, mit dem evidenten

Beweise scheinbar kühner Behauptung schließen wir. Meta Osthaves, die leider ohne unser Wissen dem rachsüchtigen Manne zum Opfer fiel, weil sie sich Blößen gab, ist nicht mehr zu retten. Lassen seine Creaturen ihr das Leben, so stirbt sie doch später an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Die Verurtheilung dieser Frau aber soll ihm zum Stein des Anstoßes werden!"

Die drei Späher verließen jetzt ihren Posten, da sie Schritte im Innern des Hauses vernahmen. Hinter den vorstehenden Pfeiler eines Nachbarhauses sich zurückziehend, beobachteten sie den Heraustretenden. Es war Pommerering. Er trat keder, zuversichtlicher, entschlossener auf, als zuvor, und ging jetzt ziemlich rasch nach seiner Wohnung.

„Elsabe hat über Emerentia gesiegt," sagte Joachim Holst. „Vorhin schwankte er, jetzt ist er sich seines Wollens wieder klar bewußt."

„Beklagenswerthe Meta!" sprach Jensen. „Erst hat die Liebe Dich unglücklich gemacht, jetzt wird die Liebe Dich auch noch ins Grab stürzen."

„Dann stürzt er mit, der Verhaßte!" zischelte Wolf Holst. „Ich habe hier etwas, das ihm helfen soll." Seine Begleiter sahen bei diesen Worten den scharfen Stahl eines Dolches funkeln und bemühten

sich, leise flüsternd, den leicht erregbaren, zu übereiltem Handeln stets bereiten jungen Mann, während sie weiter gingen, möglichst zu besänftigen und auf andere Gedanken zu bringen.

Neuntes Capitel.

Heinrich Rantzau.

In der Wohnung des Amtmannes Rantzau war eine Deputation flensburger Bürger versammelt, an deren Spitze als Redner der entsetzte Rathsverwandte Karsten Rickertsen stand.

Rantzau, ein schon bejahrter Mann von mildem Charakter, human, gerechtigkeitsliebend und mehr still als lebhaft, hatte eben den Vortrag des Sprechers angehört und antwortete nun darauf.

„Ich muß Euch Recht geben, lieben Freunde," sagte er mit herzgewinnender Stimme. „Eure Klagen sind nicht aus der Luft gegriffen, nicht übertrieben, dennoch besitze ich nicht die Macht, die Verhältnisse zu ändern. Ihr wißt selbst gar wohl und am Ende noch besser als ich, daß Pommerering bei unserm Monarchen im hohen Ansehen steht, und daß der

König ihm vertraut, ihn liebt. Sie wechseln sogar bisweilen Briefe mit einander. Gesetzt nun, ich wendete mich wirklich an unsern Landesherrn, glaubt Ihr, daß ich Euch damit Nutzen schaffen würde? Keineswegs! Entweder ist der König von Allem, was hier geschieht, bereits durch Pommerering genau unterrichtet oder er wird es in diesem Augenblicke. Eine Darlegung der Verhältnisse meinerseits, die so ganz anders lauten müßte, als der Vortrag des Bürgermeisters, sähe aus wie böswillige Verleumdung. Sie fände gewiß keinen Glauben und würde mir höchst wahrscheinlich das Amt kosten. Ich empfehle Euch Geduld. Wartet bis das Maß seiner Frevel und Sünden voll ist. Es kann und wird nicht mehr gar lange dauern. Dann — ich gebe Euch mein Ehrenwort darauf — werde ich handeln, und er soll in mir einen festen, wohl gewappneten Gegner finden. — Diese Schriften behalte ich, lieben Freunde. Ich will sie aufmerksam durchlesen und zu den vielen andern legen, die bereits in meinen Händen sind. Sie werden mir dienen, eine Anklage gegen den Bürgermeister zu erheben, vor welcher auch sein dreistes Wort verstummen, sein anmaßend stolzes Auge sich senken muß. Erst, wenn ich im Besitz Alles dessen bin, was mir nöthig ist, bitte ich beim König um

gnädiges Gehör. Dies mein Bescheid und meine Ansicht. Darum verhaltet Euch ruhig, geht heim und wartet der günstigen Stunde!"

„Wir achten und anerkennen Eure Gründe, Herr Amtmann," versetzte Rickertsen, „allein wir fragen: was soll aus der unglücklichen Frau werden?"

„Habt Ihr mir nicht selbst gesagt, daß sie verurtheilt ist?" entgegnete Rantzau. „Sie wird sterben, denn er will es. Die Bestätigung des von seinen Creaturen gefällten Urtheils wird erfolgen, ist wahrscheinlich schon erfolgt; denn ich weiß, daß vor wenig Tagen ein Eilbote in das königliche Lager abreis'te, der dem Monarchen Briefe unsers Peinigers überbrachte. Das Weib ist nicht zu retten. Pommerering wird Alles daran setzen, Meta aus der Welt zu schaffen, weil er, zu weit gegangen, keinen andern Ausweg mehr hat. Er thut es vielleicht mit Widerstreben, aber er wird es thun, um noch für kurze Zeit sich selbst zu retten."

„Das Volk wird sich erheben," fiel Rickertsen ein. „Es ist schwierig schon seit Wochen, seit der Verhaftung der nunmehr Verurtheilten. Es versammelt sich des Abends an bestimmten Orten und berathet in seiner Weise. Vorlaute Menschen finden sich überall, sobald eine Gelegenheit zum Sprechen

vorhanden ist und gerade die Lautesten sind nicht die Klügsten, nicht die Besonnensten. Bedenkt, Herr Amtmann, der Mann Meta's ist ein Kind der Hohlwege!"

„Es ist Alles bedacht, lieben Freunde," sagte Rantzau beruhigend. „Das Volk fürchte ich eben so wenig wie Pommerering. Es ist der einzige Punkt, über den wir gleicher Meinung sind. Mein Wort auch darauf, daß es höchstens bis zum Schreien kommt. Pommerering hat sich vorgesehen; es liegt eine Abtheilung Militär draußen bei Handewitt. Sie wird einziehen, sobald der Tag bekannt ist, an welchem das Todesurtheil vollstreckt werden soll. Der Erste, welcher eine Hand erhebt, wird verhaftet und die andern Alle — ich kenne das — geben sofort Fersengeld. Laßt Euch also das nicht quälen. Gott befohlen!"

Mißvergnügt und niedergeschlagen verließ die Deputation die Wohnung des Amtmannes. Die Widersacher des Bürgermeisters hatten sich von der Einmischung Rantzau's in der That etwas versprochen; denn es war ihnen nicht verborgen geblieben, daß zwischen beiden Männern wiederholte Reibungen vorgekommen, die zu einem öffentlichen Bruche führen mußten. Dieser Bruch aber konnte nicht eintreten, ohne zwischen Amtmann und Bürgermeister einen

Kampf nach sich zu ziehen, dessen Ausgang freilich ungewiß war, jedenfalls aber mit dem Sturze, vielleicht sogar mit dem völligen Untergange eines von Beiden endigte.

Verstimmte nun auch der gegebene Bescheid Rantzau's die Bürger, so waren sie doch wieder einsichtsvoll genug, um die gewichtigen Gründe zu ehren, welche den Amtmann veranlaßten, sich vor unfruchtbaren Schritten zu hüten. Ein Wort zur Unzeit gesprochen, konnte Pommerering's Macht auf lange Zeit wieder befestigen, während mit geduldigem Zuwarten der Boden, der ihn trug, sich mehr und mehr unterwühlen ließ.

Rantzau selbst kam das Anliegen der Bürger sehr erwünscht. Ihren Wünschen zu willfahren, vermochte er augenblicklich wirklich nicht, ihre Beschwerden über das willkürliche, nicht selten äußerst tyrannische Verfahren des Bürgermeisters aber vermehrten die Beweise seiner Schuld, welche Rantzau gewissenhaft sammelte, förmlich registrirte und so gewissermaßen Buch und Rechnung über das amtliche Leben Pommerering's führte.

Mit sichtbarem Wohlgefallen blätterte der Amtmann in den zurückgelassenen Papieren, die alle aus Klageschriften von größerer oder geringerer Wich-

tigkeit bestanden. Eine namentlich war für ihn und seine Pläne von bedeutendem Werth, denn sie gab ihm die lange bezweifelte Gewißheit, daß Pommerering bestechlich sei, daß er das Gut von Witwen und Waisen ungerecht verwaltet, zum Theil zu seinem eigenen Vortheil verwandt habe.

Ueber diese Entdeckung triumphirte Rantzau. Er besaß, was dem gehaßten Bürgermeister den Todesstreich beibringen konnte, ward zur entscheidenden Stunde Gebrauch davon gemacht.

„Jetzt bist Du mir gewiß," sprach der Amtmann frohlockend zu sich selbst. „Du magst nun vorläufig noch einige Thorheiten, meinetwegen auch Schlechtigkeiten mehr begehen, hindern will ich Dich nicht. Mein Auge soll aber stets über Dich und Dein Thun wachen. Bist Du auf die letzte Staffel gestiegen, dann stoße ich daran, damit Du kopfüber herunterstürzest und mir in die geöffneten Arme sinkst. Verlaß Dich darauf, Peter Pommerering, Judas soll es nicht ehrlicher gemeint haben mit seinem Kusse, wie ich es mit Dir meinen werde, wenn ich Dich erst umschlungen habe."

Rantzau verschloß vorsichtig die erhaltenen Papiere, bestellte seinen Wagen und fuhr aufs Land.

Es war ein rauher neblicher Novembertag. Die

Sonne vermochte die rollenden Dunstmassen nicht zu durchbrechen, die von einem schwachen Nordwest über Haide und Wald fortgetrieben wurden. Die Bucht mit ihren prächtigen Umgebungen und reizvollen Gestaden glänzte nicht mehr in dem leuchtenden Blau, das ihr der Sommer verleiht, und wodurch sie den bestechenden Duft eines südlichen Meerarmes erhält; sie lag grau und lichtlos, wie der trübe Himmel, den sie zurückspiegelte, unter der wallenden Nebeldecke.

Der Amtmann ließ seine Blicke über dies so melancholische Landschaftsbild schweifen und ward, je länger er es betrachtete, desto ernster gestimmt.

„Es ist ein Abbild der Zustände unserer Stadt, der Gefühle und Gedanken, welche die Mehrzahl ihrer Bewohner seit ein paar Wochen beherrschen," sagte er nachdenklich zu sich selbst, während sein Wagen auf sehr schlechtem Wege seitwärts die Höhen zu gewinnen suchte, hinter denen Bau liegt. „Die Freude war nur kurz, die mit der Rückkehr Pommerering's wie das funkelnde Glänzen eines Meteors die Bürger zu sinnlosem Frohlocken fortriß. Das Meteor ist ausgebrannt, es glüht nur noch, und wenn es dereinst ganz erlöschen sollte, wer weiß, ob es nicht unter lautem Krachen geschieht!"

In Bau hatte Rantzau mit mehreren Personen, die einiges Ansehen unter dem Landvolke besaßen, ernste Unterredungen. Gegenstand derselben war immer der allgewaltige Bürgermeister, dessen Arm sich weithin fühlbar machte. Man wußte allerwärts, daß Pommerering vom Könige geliebt wurde und so ziemlich Alles, was er wollte, durchsetzen konnte. Es kam nur auf einen von dem Bürgermeister entworfenen, oder, ließ sich dies thun, persönlich vor dem Könige gehaltenen Vortrag an. Ungeachtet dieser offenen Vorliebe Friedrich II. für den eigenwilligen und intriguanten Mann hatte dieser erst in den letzten Wochen die Zuneigung und das Vertrauen weitaus der meisten Stadt- und Landbewohner verscherzt. Laut zu äußern, wagte dies freilich Keiner, wenn er sich nicht von zuverlässigen, gleichdenkenden Freunden umgeben wußte, dafür stimmte aber Jeder gern bei, galt es, den Mann ungehört zu verkleinern. Rantzau, vermöge seiner Stellung sehr genau mit dem Terrain vertraut, hatte in seiner still lauschenden Manier sicher diejenigen erspäht, die bei einem später zu bewerkstelligenden Angriff auf den Bürgermeister ihm beistehen würden. Gerade an diese Leute wandte sich jetzt der vorsichtig berechnende Amtmann, und

nur, um ihrer ganz, zu jeder Stunde und auf alle Fälle sicher zu sein, begab er sich aufs Land.

Wider Erwarten fand er die meisten seinen Vorstellungen mehr geneigt, als er zu hoffen wagte. Dies machte ihn zuversichtlicher; er sprach jetzt seine Meinung ziemlich unverholen aus und fragte: ob man sich ihm anzuschließen Willens sei, wenn er dieses Verlangen dereinst an sie richten werde. Auch dies ward ihm mehrfach zugesichert, und so kehrte denn Rantzau spät am Nachmittage in die Stadt zurück, die noch eben so düster und melancholisch aussah als am Morgen.

Zehntes Capitel.

Ein verlorenes Herz.

Emerentia saß am Fenster, halb verdeckt durch die blühenden Gewächse, deren Pflege sie große Sorgfalt widmete. Sie hatte geweint, die Augen waren schwach geröthet und die Lider etwas angeschwollen.

Vor ihr auf dem Arbeitstischchen lag ein zerknitterter Brief, feucht von Thränen, die in großer Menge darauf gefallen sein mußten. Er enthielt

nur wenig schlecht geschriebene Zeilen, die jedoch vollkommen genügten, ihren ganzen Glückshimmel zu zerstören, welchen hingebende Liebe in dem Herzen der gefallsüchtigen Frau erbaut hatte.

So sehr Emerentia den Brief und dessen Verfasser verwünschte, zu vernichten wagte sie ihn doch nicht. Stets von Neuem griff sie danach und durchflog schaudernd die Zeilen, um ihn empört wieder von sich zu werfen und abermals in Thränen auszubrechen.

„Er kann mich verlassen ihretwegen!" schluchzte Emerentia, das von Thränen überströmte Gesicht in ihr Taschentuch bergend. „Und ich gab ihm doch mein ganzes Herz; ich opferte ihm meine Ehre, ich verging mich gegen meinen Gatten, der mir unbedingt vertraute! — Darum auch trifft mich jetzt diese harte Strafe! — — O, ich darf ja nicht klagen! Mir geschieht Recht, ich bin eine Gezeichnete, eine Verworfene! — — Und doch — um sie! — Ich ertrag' es nicht; ich muß ihn züchtigen für diesen abscheulichen Verrath! Ich will ihm, wenn er es wagt, mir wieder unter die Augen zu treten, alle seine Frevel vorhalten und mich feierlich von ihm lossagen. Elsabe aber soll nicht über meine Schwelle kommen,

denn sie allein mit ihrem intriguanten Geist ist Schuld an der Untreue und Verrätherei Pommerering's."

In dieser aufgeregten Stimmung überraschte sie Payen, der nicht wenig erstaunt war, seine Frau, die er stets in rosigster Laune kannte, jetzt auf einmal in Thränen zu finden. Emerentia wußte durch eine geschickte Bewegung den Brief zu entfernen, dessen Inhalt sie so erregte. Ungewohnt, ihren Gatten auf ihrem Zimmer und noch dazu um diese Zeit zu erblicken, antwortete sie ziemlich kühl, sie fühle sich unwohl.

Payen schien dieser Versicherung wenig Glauben zu schenken. Er betrachtete Emerentia forschend und etwas mißtrauisch, dann setzte er sich schweigend auf die zierliche Polsterkammer, wo fast jeden Abend Pommerering Platz nahm.

„Was willst Du?" fragte Emerentia ihren Mann. „Du scheinst die Welt auch nicht sehr lustig zu finden."

„Getroffen, Frau," erwiederte Payen. „Ich besorge, es stehen uns stürmische Zeiten bevor. Mit Hinrichtungen beginnt das Unglück, mit Aufruhr, Mord und Todtschlag wird es endigen! Nun, was ich thue, weiß ich. Wenn das Volk anfängt mit Steinen zu werfen, schließe ich den Laden, denn es

wäre wahrhaftig schade um die schönen glänzenden Fensterscheiben, die ich nur Deinetwegen habe einsetzen lassen. Und damit Du selbst nicht zu Schaden kommen mögest, sperre ich Dich einstweilen ein."

„Mich? mich wolltest Du einsperren? Mich, Deine Frau?" sagte verwundert und erschrocken zugleich die lebenslustige Emerentia.

„Na freilich," versicherte Payen. „Eben weil Du meine Frau bist und weil ich noch recht lange das Vergnügen haben will, Dich schön und blühend wie eine Rose vor mir zu sehen, muß ich Dich bei Zeiten vor jedem Unfall bewahren. Der Herr Bürgermeister wird sich freilich auch darüber verwundern, denn er schien es gern zu haben, Dich begrüßen und ein paar freundliche Worte mit Dir wechseln zu können. Hilft jetzt Alles nichts. Er gerade hat das Unglück eingerührt, er mag nun auch mit dafür büßen."

Emerentia erschrack so heftig, daß sie erbleichte und zu zittern begann. Sie glaubte, Payen sei von Allem unterrichtet und fürchtete nach dieser phlegmatisch gesprochenen Einleitung den Ausbruch des heftigsten Zornes. Payen blieb aber ruhig auf der Polsterbank sitzen, schlug, wie er stets zu thun pflegte, wenn er sich behaglich fühlte, die Beine über einander

und fuhr, ohne die Bewegung seiner Frau zu bemerken oder beachten zu wollen, im gleichgiltigsten Tone fort:

„Je größer der Herr, je schlimmer der Schalk! Je größer die Macht, desto ärger der Mißbrauch! Das ist von jeher so gewesen und kann man's eigentlich sogar in der Bibel lesen, die der große Docter Luther uns verdeutscht hat. Es wird deshalb auch kein Mensch etwas daran ändern können, am allerwenigsten ein Schwertfeger, der eigentlich mit den Großen halten muß, wenn er was verdienen will. Denken aber darf man, was Recht ist oder was einem gerade querfeldein durch das Revier der Gedanken springt und auch aussprechen kann man's, wenn es kein verrätherischer Mensch hört und weiter trägt und darum sag ich's frei heraus, daß ich unsern Herrn Bürgermeister von heute an nicht mehr achte als meine Halskrause, und daß ich ihm das Haus zwar nicht verbiete, es aber doch zuschließen werde, damit, will er herein, der Finger erst für den Fuß um Erlaubniß bitten muß."

Noch immer wußte Emerentia nicht, ob sie ihren Mann für unterrichtet halten sollte, oder nicht. Sich möglichst beherrschend und ihre Seelenangst

verbergend, fragte sie schüchtern: ob sich ein Unglück zugetragen habe?

„Nach meiner Ansicht und der vieler andern ehrlichen Bürger ist's ein Unglück, ja," versetzte Payen, „und wenn's ihm nicht den Kopf kostet, so hat er das blos dem Könige zu verdanken."

Emerentia athmete wieder auf.

„Dem Könige?" wiederholte sie zerstreut.

„Ja freilich," fuhr Payen fort. „Er hat ihn ja gehätschelt und groß gemacht auf Kosten Anderer, und jetzt, wo es dem Pommerering aus bloßer Malice einfällt, die Meta Osthaves, mit der er scharmutziren wollte, die ihn aber verdientermaßen abblitzen ließ, dafür und eines vielleicht erfundenen Diebstahles wegen, den sie zu ihrem großen Unglück eingestanden hat, zum Tode verurtheilen zu lassen: jetzt macht sich der König, unser gnädiger Herr, zum Mitschuldigen des weisen Bürgermeisters, indem er das Urtheil bestätigt. Uebermorgen wird das arme Weib hingerichtet."

Payen hatte dies zwar trocken, aber doch mit unverkennbarem Verdruße gesprochen, und Emerentia fühlte, wie ihr Herz immer mehr erkaltete, ihre Pulse matter und matter schlugen. Pommerering, dem fast die ganze Stadt nachsagte, daß eine unerwiedert

gebliebene Neigung der wahre Grund des Hasses sei, der zu so hartnäckiger Verfolgung Meta's führte, ließ sie, die einst Geliebte, ohn' Erbarmen zum Tode verurtheilen und als gemeine Verbrecherin hinrichten!

Payen sah die Verwandlung seiner Frau, die diesmal keine Verstellung war. Er sprang rasch auf, um die Wankende, todtenbleich Gewordene zu unterstützen und sie sanft auf die Ruhebank niederzulassen.

„Liebe, beste Emerentia!" sagte er besorgt und mit ungeheuchelter Theilnahme. „Erhole Dich, komme zu Dir, vergib mir! Ich konnte ja nicht wissen, daß Dich diese freilich sehr betrübende Nachricht so sehr erschrecken werde. Kannst Du mir es aber verdenken, daß ich einen Mann ungern in meinem Hause aus- und eingehen sehe, an dessen Hand Menschenblut klebt? Doch wenn Du es dennoch wünschest, soll es späterhin wieder geschehen, nur jetzt nicht gleich. Es muß erst ein wenig Gras darüber wachsen."

Emerentia vermochte über diese nachsichtige Gutmüthigkeit des allzu schwachen Mannes ein feines Lächeln kaum zurückzuhalten, doch schüttelte sie den Kopf.

„Ich bin schon wieder stark, Payen," sagte sie, „und ich werde es künftig noch mehr sein. Verzeihe auch mir, lieber Mann," setzte sie hinzu, den Gatten

mit einem Anflug von Zärtlichkeit umschlingend. „Sieh, ich bin schwach und reizbar, aber ich will mich bessern, wahrhaftig! Alles, was nicht gut an mir ist, will ich von mir werfen, glaube mir, mein Payen! Ich war eitel und putzsüchtig und bin es noch in diesem Augenblicke, aber auch das werde ich ablegen. Ich will in mich gehen und Buße thun. Nicht prunken mehr, nein, trauern will ich, und es wird mich recht sehr freuen, wenn Du den scheinbar so liebenswürdigen, von Natur und in Wahrheit doch so hartherzigen, grausamen Bürgermeister für immer aus Deinem Hause verbannst!"

„Wenn Du meinst, liebes Kind — aber — wenn er es uns nur nicht nachträgt. — Das möchte ich nicht, das könnte meiner Kundschaft schaden und — und — aber wie gesagt, ganz wie Du willst, meine herzige Emerentia. Erhole Dich nur erst ganz wieder von dem Schreck, den ich Dir so unvorsichtig eingejagt habe."

Emerentia war wie verwandelt. Sie weinte nicht mehr, ihr Antlitz röthete sich und entschlossen gab sie dem Gatten zur Antwort: „Bleibe nur bei Deinem Vorsatze, lieber Payen, ich bin vollkommen damit einverstanden. Läßt der Bürgermeister Meta Osthaves hinrichten, so will ich ihn nie mehr mit

Augen sehen. Der Schlag glaub' ich, könnte mich treffen, wenn der Entsetzliche es wagte, noch einmal freundliche Worte an mich zu richten. Du kannst deshalb auch den Laden verschließen oder ihn nach dem Hinterhause verlegen, als Verkäuferin werde ich ihn nie wieder betreten."

Emerentia meinte es ernst mit ihren Worten. Die Liebe zu Pommerering hatte sich in Haß, ja in Verachtung verwandelt, und hätte sie Gelegenheit gehabt, mit ihm zusammenzutreffen, so würde der Zorn der beleidigten, heimlich getäuschten Frau in heftigen Worten gegen den Mann sich Luft gemacht haben, der, wie sie jetzt Grund hatte anzunehmen, weder sie noch jemals ein anderes Weib wahrhaft geliebt hatte.

Payen, in mancher Hinsicht mit diesem Entschlusse seiner Frau recht zufrieden, obwohl ihn allerhand Bedenken quälten, ging an diesem Abende nicht aus, sondern leistete Emerentia, die ihn durch ihre Liebenswürdigkeit bezauberte, treulich Gesellschaft. Anfangs besorgte Emerentia, Pommerering werde zu gewohnter Stunde sich einfinden und war in diesem Falle entschlossen, auf welche Weise sie ihn entfernen wolle; der Bürgermeister erschien jedoch nicht, und das seit Jahren getrennt lebende Paar erlebte

einen Abend, der Beide an die ersten glücklichen Zeiten ihres Ehestandes erinnerte.

Eilftes Capitel.

Die Nacht vor der Hinrichtung.

Die Nacht war stürmisch und finster. Im Hafen ritten die Schiffe vor ihrer Kette, während weiße Brandungswogen die Ufer peitschten. Die Wucht des Sturmes rüttelte an Zinnen, Mauern und Thürmen, und die Glocken schrillten zusammen und sandten weithin über die Stadt unheimliche Töne, daß abergläubige Leute die Hände falteten und meinten, ein Erdbeben sei im Anzuge oder es stehe gar der Welt Ende bevor, wie vor einiger Zeit von einem irrsinnig im Lande herumlaufenden alten Manne prophezeit worden war.

In dieser unheimlichen Novembernacht, wo Niemand gern seine Wohnung verließ, fand Pommerering nirgends Ruhe. Er war schon entkleidet, um sich in sein Schlafgemach zurückzuziehen, da rüttelte und ras'te der Nordoststurm mit so furchtbarem Geheul um Fenster und Giebel, daß er

Anstand nahm, die düster flimmernden Lichter auf dem silbernen Armleuchter auszulöschen. Er warf seinen Hausrock wieder über und durchwanderte das Gemach. Ab und an schien es völlig still zu werden in der Nähe, weit in der Ferne aber hörte man das Tosen und Pfeifen der Windsbraut. Es klang als rasselten schwer beladene Wagen über holpriges Pflaster, oder als wimmerten hundert Kinder um ihre Mütter. Dann plötzlich warf sich die Luftwoge brandend und brüllend, nach allen Seiten hin berstend und Wellen schlagend, wieder in die Schlünde der Straßen, in die Trichter der engen Höfe, und wüthete, bis sie langsam und ermattet in sich selbst zusammenbrach.

Bisweilen kam es dem Bürgermeister vor, als höre er mitten im Dröhnen des Novembersturmes das Klagen einer weichen, bittenden Menschenstimme. Er fuhr dann wohl zusammen und hüllte sich dichter in den weiten Pelzrock, aber sein Auge irrte ruhelos von Gegenstand zu Gegenstand, ohne einen einzigen festzuhalten, oder starrte in die Ferne. Manchmal auch fuhr er hoch auf und die Lippen erbebten, während die feinen, weißen Hände an den Schnüren nestelten, welche den Rock über der Brust zusammenhielten.

Plötzlich schlug eine Windwoge so heftig gegen eins der Fenster, daß eine Scheibe zerbrach und der Luftzug beide Lichter verlöschte.

Pommerering, der von Natur kein furchtsamer Mann war, erschrack über diese Zudringlichkeit des Windes dergestalt, daß es ihm graus'te und er deutlich fühlte, wie sein Haar sich bäumte. Er trat an das zerbrochene Fenster und sah hinaus in das chaotische Wolkengetümmel, das gleich einem wilden Heer entfesselter, wüthend gewordener Geister hart über den Firsten der Häuser fortrollte. Es kam wohl vor, daß auf kurze Augenblicke die finstere Masse zerriß und ein einzelner Stern gleich dem Auge eines Irren durch den nächtlichen Graus blickte, lange aber dauerten solche Zwischenräume nicht. Neue, phantastische, kämpfende Wolkenmassen folgten den vorausgeeilten und das Heulen des Sturmes wiederholte sich nach kurzen Pausen immer entsetzlicher.

Mit halb unterdrücktem Seufzer wendete Pommerering sich ab vom Fenster, um die verlöschten Lichter wieder anzünden zu lassen. Da zitterte wenige Schritte von ihm entfernt ein Schein, der sich zu einer menschlichen Gestalt zusammenballte und jetzt gegen ihn herankroch, die blutigen Arme emporhob,

die magern Finger faltete und das ersterbende Auge tief in seine Seele bohrte.

Ein kurzer gellender Schrei entglitt dem Munde des Bürgermeisters; die Augen mit beiden Händen bedeckend durchmaß er das Zimmer, erreichte die Thür, stürzte die Treppe hinab, wie von Dämonen verfolgt, und eilte hinaus auf die Straße.

In der wilden Sturmnacht ward ihm leichter. Die entsetzliche Gestalt, die ihn schon wiederholt in seinen Träumen gequält und dadurch sich so festgesetzt hatte in seiner Seele, daß sie ihm seit den letzten Tagen aus jedem Winkel entgegentrat, verschwand, als der Sturm seine Fittiche über ihm bewegte. Die Kälte des Nordsturms fühlte der innerlich Erhitzte nicht. Er schritt die Straße entlang dem Norden zu, bis links eine Querstraße abbog. Da blieb er stehen, nicht achtend des abermals auf die Giebelhäuser niederstürzenden Getöses, das links und rechts Dachpfannen herabschleuderte und die Straße selbst zu einem gefährlichen Aufenthaltsorte für Menschen machte.

Nach kurzem Besinnen bog Pommerering in diese Seitenstraße ein, bis er das Haus des Schwertfegers Payen erreicht hatte. Hier machte er wieder Halt. Sein ruheloses Auge sah hinauf nach dem

ihm wohlbekannten Fenster, das jetzt dunkel und verhüllt auf ihn herabblickte.

„Sie war heute nicht daheim,“ sagte er, die Stirn runzelnd. „Sollte sie mir wirklich zürnen? Ich will's nicht hoffen, um ihret-, wie um meinetwillen. Denn bei meinem Gram und meinem Haß sei's geschworen, daß ich sie zermalme, wenn sie mich fühlen läßt, was ich nicht will, daß irgend Jemand in dieser Stadt, am wenigsten ein Weib fühlen soll! Ich denke morgen Abend wieder anzufragen.“

In Gedanken vertieft, betrat Pommerering den Graben und wandte sich seitwärts. Er mochte ein paar hundert Schritte gegangen sein, als er vor sich den Schein zweier Lichter und in deren trübem Dunstkreis einige riesige Gestalten gewahrte. Wäre die Luft ruhiger gewesen, so würde der einsame Wanderer an der Unterhaltung derselben bemerkt haben, daß es Arbeitsleute gemeinsten Schlages waren, die so spät in der Nacht noch schafften. Es waren drei mit Hacke und Schaufel bewehrte Männer, welche an der Seite des Grabens, da, wo die Berglehne beginnt, eine Grube aushöhlten. Sie lachten bei ihrer Arbeit und suchten sich die Zeit dabei durch plumpe Scherze zu verkürzen.

„Ein verteufelt hartes Bett für eine junge Frau,

die an reichere Lagerstätte gewöhnt ist," sagte der Eine. „Ich bin zwar ein armer Kerl und habe meine halbe Lebenszeit auf Stroh und ungehobelten Brettern gelegen, manchmal mit, manchmal ohne Geschmeide; auf feuchtes Gestein aber, unter allerhand Gewürm, hat mich doch noch Niemand gebettet, und da soll sie bei lebendigem Leibe unterducken! Was doch so ein Kerl in pelzverbrämtem Rock mitunter für Einfälle hat, wenn ihn gerade der Kitzel sticht!"

„Laß das Raisonniren sein, alter Narr!" fiel ein Zweiter ein. „Grabe, wie's Dir befohlen ist und nimm Dein Geld dafür. Du bekommst sobald nicht wieder so hohen Tage- oder Nachtlohn, um die Wahrheit zu sagen. Wie sich's in dem viereckten Loche liegt, hat sie mit ihren Knochen abzumachen."

„Ei," fiel der Dritte ein, „die hat unser gestrenger Herr Bürgermeister ihr so vortrefflich bearbeiten lassen, daß es ihr nicht schwer fallen würde, sie in einer Schüssel unterzubringen. Ja, bind' Einer mit dem schlauöhrigen Spitzkopfe an! Hätte sie sich besser aufs Küssen verstanden und wäre mehr Weib gewesen, wie's die vornehmen Herren bisweilen gern sehen, könnte sie sich morgen, statt mit Erde, mit dem wärmsten Daunenkissen zudecken."

„Wahr ist's!" meinte der Erste, „und weil's wahr ist, geschieht ihr schon Recht, der blöden Närrin."

„Da versteht's die Renzel besser," sagte der Vorige. „Die behängt sich mit kostbaren Kleidern, dreht ihrem gutmüthigen Narren von Manne eine Nase, und denkt, eines Bürgermeisters Knie könne einer Bürgersfrau eben so gut zum Ruhesitz dienen, als der Schemel eines Schwertfegers."

Die Andern lachten und im abermaligen Brausen einer niederstürzenden Sturmwoge konnte Pommerering nichts weiter von dem Geplauder der nächtlichen Arbeiter verstehen.

Er wollte umkehren, aber als fesselte ihn eine unsichtbare Macht, blieb er wie festgewurzelt im Boden stehen. Scheues Nachtgevögel, herabschießend von den düstern Mauerzinnen Duburgs, streifte sein unbedecktes Haupt und flatterte neugierig über die Grube, die unter den Händen der Arbeiter sich rasch vertiefte. Pommerering mußte, gegen seinen Willen, dem nächtlichen Werke zusehen. Jene wunderbare Stimme, die uns mild zuredend warnt, wenn wir abweichen wollen von dem Pfade der Gerechtigkeit, die aber erst nach vollbrachtem Frevel laut und immer lauter ihren strafenden Weheruf ertönen läßt: diese Stimme ließ den ruhelosen Mann jetzt nicht

fort von dem Orte, wo sich dereinst an ihm ein gerechtes Strafgericht vollziehen sollte. Er mußte unverwandten Auges, unter stürmischem Herzklopfen auf die arbeitenden Männer sehen; er mußte die einzelnen Schaufeln Erde zählen, die sie aufwarfen, und jede beschwerte mehr seine Seele und trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirn.

So stand er lange, lange, regungslos, ein gebannter Geist in einem lebendigen Körper. Da schlug es Mitternacht. Die Nachtvögel rauschten auf, erschreckt von der starken metallenen Glockenstimme, die der Wind grell herüberwehte, ein Schwarm Möven zog klagend über den Graben, blieb über der Grube schweben und stieß so laut wimmernde Töne aus, daß es Pommerering immer mehr zu grausen begann. Die Beendigung der Arbeit erlös'te ihn von seiner Pein. Die Arbeiter packten, vielleicht weil es ihnen in der Mitternachtsstunde nicht mehr ganz geheuer war, ihre Werkzeuge zusammen, nahmen die Leuchten auf und wendeten sich dem Süden zu.

Jetzt erst kam auch wieder Bewegung in den erstarrten Körper Pommerering's. Er holte tief Athem, strich das vom Sturm zerzaus'te Haar, das, vom kalten Schweiße benetzt, über sein Gesicht

herabhing, zurück, und verließ schwankend, noch oftmals halb wider Willen sich umkehrend, den Graben. Er hatte Meta's Grab aufwerfen sehen. — —

Zurückgekehrt in seine Wohnung konnte der Bürgermeister doch nirgends Ruhe finden. Das Flüstern der Stimme, die er wohl auch früher bisweilen ganz leise auf Augenblicke vernommen, doch niemals beachtet hatte, worauf sie wieder gänzlich verstummt war, scheuchte ihn aus dem trüben Hindämmern auf, das dem wirklichen Schlafe voranzugehen pflegt. Er war, obwohl in fürchterliche Einsamkeit gebannt, doch nicht allein. Ein Geist, den er fühlte und doch nicht fassen, mit dem er nicht einmal sprechen konnte, zog magische Schlingen um ihn, gegen die er sich vergebens sträubte. Einigemale war der Gequälte Willens, in Meta's Kerker hinabzusteigen — dann hörte er das peinigende Flüstern nicht — aber kaum war er entschlossen, dies zu thun, so stieg die bleiche Jammergestalt des gefolterten Weibes wieder aus der Diele empor und Pommerering hatte nicht den Muth, der Lebenden, die sein Befehl in diese Lage gebracht, noch einmal vor die Augen zu treten.

Ganz ermattet und innerlich zermartert warf sich der Beklagenswerthe endlich unentkleidet auf sein

Lager, drückte das Gesicht in die weichen Pfühle, um nichts zu sehen, und fiel in einen schweren Schlaf, dessen Träume nur eine Fortsetzung der Qualen waren, die den Schuldbeladenen in den letzten Stunden von Ort zu Ort getrieben.

Zwölftes Capitel.

Meta's Tod.

Am Morgen nach dieser Nacht bot Flensburg einen eigenthümlichen, ungewohnten Anblick dar. Noch vor Tagesanbruch waren die Thore von Militair besetzt worden, Patrouillen durchzogen gemessenen Schrittes die Straßen, und eine starke Abtheilung Bewaffneter war im Graben aufgestellt. Die Bevölkerung Flensburgs, obwohl aufgeregt und vielleicht zu Excessen geneigt, sah finstern Blickes auf diese ungebetenen Gäste. Man schwieg zwar, aber in die Häuser bannen ließen die Bürger sich doch nicht von den über Nacht herbeigerufenen Truppen. Bald füllten sich die Straßen mit Menschen, unter denen auch Weiber und Kinder nicht fehlten. Am dichtesten war das Gedränge um das Gefängniß

und an der Wohnung des Bürgermeisters, die von einigen Soldaten bewacht wurde.

Es verging Stunde nach Stunde, ohne daß irgend etwas Auffälliges sich ereignete. Gegen zehn Uhr erst zeigte sich Pommerering in seiner Amtstracht, umgeben von mehreren Dienern. Er sah bleich und angegriffen aus, aber Furcht blickte nicht aus seinen dunklen Augen, die sich fest und streng auf die versammelten Gruppen hefteten und zu sagen schienen: gehorcht und schweigt, oder mein Zorn soll fürchterlich über Euch kommen! Die Gruppen wagten nicht einmal zu murren. Alle grüßten schweigend den stolzen, gebieterischen, jetzt so gefürchteten Mann und ließen ihn unangetastet, von keiner Bemerkung belästigt, mit seinen Begleitern nach dem Rathhause gehen, wo der ganze Magistrat sich versammelte, um später der Hinrichtung Meta Osthaves' beizuwohnen.

Bald darauf läutete eine Glocke zum Zeichen, daß die Verurtheilte das Gefängniß verlasse und ihren letzten Gang antrete. Beim Erblicken dieser unglücklichen Frau machte die versammelte Menge ihren Gefühlen Luft durch einen lauten Aufschrei, vor welchem Pommerering zusammenbebte. Meta, die ihre durch die Folter verrenkten Glieder kaum bewegen konnte

und auf einem Karren an den Ort der Hinrichtung gebracht ward, hob bei diesem Aufschrei den Kopf und zeigte dem erschütterten Volke ein bleiches, aber noch immer schönes, durch Leiden und Schmerzen verklärtes Antlitz. Sie sprach kein Wort, nur ein schmerzliches Lächeln flog über ihre blassen Züge.

Als Pommerering diesen traurigen Zug sich dem Rathhause nähern sah, trat er vom Fenster zurück, um nicht von der Verurtheilten bemerkt zu werden. Seine Umgebung konnte nichts Auffälliges an dem Bürgermeister entdecken. Er war ruhig und kalt, wie immer bei wichtigen Vorkommnissen, nur vorübergehende Spuren von Zerstreuung zeigten sich.

Etwas entfernt von dem neugierigen Menschengewimmel betrachteten fünf Männer das traurige Schauspiel. Es waren die drei uns bekannten Rathsverwandten, die ihre Aemter durch Pommerering's Einfluß verloren hatten, und die beiden Brüder Holst.

Schweigend verließen sie die Stadt, um nach dem Graben zu gehen. Sie erreichten den Ort der Hinrichtung kurz vor Ankunft der Verurtheilten, die wenige Minuten vor den Mitgliedern des Rathes eintraf. Für diese war ein Platz an den Anhöhen frei gelassen, den Soldaten vom Volke abschlossen. Hier nun mußte Pommerering sich der Menge zeigen;

denn in seinem Beisein sollte das Urtheil nochmals verlesen und sodann unverweilt vollzogen werden. Es lautete, wenn man bedenkt, daß es sich hier blos um einen Diebstahl handelte, der nicht einmal erwiesen war, dessen wenigstens die Angeklagte nur durch Anwendung der härtesten Folter sich schuldig bekannt hatte, nach unsern Begriffen, unglaublich hart. Meta Osthaves sollte nach demselben lebendig begraben und ein Pfahl durch ihr Herz gestoßen werden *).

Meta kannte bereits diesen über sie gefällten fürchterlichen Spruch. Sie schrack deshalb, als sie ihn jetzt nochmals vernahm, nicht zusammen. Der Tod hatte für sie keine Schrecken mehr, sie sehnte sich nach ihm, weil er ihre Qualen für immer endigen, ihrer Seele den ewigen Frieden bringen mußte. Nur als ihr Blick auf die feuchte Grube fiel, in die man sie zur letzten Erdenqual betten wollte, ging ein Zittern der Angst durch ihre Glieder, sie faltete mühsam die Hände, um im Gebet Kraft vom Himmel zu erflehen, und wendete dabei das Haupt den Höhen zu, auf deren entblätterte Bäume und welkes Gras so eben durch fliegendes Gewölk ein Sonnenblick fiel. Da

*) Historisch.

begegnete ihr Auge dem Blicke des Mannes, dessen rachsüchtiges Herz alles Unglück dieser Erde berghoch auf sie gehäuft, der sie hinabgestürzt hatte in so tiefes Elend.

Bei diesem Anblick wich die Milde des schon mit Gott versöhnten Herzens aus dem Busen der Unglücklichen. Das Gebet erstarb auf ihren Lippen, sie raffte alle Kräfte ihres zerbrochenen Leibes nochmals zusammen, erhob sich, streckte die zitternden Hände hoch empor in die kalte Novemberluft und stieß unter lautem Aufschrei einen Fluch aus über Pommerering, vor dem alles Volk sich entsetzte.

„Ich will Dich verfolgen bis an die Pforten der Hölle!“ waren die letzten Worte, die Meta zusammenbrechend sprach. Dann ergriffen sie die Henker und schleppten sie widerstandslos zur Grube.

Zündend, wie ein Funke in ein Pulverfaß, fiel dieser Fluch in die Menge, die nur im ersten Augenblicke vom Entsetzen gebannt ward. Kaum sah das Volk die Verurtheilte in den Händen der bezahlten Henker, so stürzte es sich, nichts mehr achtend, auf Pommerering, und der in diesem Augenblicke hart bedrängte Mann würde dem Wuthangriff der Erbitterten schwerlich entgangen sein, hätte das zahlreich aufgestellte Militair nicht eine schwer zu durchbrechende Mauer um ihn und seine Begleiter gebildet.

Während die aufgeregte Masse diese lebendige Mauer zu durchbrechen suchte, erlag Meta Osthaves ihrem Schicksale. Im Getümmel des rasenden Volkes, im Schreien und Fluchen hörten kaum Einzelne das matte Wimmern der Sterbenden, auf deren Körper rasche Hände schwere Erdschollen häuften.

Dennoch wäre Pommerering beinahe verwundet worden. Wolf Holst, von dem Getümmel mit fortgerissen und durch den Anblick der armen Verurtheilten zu höchster Wuth entflammt, riß den Dolch aus seinem Gürtel, durchbrach mit Riesenkraft die schüzzende Linie der Bewaffneten und würde unfehlbar mit heftigem Stoß den verhaßten Bürgermeister, dessen Amtskleidung er schon erfaßte, getroffen haben, wären die Nächststehenden dem heftigen Jünglinge nicht in den Arm gefallen. Er ward entwaffnet. Statt ihn aber festzuhalten, wie Pommerering gebieterisch befahl, ließ man ihn, wahrscheinlich mit Absicht, entwischen. Die umdrängende Menge nahm ihn schüzzend in sich auf und während die Schergen nach ihm suchten und noch in allerhand Händel mit den Bürgern geriethen, war Wolf Holst längst von seinen Freunden in Sicherheit gebracht.

Pommerering ward ebenfalls gerettet. Während die Bewaffneten die anstürmenden Haufen, denen es

an aller Führung gebrach, zurückdrängten, Einzelne niederschlugen, Andere verhafteten, fand der ganze Magistrat Zeit, sich zu entfernen. Inzwischen war die Execution vorüber, so daß nur Wenige die Gräßlichkeit derselben wirklich mit angesehen hatten.

Das Volk, als es zu spät die Entdeckung machte, daß es sich nutzlos mit Söldnern herumschlage, überließ diesen das Feld, um sich der Hinrichtung wieder zuzuwenden. Es sah aber nur einen frisch aufgehäuften, festgetretenen Erdhügel im Graben, aus dem wenige Zoll hoch der Stumpf eines dicken Föhrenpfahles hervorragte.

Beim Anblick dieses Pfahles wichen die Meisten erbleichend zurück, Wenige nur waren dreist oder unerschrocken genug, ihn genauer zu betrachten, als wollten sie sich von dessen Vorhandensein überzeugen. Nach und nach zerstreuten sich die Gruppen, und mitleidiger als die Menschen ließ die Natur einen dichten, feuchten Nebelschleier auf die Erde herabfallen, der mehrere Tage lang das ganze Land so tief bedeckte, daß in den meisten Wohnungen selbst am hohen Mittage die Lichter nicht entbehrt werden konnten und mancher Abergläubige vermeinte, die Plage der egyptischen Finsterniß werde sich wiederholen.

Zweites Buch.

Emerentia und Elsabe.

Erstes Capitel.

Der Probst von Broacker.

Das Kirchdorf Broacker auf der fruchtbaren Halbinsel Sundewitt war schon damals wie noch jetzt der bedeutendste Ort dieses durch seinen Obstbau ausgezeichneten Landstriches. Drei Jahre nach den erzählten Begebenheiten finden wir um die Weihnachtszeit den Probst von Broacker allein in seinem Studierzimmer. Der Probst war ein Mann von nahe an sechzig Jahren, hochgewachsen, mit einem klugen Gesicht und merkwürdig hoher Stirn. Dünnes, fast graues Haar bedeckte nur dürftig das edel geformte Haupt, während der silbergraue Bart in vollem, reichem Gelock bis fast zur halben Brust herabreichte. Dieser schöne Bart gab dem Manne das

ehrwürdige Ansehen eines Hohenpriesters. Auch schien der Probst sich des Eindruckes wohl bewußt zu sein, den er zum Theil durch diesen Bart auf die Massen machte, und treu dem Grundsatze, daß Aufklärung der Menge eher schade als nütze, war er stets beflissen, in dieser Beziehung sich nicht zu übernehmen. Er strebte vielmehr danach, sich selbst und seine Studien mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben.

Es war allgemein bekannt, daß der Probst von Broacker ein Mann von seltenen und tiefen Kenntnissen sei. Nicht blos das Feld der theologischen Wissenschaften hatte er gründlich bearbeitet, er war auch weit über seine Zeitgenossen und Collegen hinaus daheim in der Medicin, den Naturwissenschaften oder der Magie, wie man lieber sagte, und in der Mathematik. Viele Einwohner von Broacker wollten den Probst sowohl am Tage wie in später Nacht beobachtet haben, wie er mit seltsam geformten, ihnen völlig unbekannten Instrumenten den Himmel ausmaß und die Entfernung und Größe der Gestirne selbst berechnete. Andere wußten, daß er Bücher besitze, die nur mit Hilfe seltsam klingender Beschwörungsformeln zu lesen und zu verstehen seien, und daß eines dieser Bücher dem gefürchteten Doctor

Faustus gehört habe, welcher, wie die Sage ging, vor etwa zwanzig Jahren vom Teufel geholt worden war.

Dem Probst kamen diese über ihn und sein Thun umlaufenden Gerüchte wohl zu Ohren, er achtete aber nicht darauf, sei's weil er sie verlachte, sei's weil er Vortheil daraus zog. Es ist anzunehmen, daß das Letztere ihn bewog, sich bisweilen mit einer gewissen Ostentation etwas seltsam zu gebehrden; denn bald erscholl sein Ruf durch das ganze schleswig'sche Land. Der Probst von Broacker galt allgemein für einen Mann, der entweder selbst übernatürliche Kräfte besitze oder doch darüber Gewalt habe und unter Umständen über solche verfügen könne.

Das Zimmer dieses ungewöhnlichen Mannes hatte allerdings weniger das Aussehen einer theologischen Studierstube als vielmehr eines Laboratoriums. An Büchern fehlte es freilich nicht, es waren aber nur wenige rein theologische Werke darunter, die Mehrzahl handelte von Astrologie und Magie. Auf den Tischen lagen alte Pergamente mit wunderlichen Charakteren beschrieben, daneben standen Erd- und Himmelsgloben, getrocknete Thiere unter Glasglocken, Retorten und Schmelztiegel. Kurz, man

konnte sich leichter in die Zelle eines Chemikers und des Lebenselixir suchenden Forschers, als zu einem Gottesgelehrten, versetzt glauben.

Diesen Mann finden wir jetzt mit Lösung einer schwierigen algebraischen Aufgabe beschäftigt. Es dämmerte schon, obwohl die Glocke der Domuhr die vierte Nachmittagsstunde noch nicht verkündigt hatte, und nöthigte den Gelehrten sich Licht bringen zu lassen. An den Fensterscheiben bildeten sich Eisblumen, denn es war fast den ganzen Tag Schnee gefallen und empfindlich kalt.

Schon brannte die Lampe des unermüdlichen Forschers und beleuchtete das Pergament, auf welchem die Aufgabe geschrieben war, als die Haushälterin eintrat und das Eintreffen eines Besuches meldete. Auf die Frage des Probstes nach der Person und dem Charakter des Besuchenden konnte diese nur antworten, daß es ein sehr vornehmer Herr sei, welcher goldene Sporen trage und gar trotzig und gebieterisch drein schaue. Der Probst gab darauf Befehl, ihn eintreten zu lassen, ohne deshalb seine Beschäftigung zu unterbrechen. Erst als er die klirrenden, festen Schritte des Fremden auf der Schwelle vernahm, schob er das Pergament zurück und wendete sich langsam nach der Thüre um.

Eine hohe stolze Gestalt in reicher Wintertracht damaliger Zeit, mit mattweißen, über die Kniee heraufreichenden Corduanstiefeln, ein kurzes, fast einem Dolche ähnelndes Schwert an der Seite, das indeß ganz vom reich verzierten Pelzmantel bedeckt wurde, stand vor ihm und begrüßte den Bewohner der Zelle mit vornehmem Anstande.

„Kennt Ihr mich, Herr Probst?" fragte der späte Gast, als sie allein waren.

„Ich wüßte mich nicht im Augenblicke zu entsinnen —"

„Nun gut," unterbrach ihn der Fremde, „so wißt denn, ich bin der regierende Bürgermeister von Flensburg. Ohne Zweifel habt Ihr von mir oft genug gehört, vielleicht viel Schlimmes, vielleicht auch Gutes. Gleichviel, Herr Probst, ich komme zu Euch, um mir Euren Rath, wo möglich auch Eure Hilfe zu erbitten. Daß Ihr mir Beides gewähren könnt, weiß ich, darum sag' ich Euch gleich im Voraus, mit bloßen Worten werdet Ihr mich nicht los. Ich habe ein paar Tage Zeit und ich werde mich mit Eurer Erlaubniß, Herr Probst, so lange bei Euch einquartieren, bis Ihr meine Neugierde befriedigt, meinen Wünschen entsprochen habt."

Der Probst war etwas überrascht, den Mann

in seinem Zimmer zu sehen, von dem er mehr gehört hatte, als ihm lieb war. Daß er bis jetzt nicht in persönliche Berührung mit ihm gekommen war, lag in seinem zurückgezogenen Leben, in den eifrigen Studien, die in allen dem Amte nicht gehörenden Stunden seinen höchsten Genuß ausmachten.

„Nehmt Platz, edler Herr," sprach er, den Bürgermeister freundlich zum Niedersetzen einladend. „Es wird mir nur angenehm sein, Euch zu dienen, wenn es in meiner Macht steht; allein ich fürchte, diese Macht dürfte zu gering sein, um einem Herrn, wie es der Bürgermeister von Flensburg ist, eine Stütze zu gewähren."

Pommerering legte Hut und Mantel ab und schob sich einen Sessel an den Tisch des Gelehrten, dessen bunt durcheinander liegende Gegenstände sein unstätes Auge flüchtig streifte. Es war noch der stattliche Mann von ehedem, nur etwas stärker an Körper, während das früher männlich schöne, charaktervolle Gesicht Spuren starker Leidenschaften zeigte und dadurch an wahrer Schönheit verloren hatte. Sein noch immer volles Haupthaar begann an den Schläfen sich grau zu färben, wogegen der starke schwarze Bart eigenthümlich abstach. Man hätte ihn für einen normannischen Baron oder für einen Feld-

herrn energischen Charakters halten können. „Man hat mir gesagt," hob Pommerering an, eins der mit Chiffern beschriebenen Pergamente aufmerksam betrachtend, „daß Ihr ein Mann von großem, ungewöhnlichem Wissen seid. Wenn dem so ist, wie es den Anschein hat, so möchte ich zuvörderst von Euch erfahren, ob es geheime Kräfte in der Natur giebt, die sich der Mensch dienstbar machen kann?"

„Gewiß, solche Kräfte giebt es," sagte der Probst sehr bestimmt.

„Seid Ihr in deren Besitz?"

„Nein, edler Herr, in Besitz nehmen lassen sich diese Kräfte nicht, man kann sie nur kennen lernen und, ist man über ihre Eigenschaften unterrichtet, sie anwenden."

„Glaubt Ihr an Geister?" fragte Pommerering mit der Hast eines beunruhigten Gewissens.

„Wie sollte ich nicht?" erwiederte der Probst. „Ich könnte weder Gottes Ruhm, Ehre und Herrlichkeit predigen, noch mich selbst und alles Erschaffene achten, wäre dieser Glaube an Geister in mir nicht lebendig."

„Ihr habt mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollen," fiel Pommerering ungeduldig dem Probst ins Wort. „Vor solchen Geistern, wie Ihr

sie meint, spreche ich nicht: ich will wissen und hoffe von Euch zu erfahren, ob Verstorbene, Begrabene, längst Verwes'te in körperlicher Gestalt wieder auf Erden wandeln und Menschen sichtbar werden können?"

„Es giebt viele weise und gelehrte Männer, die diese Ansicht mit großem Scharfsinn vertheidigen," erwiederte der Geistliche, „es leben auch Einzelne, welche behaupten, sie hätten Verstorbene lange nach ihrem Tode wieder gesehen, ich selbst habe darüber keine bestimmte Meinung; denn mir begegnete nie etwas Derartiges."

„Wofür haltet Ihr mich, Herr Probst?" fragte jetzt Pommerering, der mit dieser ausweichenden Antwort des Gelehrten nicht zufrieden war. „Sehe ich aus wie ein Träumer oder Schwärmer?"

„Man hört vielmehr allgemein sagen, Ihr wäret ein Mann in der ganzen, vollen Bedeutung des Wortes."

„Nun, wenn das auch Eure Ansicht sein sollte, Herr Probst, glaubt Ihr, daß man zugleich ein Mann, ein Mann von Stahl und Eisen sein und doch Geister sehen kann?"

„Die Möglichkeit will ich eben so wenig bestreiten, als ich das Gegentheil beweisen kann."

Pommerering ward unruhig. Er sah ein, daß

er diesen nur zu vorsichtigen Mann von einer andern Seite fassen müsse, wenn er erreichen wollte, was ihn zu ihm geführt hatte.

„Wozu dienen diese Schriften?" fragte er den Probst, auf einige kabbalistische Bücher deutend, deren Schriftzüge seine Neugierde gleich beim Eintritt erregt hatten, „und was fangt Ihr mit diesen wunderlich geformten Gläsern, mit diesen Thiergerippen und getrockneten Schlangen an?"

„Ich studiere daran die Größe und Herrlichkeit des Schöpfers," versetzte der Probst.

„Und weiter lehren sie Euch nichts?"

„Doch, Herr Bürgermeister, sie lehren mich die verborgenen Kräfte der Natur, das Geheimleben im Weltall kennen."

„Und welchen Nutzen habt Ihr davon?"

„Ich kann mit Hilfe dieser Kenntniß mir Vieles erklären, was Andern unerklärlich, mithin auch unverständlich bleibt."

„Wie etwa das Wiedererscheinen Abgeschiedener — nicht wahr?"

„Wenn Ihr wollt, ja, nur läßt sich das Letztere durch meine Studien nicht genügend erklären."

„Aber Ihr glaubt an Geisterbanner?"

„Nicht an solche, welche irrende oder umgehende Abgeschiedene zur Ruhe gehen heißen."

„Ihr wollt demnach, wie ich merke, mit kurzen Worten sagen: Ich kann Euch nicht helfen, Herr, oder, was mir wahrscheinlich scheint, ich will nicht."

„Verzeiht, Herr Bürgermeister," erwiederte der gelehrte Probst, „bisher habt Ihr mir nur allgemeine Fragen vorgelegt, die ich nach bestem Wissen beantwortete, Hilfe begehrtet Ihr nicht. Wollt Ihr nur erst so ehrlich sein, Euch mir zu vertrauen, dann soll mein Beistand Euch gewiß nicht fehlen."

Pommerering sah ein, daß der Probst Recht habe, nichts desto weniger fühlte er sich durch die Zurechtweisung, die des Gelehrten Worte zart verhüllten, verletzt, und er mußte mit Gewalt gegen seinen Stolz kämpfen, um sich nicht zu einer übereilten und aufbrausenden Antwort fortreißen zu lassen.

Als er sich selbst besiegt hatte, rückte er dem Probst näher, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte nur flüsternd und mit schlecht verhaltener innerer Bewegung:

„Ehrwürdiger Herr, Ihr seht einen schwer geprüften Mann vor Euch. Meiner sichtbaren Feinde, deren Zahl groß ist, erwehre ich mich wohl; denn ich besitze persönlichen Muth und einen eisernen

Arm, die nicht greifbaren Feinde aber jagen mir Schrecken ein und untergraben meine Ruhe."

Der Probst bemerkte, daß Pommerering heftig zitterte, bald jedoch faßte dieser sich wieder und fuhr fort:

„Es lebte ehedem eine junge Frau in Flensburg, die sich an meinem Eigenthum vergriff. Ich wollte sie nöthigen, in sich zu gehen, ihr Unrecht einzusehen und mir das Geraubte wieder zu geben. Sie that es nicht. Da klagte ich sie öffentlich an und warf sie in den Kerker. Obwohl überführt, gestand sie doch nicht, erst auf der Folterbank lernte sie sprechen und bekennen. Das Gericht verurtheilte sie darauf zum Tode und ich ließ das Urtheil an ihr vollstrecken .... Es verging darauf eine geraume Zeit. Bisweilen träumte ich von dem bedauernswerthen Weibe, auch sah ich es wohl im Traume, gleich andern Menschen und Gegenständen; seit etwa einem Jahre aber ist es nicht mehr ein hohles Traumbild, das mich nächtlich schreckt, jetzt geht das blutige Weib mit mir zu Rath, speist mit mir zu Nacht und rennt vor meinem galoppirenden Rosse her, wenn ich ausreite, um dem gräßlichen Gespenst zu entfliehen. Auch auf ihrem Grabe hockt die Frau zuweilen, besonders des Nachts, streckt die Arme gegen

mich aus und flucht mir, wie sie am Tage ihrer Hinrichtung that. Dann ringt sie wieder die Hände und betet. Ich fürchte, Herr Probst, daß ich eine schwere Sünde begangen habe, weil ich keinen Priester in ihr Gefängniß schickte und sie demnach ungesühnt, ohne Beichte hinüber gestoßen ward ins dunkle Jenseits, und ihre Gebeine in ungeweihter Erde vermodern. Die Seele dieser Armen wünschte ich zu beruhigen, damit sie mich nicht fernerhin verfolge und mit ihren Klagen mich peinige."

Pommerering sprach diese Worte mit steigendem Affect, und der Probst lernte daraus vollkommen die Lage des von Gewissensbissen gefolterten Mannes kennen. Zu klug, um eine Verheißung zu geben, die selbst im glücklichsten Falle sich nicht erfüllen konnte, und doch auch wieder zu sehr Geistlicher, um einen Trostbedürftigen ohne allen Trost von sich zu weisen, entschloß er sich, einen Mittelweg einzuschlagen.

„Meta Osthaves verfluchte Euch auf ihrem letzten Gange, ich weiß es," sprach der gelehrte Probst. „Ist es schon sündhaft, mit einem schweren Fluche belastet auf Erden zu wandeln, wie viel drückender muß solche Sünde auf einer abgeschiedenen Seele ruhen! Man hat viele Beispiele — wenigstens theilen die gelehrtesten Magier deren mit — daß solche

sündenbeladene Todte nicht eher zur Ruhe kommen, bis die Sünde von ihnen genommen ist."

„Und Ihr vermögt dies gewiß, Herr Probst," fiel Muth fassend und hoffnungsvoll aufathmend Pommerering ein. „Verlangt mein halbes Vermögen und mehr, nur helft mir diesen Geist sühnen! Möge die Unglückliche recht bald eingehen in die Wohnungen der Seligen, während ich Buße thun will hier auf Erden!"

Der Bürgermeister sprach dies mit innerlichem Grausen, während sein unstäter Blick ins Leere starrte und offenbar an keinem Gegenstande fest haftete.

„Wir müssen für die Gem — für die Hingerichtete beten," sagte der Probst, „und wenn dies nicht fruchten sollte, ihre Gebeine geweihter Erde übergeben."

Pommerering stand heftig auf. „Sie ausgraben?" rief er, an allen Gliedern zitternd. „O nie, nie! Ehe soll sie mich mit ihren gerungenen Händen, mit ihrem gläsernen Geisterblick verfolgen bis ins Grab, nur nicht ihr zerbrochenes Gebein dem Tageslicht wieder zeigen! — Nein, edler Herr, das geht nicht. Ersinnt etwas Anderes; Ihr seid ja gelehrt, ein Magier. Ihr könnt zaubern, sagt das Volk.

Zaubert also, bannt einen Geist an den Ort, wohin er gehört, oder ich verfluche Eure ganze Kunst!"

„Ich hoffe, edler Herr, die Gestörte, Umirrende wird meinen Beschwörungen weichen. Ist uns erst die Natur des Geistes bekannt, wissen wir ungefähr, was er begehrt, so ist er auch in der Regel, sobald wir nur nicht lässig werden und Geduld haben, zu beruhigen."

„Was gedenkt Ihr demnach zu thun?"

„Ich muß mich zuvor durch Gebet stärken, damit mein ganzes Denken nur von diesem einen Gegenstand erfüllt wird. Fühle ich mich kräftig genug, werde ich Euch, edler Herr, Nachricht geben."

„Könnt Ihr keine Zeit bestimmen?" fragte Pommerering drängend.

„Nein, Herr Bürgermeister," erwiederte der Probst. „Ein gutes Werk will bedacht sein, damit es gelinge; nur das Böse geschieht meistentheils unbedacht."

Pommerering fühlte den Vorwurf, der für ihn in diesem Ausspruche des Probstes lag, er hütete sich jedoch, eine Gegenbemerkung zu machen. Schon daß er hoffen sollte, war ihm tröstlich, und so verabschiedete er sich unter ehrlich gemeinten Danksagungen mit leichterem Herzen von dem Probst, als

er das Haus des weit und breit berühmten Magiers oder — wie das Volk sagte — des Zauberers betreten hatte.

Zweites Capitel.

Gerüchte.

Die Vorfälle am Tage der Hinrichtung Meta's und was unmittelbar darauf folgte, blieben lange Zeit das Hauptthema aller Gespräche, nicht blos in Flensburg, sondern im ganzen Herzogthum Schleswig. Selbst über die Grenzen desselben hinaus, sowohl süd- wie nordwärts, erzählte man sich von dem Geschehenen, ja sogar die dänischen Inseln und die Hauptstadt Kopenhagen mußten davon hören.

Unmittelbar nach jenem trüben, ereignißreichen Tage beherrschte alle Bürger eine große Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Viele besorgten das Schlimmste und verließen schon während der nächsten Nacht das Weichbild der Stadt. Sie glaubten, Pommerering würde Rache an Allen nehmen, die gegen ihn die Hand erhoben hatten und die er nur irgend erreichen konnte. Die Menge versteckte sich

wie immer, sobald der erste Rausch der Aufregung vorüber war, und wenn ja Einer oder der Andere ein Wort fallen ließ, so wollte Keiner dabei gewesen sein, Keiner den Anderen gekannt haben.

Zur größten Ueberraschung Aller aber erfolgte gar nichts. Pommerering ließ Niemand verhaften; die während des Tumultes Ergriffenen wurden sogar nach einigen Tagen und ohne Verhör in Freiheit gesetzt. Nur auf den jungen Holst, der seinen Dolch gegen ihn gezückt hatte, ließ er offen und geheim fahnden, und da der leidenschaftliche Jüngling unvorsichtig am Tage ausging, ward er alsbald erkannt und gefangen nach Flensburg geführt.

Was mit diesem jungen Manne anzufangen, auf welche Weise er am leichtesten und zweckmäßigsten zur Ruhe zu verweisen sei, das war Pommerering selbst nicht klar. Er überlegte deshalb reiflich, ob es ihm dienen und in seiner Macht befestigen könne, wenn er eine peinliche Klage gegen Wolf Holst einleiten, wozu er nach dem Vorgefallenen allerdings berechtigt war, oder ob er sich mit ihm vergleiche und, sobald dies geschehen, ihm großmüthig verzeihe? Nach reiflicher Ueberlegung war er zu Letzterem entschlossen.

Wolf Holst saß hilflos gefangen und war der

Willkür des Mannes Preis gegeben, der gegenwärtig sein erbittertster Feind sein mußte. Die Freunde konnten nicht einmal eine Fürsprecherrolle übernehmen, ohne sich selbst gefährlich zu compromittiren.

In dieser Bedrängniß kam unerwartet Rettung von dem Feinde selbst. Pommerering bot Wolf Holst die Freiheit an, wenn er sich zur Abtretung der Mönchentoft bereit erkläre und auch seinen Bruder dazu veranlassen wolle. Bei der mißlichen Lage des Verhafteten wäre dieser wahrscheinlich darauf eingegangen, wenn nicht ein Zwischenfall der Sache abermals eine andere Wendung gegeben hätte.

Wir wissen, daß der Amtmann Heinrich Rantzau ein im Stillen wirkender Gegner des Bürgermeisters war. Dieser Mann griff die Vorgänge bei Meta's Hinrichtung als eine Gelegenheit auf, um sich in Pommerering's Angelegenheiten zu mischen. Auf die Behauptung sich stützend, daß der Bürgermeister als betheiligter Theil die gerichtliche Verfolgung Holst's unmöglich selbst leiten könne, wandte er sich an den König und erhielt von diesem Vollmacht, die Untersuchung mit Hilfe ihm beigegebener Commissare zu führen. Wolf Holst verblieb im Kerker, seinem Bruder Joachim aber nebst der ganzen Verwandtschaft, desgleichen dem Bürgermeister, ward nach

damaligem Brauch auf das Strengste befohlen, „nicht über den Rinnstein zu gehen."

Dies war der erste entscheidende Schritt der Gegner Pommerering's, dem sich der Bürgermeister knirschend fügte. Durch diesen Befehl mußte er sich als Verhafteter in seinem eigenen Hause betrachten, was sich schwer mit seinem Stolze vertrug. Dieser Hausarrest dauerte freilich nicht lange, denn er ward nach der ersten gerichtlichen Verhandlung aufgehoben; dafür aber kamen gerade in dieser Verhandlung Dinge zur Sprache, welche dem Ansehen Pommerering's, wie wir später sehen werden, höchst nachtheilig wurden.

Ehe noch diese Verhandlungen auf dem Rathhause begannen, flüsterte man sich höchst sonderbare Dinge heimlich ins Ohr. Das Grab Meta's war und blieb geraume Zeit ein von Vielen halb aus Neugierde, halb aus inniger Theilnahme an dem entsetzlichen Schicksale der jungen Frau häufig besuchter Ort. Kaum aber waren vierzehn Tage vergangen, so verbreitete sich die Kunde, es sei daselbst nicht mehr geheuer. Fragte man nach, so wollte freilich Niemand Rede stehen oder wissen, was an dem Grabhügel der Unglücklichen Ungewöhnliches vorgehe. Dennoch erhielt sich das Gerücht, ver-

breitete sich immer mehr, ward allgemein geglaubt und veranlaßte sogar sehr ernsthafte Betheuerungen. Auch Pommerering hörte davon, und wenn er persönlich auch wenig auf derartiges Geschwätz der ungebildeten Menge gab, so war es ihm doch aus verschiedenen Gründen nicht angenehm. Er besorgte mit vollem Recht, das Volk werde das Gerücht mit dem Fluche der Hingerichteten, der ganz allein sein Haupt traf, in engste Verbindung bringen und daran die widerwärtigsten Folgerungen knüpfen. Selbst nachfragen mochte er nicht, und den Graben zu besuchen verhinderte ihn der strenge Befehl, den Rinnstein vor begonnener Verhandlung in seinen eigenen Angelegenheiten mit den Gebrüdern Holst nicht zu überschreiten.

Eines Tages hieß es endlich, die Hingerichtete lebe entweder noch oder sie gebe zum Beweise, daß sie schuldlos gestorben sei, ein Zeichen. Der Pfahl, welcher ihr Herz durchbohrte und mit welchem sie an die Erde befestigt war, begann — so erzählte man sich — von selbst aus der Grube zu steigen. Wer neuerdings den Graben beschritten, wollte das Emporwachsen des Holzstumpfes deutlich bemerkt haben.

Als auch dies Gerücht Pommerering zu Ohren kam, erblaßte er. Zeichen und Wunder gab es für

ihn, den gebildeten Mann, nicht; denn Pommerering war im Punkte des Glaubens seinem Zeitalter vorausgeeilt. Dagegen glaubte er, wie alle seine Zeitgenossen, an Sterndeuterei, Hexen- und Zauberwesen aller Art, und empfand vor Leuten, welche im Rufe standen, Geheimmittel zu besitzen oder deren Bereitung zu verstehen, eine unbegrenzte Achtung. Für ihn konnte daher das Gerücht nur dann auf Wahrheit beruhen, wenn es vielleicht seinen Feinden gelungen war, einen Zauberer zu ermitteln, durch dessen unheimliche Künste die Erhebung des tief in die Erde getriebenen Pfahles erzielt ward. Sich von der Wahrheit oder Unwahrheit des Gerüchtes zu überzeugen, war jetzt sein sehnlichster Wunsch, und darum allein konnte er kaum den Tag erwarten, der ihm volle Freiheit der Bewegung wiedergeben sollte.

Von Niemand gesehen, betrat Pommerering am Abend der ersten Vernehmung den Graben, zum erstenmale seit jenem, wie es den Anschein hatte, für ihn so verhängnißvoll gewordenen Novembertage. Es war stürmisch und feucht-kalt, wie in jener Nacht, wo die Unruhe ihn nicht schlafen ließ und das Phantasiebild der Gemarterten in seinem erhitzten Auge nicht erbleichen wollte.

Zögernd und mit hörbarem Herzklopfen näherte

er sich der unheimlichen Stelle, über der einige Aaskrähen auf- und abflogen, angelockt von dem der Erde entsteigenden Verwesungsdunst. Eins dieser Thiere saß laut krächzend und unermüdlich mit den Flügeln schlagend mitten auf dem kaum sichtbaren Erdhügel. Pommerering hoffte, der schreiende Vogel werde bei seinem Näherkommen auffliegen, die Krähe blieb aber sitzen, wendete wie neugierig erst den Kopf, später den ganzen Leib nach dem fremden Manne um, und erhob ein so durchdringendes Gekreisch, daß die in der oberen Luft Kreisenden wieder niederstiegen und ebenfalls schreiend den Ort umschwebten.

Da Pommerering nichts sehen konnte vor dem unablässigen Flügelschlage des Thieres, schlug er nach ihm, worauf die Krähe auf kurze Zeit sich entfernte. Er sah jetzt, daß sie auf dem Pfahlstumpfe gesessen hatte, der am Tage der Hinrichtung Meta's nur wenige Zoll über die Oberfläche der Erde hervorragte. Mit zitternder Hand tastete er nach dem Pfahle, berührte ihn und prüfte die Höhe des abgestumpften Endes. Diese Höhe betrug jetzt zum Entsetzen des Bürgermeisters beinahe einen Fuß.

Sein Schrecken war so groß, daß er sich nicht auf den Füßen zu erhalten vermochte. Eine Art Ohnmacht wandelte ihn an, und um wieder zu Kräften

zu kommen, setzte er sich neben das mit feuchten Blättern, mit denen der Nachtwind spielte, bestreute Grab an die Erde.

„Das Gerücht hat doch die Wahrheit gesprochen!" murmelte er vor sich hin, mit den Zähnen klappernd. „Es hebt der Pfahl sich wirklich aus der Erde!"

Sein Haupt in beide Hände gelegt, blieb er in gebückter Stellung am Boden sitzen. Er hörte nicht das krächzende, lärmende Geschrei der zurückkehrenden Vögel, die erschrocken schienen über die dunkle, bewegungslos neben dem Grabe der Gerichteten zusammengekauerte Gestalt. Erst als sie dreister wurden und mit ihren Flügeln seinen Nacken trafen, blickte er wieder um sich.

„Welch' ein Thor bin ich," rief er nach einiger Zeit sich ermuthigend zu, „daß ich mich von dem albernen Geschwätz der sinnlosen Menge erschrecken lassen, ja mich selbst täuschen konnte! Nicht der Pfahl hebt sich, die lockere Erde sinkt, von Nachtthau und Regen durchweicht, zusammen! — Schwachmüthige, gedankenlose Narren, die eine bange Stunde und ein nicht ganz reines Gewissen aus uns machen kann! Der Pfahl wird noch lange und um eine ansehnliche Zahl Zolle wachsen, emportreiben aber wird ihn weder die Erde noch die Todte."

Pommerering stand auf, bückte sich noch einmal über das Grab, um sich von dem Zustande des Pfahles zu überzeugen und möglichste Gewißheit über die Höhe des hervorragenden Endes zu erhalten, und verließ alsdann die, auch für ihn, immerhin unheimliche Stätte.

„Wie ist es der gedankenlosen Menge beizubringen, daß ihre Kurzsichtigkeit die Erfinderin eines so unsinnigen Märchens ist?“ Diese Frage legte sich Pommerering auf dem Heimwege mehrmahls vor, ohne je eine Antwort darauf zu finden. Von ihm selbst konnte eine Aufklärung der nicht abzuläugnenden Thatsache nur dann ausgehen, wenn er es durch die dritte oder vierte Hand unter das Volk bringen ließ. Dies war aber eben so schwer zu bewerkstelligen als bedenklich; denn wem sollte und konnte er sich anvertrauen in einem Augenblicke, wo Alle, selbst die meisten seiner Rathsverwandten, mehr gegen als für ihn eingenommen waren! Und sodann mußte er sich auch gestehen, daß es schwer, wo nicht ganz unmöglich sein werde, das wirkliche Sachverhältniß, gerade weil es so einfach und natürlich war, der Menge glaubwürdig zu machen. Die einfache Wahrheit hatte in diesem Falle der abergläubigen Meinung gegenüber einen sehr schweren Stand. Man nahm lieber

das Unmögliche für wahr hin und schwur dafür Eide, weil diese Unmöglichkeit mit den Neigungen jedes Einzelnen sympathisirte.

Um Ausflüchte nie verlegen und an glaubwürdigen Erfindungen für gewöhnlich reich, kehrte Pommerering diesmal von seinem späten und einsamen Untersuchungsgange doch wenig befriedigt zurück. In den Augen des Volkes stieg der Pfahl aus der Erde, wie der Augenschein lehrte, und wenn auch alle Gelehrte der Welt eine andere Meinung aufgestellt hätten, ja diese zu beweisen vollkommen befähigt gewesen wären, es würde doch nichts dadurch in dem einmal fest gewurzelten Glauben des Volkes geändert worden sein.

Während er so nachdenkend seines Weges ging, sah er zufällig auf und fand sich der Wohnung seines vertrautesten Dieners gegenüber, den er früher benutzt hatte, um die Verhaftung Meta's sowie deren spätere Verurtheilung weniger gehässig darstellen zu lassen.

„Der Mann kann mich retten!“ rief Pommerering sich zu, und ein taghreller Gedankenblitz durchzuckte sein Inneres. Im nächsten Augenblicke öffnete er die Thür und trat in das Zimmer des Vertrauten,

an dessen gutem Willen er bis jetzt zu zweifeln keinen Anlaß hatte.

Von diesem unerwarteten Besuche bis zum Erschrecken überrascht, wußte der verblüffte Diener, den Pommerering glücklicherweise allein traf, keine Sylbe über seine Lippen zu bringen.

„Beruhige Dich, Hans," redete ihn der Bürgermeister leutselig an, „ich komme in guter Absicht, auch weißt Du ja wohl, daß ich mit vernünftigen Leuten gern umgehe und mir auch von niedrig Gestellten rathen lasse. Ich möchte Dich um einen Gefallen bitten, wenn Du nämlich mehr von mir hältst, als die meisten Einwohner dieser Stadt."

Hans sagte bereitwillig zu.

„Du hast gewiß das lächerliche Gerede vom Pfahle draußen im Graben auch gehört, nicht wahr?"

Hans nickte, aber wechselte zugleich die Farbe.

„Ha, ha, ich sehe, Du glaubst an die Albernheit, wie die Anderen," sagte Pommerering in scherzendem Tone. „Weißt Du, daß man diesem Geschwätz ganz leicht ein Ende machen kann?"

Der Diener faltete die Hände.

„Wenn Du heute Nacht, wo Alles schläft, allein hinaufgehst in den Graben und mit ein paar tüchtigen Hammerschlägen den Pfahl tiefer in die Erde

treibst, hat der verschrieene Spuk auf einmal ein Ende und dem dummen Stücke Holz, ich versichere Dich, fällt es in Ewigkeit nicht wieder ein, länger werden zu wollen."

Die Trefflichkeit dieses Vorschlages leuchtete dem verständigen Diener vollkommen ein, wenn er auch dem Betruge, welcher dem Volke dadurch gespielt ward, im Herzen nicht beipflichtete. Ihn störte blos der einsame Gang in öder Nacht, den der Bürgermeister aus leicht zu errathenden Gründen von ihm forderte. Deshalb wagte er Einwendungen zu machen.

„Gut," sagte Pommerering. „Ich verlange von Niemand, der mir gewogen ist und sich mir dienstbar erweist, das Unmögliche oder Unziemliche. Wagst Du den Gang und willst Du thun, was ich begehre, wenn ich Dich in einiger Entfernung begleite?"

Nach kurzem Besinnen sagte Hans zu, Pommerering reichte ihm die Hand und erwies sich durch Zurücklassung eines reichlichen Geldgeschenkes auf der Stelle dankbar.

„Reinen Mund!" sagte er dann gebieterisch. „Wenn es halb zwölf Uhr schlägt, harre ich Deiner hier an der Thür. Rüste Dich also und sei nicht säumig!" —

Am nächsten Morgen ragte der Pfahl nicht

höher über die Erde empor, als früher, zum Erstaunen Aller, die über den Graben gingen, um die räthselhafte Erscheinung genauer in Augenschein zu nehmen, und doch war nicht die geringste Veränderung am Grabe zu gewahren.

Dieser neue Vorfall gab eben so viel, als das seitherige Steigen des Pfahles zu sprechen, brachte aber doch eine solche Verwirrung in die Gemüther, daß sich zuletzt fast Alle für getäuscht durch ihre eigenen Augen hielten und der Einfall des klugen Bürgermeisters diesmal den vollkommensten Erfolg hatte.

Drittes Capitel.

Ein schlimmer Handel. Das böse Gewissen.

Monate vergingen nun ohne daß in der Streitsache Pommerering's mit Holst und dessen großer Verwandtschaft ein Vergleich erzielt werden konnte. Die Schuld davon traf beide Hauptbetheiligte, von denen Jeder sowohl seine eigenen Schwächen, wie die seines Gegners kannte. Diese Schwächen nicht mit in die gerichtlichen Verhandlungen zu ziehen war das Bestreben Beider, und so standen sich denn Pommerering und Wolf Holst gegenüber wie zwei Fechter,

die immer auf neue Finten sinnen, um den Andern zu einer Blöße zu verlocken und ihm sodann den tödtlichen Stoß beizubringen.

Der Amtmann Rantzau durchschaute sehr wohl diese Manöver, es wollte ihm aber, da er es mit verschmitzten Köpfen zu thun hatte und besonders Pommerering in ihm einen höchst gefährlichen Gegner erblicken mußte, nicht gelingen, die wohl verschanzte Stellung der beiden Feinde zu verändern.

Pommerering konnte, wenn er wollte, den jüngern Holst verderben. Er durfte nur durch Zeugen erhärten lassen, daß er ihn mit blanker Waffe angegriffen. Allein die Sache so bitter ernst zu betreiben, war mit äußerster Gefahr für des Bürgermeisters Ruf verbunden; denn schwerlich hielt in solchem Falle der junge Mann mit dem zurück, was er wußte, und dann gab es mehr als einen Prozeß im Prozesse.

So zog sich denn zum großem Verdruße Rantzau's und der vielen Feinde des Bürgermeisters die Sache in die Länge. Schon war ein Jahr darüber vergangen und noch immer kein Ende zu sehen. Die Mönchentoft blieb Eigenthum der Holster, und Wolf konnte von dem Verbrechen, dessen man ihn bezüchtigte, nicht freigesprochen werden. da beide Theile Zeugen aufzurufen sich weigerten.

Die Bürgerschaft, anfangs mit großem Interesse dem Rechtshandel folgend, fragte jetzt kaum mehr danach, und da der Pfahl im Graben wirklich keine Lust zu haben schien, den Leuten Gelegenheit zum Glossenmachen zu geben, so war auch Meta's Tod vergessen und Pommerering hatte Hoffnung, sein bereits stark erschüttertes Ansehen nach und nach vollkommen wieder zu gewinnen.

Er glaubte dies selbst, und dieser Glaube machte ihn sicher und unvorsichtig. Seine über Jahr und Tag mit größter Selbstbeherrschung niedergehaltene Heftigkeit gab unvermuthet den schon kleinlaut gewordenen Gegnern neue Waffen in die Hände, und einmal in deren Besitz, entäußerten sie sich derselben nicht mehr.

Eine unbedeutende Kleinigkeit führte zu einem Wortwechsel zwischen dem Bürgermeister und einem wohlhabenden Landmanne im Sunnerup. Pommerering ward heftig, er vergaß sich selbst und den Ort, wo er sich befand, und im wild aufwallenden Zorne schalt er vor versammeltem Rathe den Landmann einen Dieb!

Der schwer Beleidigte wollte dem herrischen Manne diese Abscheulichkeit nicht ungestraft hingehen lassen. Er wandte sich deshalb an die erstaunten

Rathsverwandten, indem er die einfache Frage an sie richtete, ob sie die Behauptung des Herrn Bürgermeisters gehört hätten? Der Wahrheit gemäß mußten sie dies bejahen.

„Nun denn," sprach der Landmann, ohne aus seiner Ruhe zu kommen, „weil denn der Herr Bürgermeister mich einen Dieb genannt hat, so verlange ich, daß er mir dies beweis't. Bin ich ein Dieb, so will ich als Dieb bestraft sein; kann aber der Herr Bürgermeister den Beweis, daß ich gestohlen habe, nicht liefern, so erkläre ich ihn hiemit für einen Schuft und ein solcher, meine ich, wird nicht gar lange das Amt eines Bürgermeisters bekleiden können!"

Dessen hatte sich Pommerering nicht versehen. Die Rathsverwandten riethen zwar zum Frieden, der beleidigte Landmann wollte aber gar nichts von Frieden hören. In echter zäher Holstenweise sagte er trocken: „Ich will mein Recht und gar nichts weiter als mein Recht! Ob ich dabei zu Grunde gehe oder ob der Herr Bürgermeister um Reputation und Amt kommt, macht mir gar keinen Kummer."

Damit ging der erzürnte Hofbesitzer fort, erzählte allen Bekannten das Vorgefallene und schwur hoch und theuer, er werde es sich den letzten Schilling

kosten lassen, um sein Recht zu erhalten. Er sei ein ehrlicher Mann und werde sich von einem Anderen, an dessen Rechtlichkeitssinn schon Viele zweifelten, der in Criminalprozesse verwickelt wäre, diese seine bürgerliche Ehre in keiner Weise schmälern lassen.

Für Pommerering ward diese neue Streitsache, da der Landmann den Bürgermeister öffentlich böswilliger Verläumdung wegen verklagte, sehr bald verhängnißvoll. Wie sehr er sich auch bemühte, seine Behauptung zu begründen, es gelang nicht. Weder Intriguen noch große Verheißungen konnten selbst weite Gewissen vermögen, anklagend gegen den Hofbesitzer zu zeugen.

Da auch diese Angelegenheit von der Commission unter dem Vorsitze des Amtmannes Rantzau geführt wurde, ward sie natürlich eine furchtbare Waffe in den Händen der Gegner Pommerering's. Rantzau rieth zu recht langer Verschleppung, weil der Bürgermeister an diesem Hacken hängen bleiben und sich, wie er lächelnd sagte, zu Tode zappeln müsse. „Nur mehr Stoff! Nur mehr Anklagen, die sich beweisen lassen!" flüsterte er den Feinden Pommerering's zu, während er selbst ganze Stöße Papiere durchblätterte und eine Anzahl bereits erwiesener Anklagen daraus zusammen suchte.

So von allen Seiten bedrängt, ohne Freunde, ohne irgend einen Menschen, dem er trauen und dem er sich vertrauen durfte, überall beobachtet, von Spähern umstellt, verlor Pommerering alle Zuversicht, ward unschlüssig, fand keine Ruhe weder Tag noch Nacht und verfiel dadurch in eine fieberhafte nervöse Aufregung, die ihn nicht selten mit düstern Bildern quälte.

Gerade um diese Zeit tauchte abermals das Gerücht auf, der Pfahl im Graben beginne wieder zu wachsen. Es war vielleicht erlogen, von seinen Feinden in Umlauf gebracht, dennoch mußte es jetzt den von hundert Feinden umstellten Mann in die furchtbarste Lage bringen. Denn fiel es Rantzau ein, die Revision der in Sachen Meta Osthaves' vorhandenen Akten zu verlangen, so erfüllte sich an ihm der Fluch der Hingerichteten. Es gab nur ein Mittel, dies Schreckliche von sich abzuwenden — Vernichtung oder Entfernung der Akten. Das Stadtarchiv konnte nur mit Bewilligung des Bürgermeisters geöffnet werden. Eine vorsichtige Hand vermochte hier mit einem feinen Federstriche oder mit behutsam geführter Scheere Gefährliches zu beseitigen, und war nur erst Zeit gewonnen, so konnten ja auch wieder günstige

Sterne am jetzt so schwarz umwölkten Lebenshimmel des Bedrängten aufgehen.

Pommerering sagte Niemand etwas. Er ging lange mit sich zu Rathe, handelte sehr vorsichtig, vergaß aber nicht, öffentlich auszusprechen, daß er sich krank fühle, daß sein Gedächtniß ihm untreu werde und er bisweilen in einem Anfall von Gedankenschwäche Dinge sage, deren er sich später nicht mehr erinnere. Man müsse Geduld mit ihm haben und ihm Ruhe gönnen. Ein Kranker habe Anspruch auf Nachsicht.

Gutmüthige und leichtgläubige Bürger fühlten in der That Mitleid mit ihrem Bürgermeister, denn daß er litt, konnte Jeder deutlich sehen; die erbitterten Gegner Pommererings aber, die nur seinen Sturz wünschten, sprengten aus, er verstelle sich blos, um irgend einen recht ausgesuchten Schurkenstreich auszuführen.

Indeß ereilte den frevelhaften Mann unerwartet die Nemesis. Pommerering hatte wirklich, um seine Feinde irre zu führen und Vergehen, die man ihm aufbürden könnte, wenigstens zu entkräften, geistige Zerstreutheit, nervöse Schwäche simulirt, bald aber verwandelte sich diese Verstellung in traurige Wahrheit.

Die fortdauernde geistige Aufregung erfüllte

seine Einbildungskraft mit allerhand schreckhaften Bildern, und da er sich immerwährend mit dem quälenden Gedanken trug, Meta's Prozeß könne nochmal zur Sprache kommen, so nistete sich die Gestalt dieser ermordeten Frau so fest in seine Seele ein, daß er sie stets um sich sah, ihr Fluch schrie in sein Gebet und machte es selbst zum Fluch. Sie hielt ihm den Mund zu, wenn er im Rath einen Vortrag zu halten hatte und verwirrte seine Gedanken. Der Ring, um dessentwillen sie den Tod erlitten, rollte vor ihm her, wenn er ausging, und lag auf der grün behangenen Gerichtstafel, wie damals, als er gegen Meta zeugte. Und zu dem Allen stieg der Pfahl im Graben wieder aus der Erde empor! — Man sagte es nicht laut, aber Pommerering ahnte, daß, wenn zwei Menschen leise mit einander sprachen, sie von dem gespenstischen Steigen dieses Marterholzes redeten, das Meta's Herz durchstoßen hatte. Er sah auch wie alle Menschen, selbst die herablassend Grüßenden, verachtungsvolle Blicke auf ihn warfen. Und kam dann die Nacht, die traurig lange Nacht und der Schlaf floh die heißen Augenlider, und in dem glühenden Hirn begann es zu lärmen, wie Hammerschläge, die nervige Fäuste auf einen Holzblock thun: dann schwebte Meta herein

durch die dreimal verschlossene Thür und wand und krümmte sich vor dem Lager des Entsetzten wie damals, als er sie zum letztenmale im Kerker gesprochen.

In solchen angsterfüllten Nächten ging Pommerering wohl bisweilen hinauf in den Graben, kniete nieder an dem Pfahle, lallte unverständliche Worte und klopfte mit seiner Hand auf das Pfahlende, bis der Schmerz ihm gebot, aufzuhören.

Eines Hammers oder Schlegels durfte er sich nicht bedienen; das hätte ja die ganze Stadt, das hätte man in Jürgensby, ja bis nach Mönkmühle hinab und draußen in Sunnerup hören können, wo der böse Hofbesitzer saß, der ihn in aller Leute Augen zum Schuft machen wollte. Schon die Schläge mit der Hand auf das stumpfe Holzende machten — so kam es Pommerering vor — in den zunächst gelegenen Häusern die Fensterscheiben erzittern. Der Pfahl aber war nicht wieder hinunterzubringen in die Erde, er wuchs sichtlich in jeder Nacht, und nur wenn der Bürgermeister frische Erde um denselben anhäufte und sie vorsichtig feststampfte, merkten es am andern Morgen die Vorübergehenden nicht, daß er wieder länger geworden war.

In dieser peinvollen Zeit wandte sich Pommerering an den gelehrten Probst von Broacker, um



von diesem Hilfe in seiner Noth, Bannung der ruhelosen Seele Meta's zu erlangen.

Viertes Capitel.

Emerentia.

In dem Hause des Schwertfegers war eine große Veränderung vorgegangen. Die schöne Emerentia führte seit der Hinrichtung Meta's ein zurückgezogenes Leben und ließ sich selten öffentlich sehen. Im Laden, wo sie ehedem mit der ganzen verführerischen Liebenswürdigkeit einer gewandten Kokette den Verkauf der Waffen besorgte, saß jetzt ein mürrischer Jüte. Käufer anzulocken vermochte dieser derbe und nie gekämmte Bursche nicht, denn wenn er nicht mußte, that er den Mund sicherlich nicht auf, aber er war zuverlässig, von Herzen gutmüthig, und wer sich an seine rauhe Außenseite nicht stieß, konnte ihn vielleicht sogar lieb gewinnen. Diese Eigenschaften zusammen hatten Herrn Payen bestimmt, den plumpen Jüten in seinen Waffenladen zu setzen.

Emerentia verwendete jetzt fast alle ihre Zeit auf Verfertigung feiner weiblicher Arbeiten. Sie stickte mit seltener Geschicklichkeit und legte dabei nicht

gewöhnlichen Geschmack an den Tag, wie sie überhaupt Sinn und natürliches Talent für anmuthige Anordnungen aller Art, für das äußerlich Kleidsame, für frappante Zusammenstellung trefflich harmonirender Farben und dergleichen hatte. Alle übrige Zeit verwendete sie auf ihre Toilette, die stets ungewöhnlich sauber und blendend, nicht selten reich, ja überladen war. Sie galt deshalb auch für die eleganteste Frau in der ganzen Stadt, und Payen fühlte sich höchlichst geschmeichelt, wenn man ihm sagte, es verstände sich keine Frau so geschmackvoll und gefällig zu kleiden, als Emerentia.

Diese fortwährende Beschäftigung mit sich selbst, mochte zwar die eitle Frau zerstreuen, glücklich oder zufrieden machen konnte sie sie nicht. Es fehlte ihrem Leben der Sonnenschein, der allein Keime treibt und Blüthen zeitigt und auch die Seele des Menschen befruchtet. Emerentia lebte schon seit Jahr und Tag unter einem ewig mit undurchdringlichem Nebel behangenen Himmel. Darum entfärbte sie sich mehr und mehr, so daß die so prächtig gekleidete, noch immer schöne Frau bleich erschien wie ein Geist. Viele fanden dies allerdings pikant, eigenthümlich, und haschten eifrig nach einem lächelnden Blick der bleichen Schönheit; aber auch diese entfernten Huldigungen

zauberten höchstens ein vorübergehendes Lächeln auf ihre durchsichtig feinen Wangen: das Auge verklären, dem Blicke erwärmendes Seelenfeuer zu geben, vermochten sie nicht.

Anlaß zu dieser Veränderung gab das plötzlich abgebrochene Verhältniß Emerentia's mit Pommerering. War auch das empörte Gefühl des verletzten Weibes ein vorübergehendes, ein nur momentanes Auflodern edlerer Empfindungen bei der eitlen Frau gewesen, so bildete es doch eine Scheidemauer zwischen ihr und dem Bürgermeister. Letzterer ahnte dies nicht und konnte sich deshalb anfangs auch nicht das Verschwinden seiner Angebeteten aus dem Laden erklären. Als er wenige Tage später die wahre Veranlassung von Emerentia's Zurückziehen in Erfahrung brachte, loderte zuerst sein Zorn heftig auf, dann aber beschloß er die verletzbare Frau durch Verachtung, durch gänzliche Vernachlässigung und, sollte sich Gelegenheit finden, dereinst auch noch härter durch öffentliches Preisgeben ihrer Ehre zu bestrafen.

Nachgiebigkeit lag nicht in Pommerering's Charakter. Wenn er also mit sich einig geworden war, etwas zu thun, so führte er es auch durch und zwar mit eiserner Consequenz, selbst in der Voraussicht,

daß ihm Kummer, Verdruß, vielleicht sogar großer Schaden daraus erwachsen werde.

Ueberzeugt, daß Emerentia sich aus freiem Antriebe von ihm abgewandt habe, kümmerte er sich nicht mehr um die anmuthige Frau. Er litt zwar unter der sich selbst aufgelegten Enthaltsamkeit, denn sein Herz bedurfte eines heitern Spielzeuges; aber es erquickte und labte ihn der Gedanke, daß Emerentia noch größere Schmerzen erdulden und, sobald sie ihr Verfahren bereue, in vergeblicher Sehnsucht nach ihm sich verzehren werde.

Einigen Ersatz für dieses verlorene Herz gewährte Pommerering Elsabe. Diese Frau war Witwe, und wenn auch nicht halb so schön als Emerentia, an Geist und Klugheit ihr doch dreimal überlegen. Wohl wissend, daß die Frau des reichen Schwertfegers den flatterhaften Bürgermeister ungleich mehr zu fesseln im Stande sei, als sie selbst, ward Elsabe nicht müde, auf Anschläge zu sinnen, die ein wo möglich gewaltsames Zerreißen des so intimen Verhältnisses herbeiführen mußten. Zu diesem Behufe schmeichelte sich Elsabe in das Herz Emerentia's ein und erzählte ihr, anfangs lachend und nur zum Zeitvertreibe, lustige Geschichten von Pommerering, indem sie sich den Anschein gab, als läge an solcher

Flatterhaftigkeit der Männer überhaupt nichts. Da sie bemerkte, daß die verliebte, ja bisweilen wirklich liebende Frau sich über diese Entdeckung gräme, nannte sie Namen und schaffte Beweise herbei, die vielleicht nicht ganz reinen Ursprunges waren. So nährte sie mit der erwachenden Eifersucht das Mißtrauen im Herzen Emerentia's und bereitete der vorgezogenen Nebenbuhlerin in schlau berechnender Weise langsam, aber sicher den Untergang.

Obwohl die so Betrogene wußte, daß Elsabe auch einen Antheil an Pommerering's flüchtigen Neigungen habe, gelang es dieser dennoch, auch nach erfolgtem Bruche mit dem Bürgermeister, sich in Emerentia's Herz einzuschmeicheln und ihr Freundin zu werden. Beide Frauen besuchten einander, tauschten ihre Meinungen, Ansichten und Empfindungen aus, und so erfuhr Pommerering immer aus erster Quelle, wie es der früheren Geliebten erging, was sie treibe, was sie wünsche. Er fand es bisweilen unwürdig, die halb und halb Verstoßene in solcher Weise belauschen zu lassen, sobald er sich aber wieder daran erinnerte, daß sie es gewesen sei, die ihm zuerst die Thür verschlossen habe, braus'te sein Zorn auf, und so gewährte es ihm immer von neuem Genuß, zu

erfahren, daß die nur zu Empfindsame jetzt leide und zwar hoffnungslos leide.

Es kam aber eine Zeit, wo die gespielten Intriguen ihren Erfindern zum Nachtheil ausschlagen sollten. Im Anfange des abgebrochenen Verhältnisses war Pommerering noch der starke, unbesiegbare Mann, der wohl einmal eine Anwandlung von Schwäche hatte, doch nie lange davon beherrscht ward. Als jedoch die Bedrängnisse ihm über den Kopf wuchsen, seine Gegner gleich Maulwürfen Alles durchwühlten, um Anklagen gegen ihn aufzutreiben; als später in Folge der nie ruhenden geistigen Aufregung das Schreckbild Meta's ihn auf Schritt und Tritt verfolgte, und der verhängnißvolle Pfahl aus dem Herzen der Todten gespenstisch emporwuchs: da fühlte Pommerering, daß nur eine uneigennützig liebende, treue Frau, die all seine Schmerzen mit ihm trüge, ihn hätte beruhigen, vielleicht sogar den Fluch der Todten von ihm nehmen können.

Elsabe lachte zu all diesen Qualen und nannte sie Einbildungen eines feigen Gewissens. Das stachelte dann die verletzte Ehre des Bürgermeisters wieder an und trieb ihn vorwärts zu neuen gewagten Thaten und immer schwieriger werdenden Verwickelungen. —

Eines Tages, als Emerentia eben beschäftigt war, ein neues sehr kostbares Kleidungsstück vor dem Spiegel anzuprobiren, ward ihr ein Brief überbracht, dessen Adresse von einer ihr gänzlich unbekannten Hand herrührte. Obwohl ihre Correspondenz gleich Null war, rieth sie doch hin und her, wer wohl an sie schreiben könne, und blieb zuletzt bei der Annahme stehen, es möge ein älterer Kunde ihres Mannes sein, der sich noch der Zeit erinnere, wo sie als Verkäuferin auch Geld annahm und darüber quittirte. Ein solcher konnte von ihr ja eher als von Payen selbst erwarten, daß sie für etwaige Bedürfnisse prompt und in vorzüglicher Weise sorgen werde.

Sie legte den Brief auf den Tisch, um erst die Anprobe zu beendigen, und sich zu vergewissern, daß ihr Aussehen durch das neue Garderobestück gewinnen werde. Als sie zu ihrer Zufriedenheit diese Gewißheit erlangt hatte, erbrach sie den Brief. Erblassen konnte Emerentia nicht mehr, denn ihr Antlitz glich weißem Alabaster, aber jede ihrer Fibern zitterte, halb war Schreck, halb vor Freude, als sie diese Schriftzüge und diese Unterschrift wieder erblickte.

Der Brief war von Peter Pommerering.

Emerentia vermochte im ersten Augenblicke nicht, ihre Aufregung so weit zu bemeistern, daß sie das

nur kurze Schreiben durchlesen konnte. Was hatte der Mann, vor dem sie erzitterte und zu dem es sie doch auch mit unwiderstehlicher Gewalt hinzog, ihr jetzt noch mitzutheilen? Wollte er sein früheres Versprechen nach so langer Zeit halten oder seine Drohungen wahr machen? Ehe sie abermals den Brief aufnahm, verschloß sie die Thür, damit sie Niemand überraschen könne.

Pommerering schrieb:

„Liebe Emerentia!

Es ist vielleicht ein Unglück oder ein uns Beiden vorherbestimmtes Verhängniß, das mich veranlaßt, an Dich zu schreiben. An Dein Herz darf ich nicht appelliren, seit Du mich aus dieser meiner Heimath ausgewiesen hast; es bleibt mir demnach nur übrig, das Unglück oder den Drang der Umstände zu meinem Fürbitter zu machen. Gewähre mir, im Hinblick auf eine schönere Vergangenheit, den schmerzlichen Genuß einer Unterredung. Sie ist nöthig geworden zu meinem wie zu Deinem Glück. Schlägst Du mir sie ab, so bin ich entehrt. Du kannst mich hassen, ich glaube es, Du kannst aber nicht wünschen, den Mann als entehrt gebrandmarkt zu sehen, der einst zu Deinen Füßen lag und von Deinen reizenden Lippen eine gewährende Zusage

vernahm. Sei, willst Du nicht mild sein, wenigstens klug und gerecht gegen Dich selbst! Als Zeichen, daß Du meine Bitte gewähren willst, sende mir diese Zeilen wohl versiegelt wieder zu, denn außer Dir und mir darf auf Erden Niemand wissen, daß sie existiren. Peter Pommerering.'

Emerentia war wie bezaubert. Einen Augenblick lang regte sich der argwöhnische Gedanke in ihr, es könne eine List sich hinter dieser freundlich milden Maske verstecken. Doch bald verdrängte das natürliche Mitleidsgefühl und die nie schlummernde weibliche Neugierde diesen Gedanken. Er war unglücklich und bedroht. Daß Letzteres nicht erlogen sei, wußte die ganze Bevölkerung. Und in ihrer Hand lag es, ihn seiner bedrohten Lage zu entreißen und sich selbst vor Entehrung zu schützen!

„Ich will ihn noch einmal sehen und sprechen," sagte sie nach kurzem Besinnen zu sich selbst. „Wir können uns dann gegenseitig rechtfertigen und versöhnt scheiden. — Scheiden!" wiederholte sie schwer aufathmend und senkte das marmorbleiche Haupt auf den heftig wogenden Busen. — „Was aber wird er mir mittheilen? Wird es mich noch unglücklicher machen, als ich es schon bin? — Und wenn Payen es erfährt! — Der Jüte im Laden ist ein

gefährlicher Späher. — Nein, das darf nicht sein. Am dritten Orte will ich Pommerering sprechen, bei seinem Vertrauten, dem Gerichtsdiener."

Zu diesem Entschlusse gekommen, schrieb Emerentia die wenigen Worte auf einen Zettel:

„Ich bin bereit, doch weder in meinem noch in Eurem Hause. Der Mann, den Ihr als den treuesten mir sonst bezeichnet habt, wird uns Beiden seine Thür gewiß nicht verschließen. Nach Dunkelwerden bin ich dort. Emerentia.'

Den Brief Pommerering's legte die eigenthümlich erregte Frau diesen Zeilen aber nicht bei. Sie war zu sehr Weib und lebte zu gern von den süßen Brosamen, die auf der Tafel ihrer Erinnerung zerstreut umherlagen, als daß sie dies letzte Zeichen eines der Versöhnung schwerlich ganz unzugänglichen Herzens früher aus den Händen geben konnte, als bis sie dieser Versöhnung gewiß war.

Mit künstlich verstellter Hand kritzelte sie recht steif die Adresse auf das sorgfältig versiegelte Billet, und da sie es einer dritten Person um keinen Preis anvertrauen mochte, war sie ihr eigener Briefträger. Sie vergaß, um ganz sicher zu gehen, nicht, Elsabe zu besuchen, mit welcher sie, anscheinend völlig harmlos, ein paar Stunden verplauderte. Der Name

Pommerering's ward in dieser ganzen Zeit nicht einmal genannt. Emerentia glaubte nach diesem Gespräche zu wissen, daß Elsabe die Hand nicht dabei im Spiele habe und ihre bevorstehende Zusammenkunft mit dem Bürgermeister der Freundin ein Geheimniß bleiben werde.

Fünftes Capitel.

Die Zusammenkunft.

„Also wirklich? Du mußt ausgehen?" sprach Payen verdrießlich zu seiner Frau, die schon zum vierten oder fünften Male vor den Spiegel trat um ihren Anzug zu mustern. „Ich sage Dir aber, daß ich dies Ausgehen höchst überflüssig finde."

„Ich nicht, lieber Payen," erwiederte gelassen Emerentia: „Du weißt, daß ich seit mehreren Tagen an Kopfschmerzen leide. Das rührt blos vom Stillsitzen her."

„Nein, vom vielen Heizen rührt es her," sprach Payen. „Wenn ich hier in diesem Backofen arbeiten sollte, bekäme ich Kopf- und Leibschmerzen noch dazu."

Emerentia war endlich zufrieden mit ihrer Toilette. Sie trat jetzt ganz heiter auf den brummenden Mann zu und sprach:

„Wie ist's, Payen? Gehe ich ohne oder mit Erlaubniß?"

Der Schwertfeger drehte sich finster um, das feine, zarte Gesicht der schön geputzten Frau sah ihn aber mit so schelmisch bittenden Augen an, daß sich die Falten seiner Stirn rasch glätteten, und der erbetene Erlaubnißschein zum Ausgehen in Gestalt eines Kusses ohne Säumen ertheilt ward.

„Ich danke, mein liebes Männchen," schmeichelte Emerentia. „Glock acht Uhr sollst Du, wenn Du im Verein mit Deinem Orangoutang da unten das Haus hütest, den gewürzigsten Wein vor Dir dampfen sehen."

Sie grüßte nochmals und schlüpfte die Treppe hinab, ehe Payen Zeit fand, ein Wort zu erwiedern.

Die kalte Decemberluft wehte die innerlich Erhitzte wohlthuend an. Dennoch zitterten ihr die Füße, als sie die Straße hinabschritt und nach Norden abbeugte. Es war ihr, als führte dieser späte, einsame Gang zum Schaffot oder in ewige Kerkernacht; daß er auch ein Weg zu süßem Frieden, zu dauerndem Glück sein könne, fiel ihr nicht ein.

Als sie das bezeichnete Haus in geringer Entfernung dämmerig durch die klare, kalte Decemberluft vor sich liegen sah, ging Emerentia langsamer.

Ein paarmal war sie nahe daran, umzukehren, denn es ward ihr unsagbar bang und eine unsichtbare Macht schien sie gewaltsam zurückzuhalten. Payen würde sich unbändig gefreut haben, wenn er sie vor der angegebenen Zeit wieder ins Zimmer treten sah. Er war gut, zu gut; er glaubte ihr und liebte sie, und sie ging offenbar einen Weg, den ihr eigenes Gewissen, selbst wenn er zum Guten führen sollte, nicht rechtfertigen konnte. Kehrte sie jetzt heim, ohne den gefährlichen Mann gesprochen zu haben, war es denn nicht möglich, daß sie ungestört ein stilles Leben weiter führen konnte? Außer der Qual, die ihr eigenes Herz ihr verursachte, während der Bürgermeister ihr Haus nicht mehr betreten, hatte doch Niemand sie offen gepeinigt. Das Gerede der Leute mußte, wie so Vieles, das Allen zustößt, als ein nicht zu vermeidender Uebelstand ertragen werden.

Vielleicht wäre Emerentia ihrem guten Genius gefolgt, hätte sie nicht gerade in dem Augenblicke, wo ein Baum sie deckte, die ihr nur zu wohl bekannte Gestalt Pommerering's, einem riesigen Schatten gleich, quer über die Straße schreiten und an der Thür des Vertrauten stehen bleiben sehen. Gleichzeitig erfaßte auch sein scharfes Auge die Umrisse der Erwarteten, und ehe sie wußte, wie ihr geschah,

stand er an ihrer Seite, ergriff ihre bebende Hand und zog sie mit sich in das Haus.

Wahrscheinlich hatte der Bewohner desselben von dem Bürgermeister die Weisung erhalten, nicht daheim zu sein, wenigstens war kein Dritter in dem sauber aufgeräumten, wohl erhellten Zimmer zu bemerken. In der Mitte des nur kleinen Raumes stand ein runder Tisch mit Schreibmaterialien, zu beiden Seiten desselben zwei Polsterstühle mit hohen, geschnitzten Lehnen.

Emerentia wagte weder zu sprechen, noch aufzublicken. Sie legte ihren Arm auf eine der Stuhllehnen, beugte ihr Gesicht darüber und an der schütternden Bewegung der schlanken, in die feinste Gewandung gehüllten Gestalt bemerkte Pommerering, daß sie heftig weine.

„Nimm zuvörderst meinen Dank für die Bereitwilligkeit, mich anzuhören,“ begann der Bürgermeister die Unterredung, wie der gepreßte und unsichere Ton seiner Stimme verrieth, ebenfalls nicht ohne eine gewisse Befangenheit. „Wir haben uns gegenseitig Vieles zu verzeihen und ich meine, wir thun dies ohne Anstand sofort, um die kostbare Zeit nicht mit unnützem Geschwätz zu verlieren. Bist Du

gleicher Meinung, Emerentia, so ist hier meine mit ehrlichem Willen dargebotene Hand."

Wie hätte, bei dem Tone dieser Stimme, der sie so oft gelauscht, deren Schmeichellaute ihr leicht bewegtes Herz bethört, die schon wieder halb in die Zauberkreise dieses seltenen Mannes gerathene Frau widerstehen können! Langsam hob sie ihr Antlitz zu Pommerering auf, der in gewohnter stolzer Haltung, die Arme über der Brust kreuzend, vor ihr stand und seine in tiefen Höhlen liegenden dunklen Augen brennend und bannend zugleich auf sie richtete.

Emerentia hatte seit länger als dritthalb Jahren den Bürgermeister nicht mehr gesehen. Sie ward deshalb von der Veränderung, die in dieser kurzen Zeit mit ihm vorgegangen, überrascht und trat erschreckend ein paar Schritte zurück. Pommerering schien um wenigstens zehn Jahre älter geworden zu sein. An den blassen, eingefallenen Wangen spielte silbergraues Haar, das so gut auf sorgenbestreutem Acker gedeiht, und starke Leidenschaften hatten tiefe Falten in die früher so glatte, hohe Jupiterstirn gegraben.

Pommerering lächelte, als er die Bewegung der betroffenen Frau sah.

„Wunderst Du Dich, daß ich weniger freundlich

und lebenslustig als früher aussehe?“ sprach er. „Die Bürger, über die ich von einem Höhern gesetzt bin, verstehen es wohl, schwarzes Haar grau zu färben und kräftigen Männern das Mark auszusaugen. Aber es thut nichts, eine Weile halten wir es schon noch aus und wenn wir Beide nur einig werden und gemeinschaftlich handeln, so erleben wir wohl auch noch einmal einen Verjüngungsprozeß.“

Emerentia hatte sich inzwischen gefaßt und reichte ihm die feine, weiche Hand, mit der er so oft gespielt, die er unzählige Male geküßt hatte.

„Ich verzeihe Dir, Peter,“ sagte sie mit tiefer Bewegung. „Es war Uebereilung, gekränkte Eitelkeit, Scheu vor etwas Unklarem, aber es hat mich unglücklich, recht unglücklich gemacht.“

Pommerering's kalte Lippen preßten sich auf die volle, warme Hand.

„Ohne die bösen Schatten, die gleich häßlichen Koboldeu so oft meine Lebenskreise beunruhigten, würde ich diese liebe Hand längst mein nennen,“ sprach er finster, fast ingrimmig. „Aber es sollte nicht sein. — Doch, setzen wir uns.“

Er schob beide Polsterstühle nahe zusammen, so daß ihre Lehnen der Thür zugekehrt wurden und nöthigte mit der ihm eigenen graziösen Ritterlichkeit,

die ihn jeder Frau gefährlich machte, Emerentia Platz zu nehmen.

Als die beiden Versöhnten, aber sich dennoch ganz fremd Gewordenen, neben einander saßen, begann Pommerering:

„Ich werde in wahrhaft teuflischer Weise verfolgt, Emerentia. Es ist meinen Feinden gelungen, mir einige an sich unwichtige Vernachlässigungen im Amte nachzuweisen. Diese wissen sie durch allerhand künstliche Drehungen dergestalt zu vergrößern, daß ich, gelingt ihnen der Beweis noch eines Punktes, mit dem sie mich heimlich bedrohen, compromittirt bin und genöthigt sein würde, freiwillig meinem Amte zu entsagen. Dieser Punkt nun, liebe Emerentia, kann nicht von ihnen berührt werden, wenn Du Dich ins Mittel legst und mir einen Gefallen thust."

„Wenn ich es vermag, bin ich dazu bereit. Aber laß mich doch hören, welcher Punkt Dich in so große Gefahr bringen kann?"

Pommerering fuhr mit der Hand über seine Stirn und zog die Brauen düster zusammen, während die Augen wie erschrocken ins Leere sahen.

„Meine Feinde wissen, mein Kind," versetzte er etwas zögernd, „daß ich Dich liebe; sie behaupten auch zu wissen, daß Du, die verheirathete Frau,

meinen Bewerbungen bereitwillig entgegengekommen seist, und treiben schließlich ihre Dreistigkeit so weit, daß sie sich erbieten, Zeugen zu stellen, welche durch einen Eid beschwören wollen, daß Du mehr mein Weib als —"

„Halt ein, Peter!" unterbrach Emerentia den mit berechnender Ruhe Sprechenden. „Halt ein! die Wände könnten es hören und uns verrathen. Unglückseliger, wie hast Du es dahin kommen lassen können!"

„Klage mich nicht an, Emerentia," erwiederte Pommerering. „Ich freute mich des Glückes, Dich zu besitzen, aber ich sprach nie davon. Warst Du auch jederzeit gleich vorsichtig?"

Emerentia's Herz klopfte fast hörbar. Sie mußte sich selbst der Unklugheit anklagen, denn gegen Elsabe hatte sie mehr denn einmal von ihrer Liebe gesprochen.

„Frauenmund beglückt häufig, wenn er sich zum Kusse öffnet," sagte Pommerering bedeutungsvoll, „er richtet aber noch häufiger großes Unheil an, vergißt er sich so weit, mit Worten zu verrathen, daß er geküßt hat."

„Was soll ich thun, um Dich und mich zu retten?" fragte die erschrockene, tief gedemüthigte Emerentia.

„Es wird Dir nicht unbekannt geblieben sein,“ erwiederte Pommerering, „daß die Söhne meines Vorgängers in einen Prozeß mit mir verwickelt sind. Einen dieser Feinde habe ich bei der Hüfte gepackt und werde ihn entweder niederringen oder nur zugleich mit ihm zu Boden fallen; der Andere aber, Namens Joachim, ist mir entschlüpft, und gerade er muß in enge Fesseln geschmiedet werden.“

„Die ich bereiten oder ihm reichen soll?“ fragte Emerentia mit einem Anflug gewinnender Koketterie; denn ihrer Macht sich bewußt, beschlich die eitle Frau fast wider Willen die Lust, sei's auch nur zur Kurzweil, sie an der jungen Männerwelt zu erproben.

„Du kennst ihn also?“ gegenfragte Pommerering.

Emerentia schlug schweigend die Augen nieder.

Ein böser Argwohn stieg auf in des Bürgermeisters Brust.

„Wär's möglich!“ rief er aus. „Du hättest Dich mit meinen unversöhnlichsten Feinden verbunden?“

„Ist's ein Verbrechen, Jemand zu kennen?“ entgegnete Emerentia, die sich schnell faßte und der Alles daran gelegen war, den schon Versöhnten sich nicht wieder zu entfremden. „Wie Du und viele Andere ging auch Joachim Holst an Payen's Laden

vorüber, grüßte mich, sprach mit mir und kaufte, wenn er etwas brauchte."

„Nicht auch vielleicht sein wilder Bruder?" warf höhnend Pommerering ein. „Payen schliff wohl gar die Klinge, die der wahnsinnige Bursche an jenem traurigen Tage gegen mich zückte?"

„Ich habe Niemand verwehrt gegen mich freundlich zu sein, Peter," sagte Emerentia, die sich dem Manne gegenüber, dessen Treulosigkeit gegen Jeden bekannt war, nicht verstellen zu dürfen glaubte, „wie ich es für meine Pflicht hielt, Freundlichkeit mit Freundlichkeit zu erwiedern. Joachim Holst hatte meinen Beifall."

„Desto besser," sagte Pommerering. „Da Du ihn kennst, wird er Dir, wenn Du nur recht freundlich sein willst, eine Bitte nicht abschlagen."

Emerentia ahnte die verhüllte Bedeutung dieser Worte und es überrieselte sie ein leises Grauen. Wohl mußte sie sich gestehen, daß Joachim sie gehört haben würde, Erhörung ihrer Bitte aber hatte sie nicht zu erwarten. Sie kannte den tief gewurzelten Haß beider Brüder gegen Pommerering und sie begriff in dieser entscheidenden Stunde erst, daß auch ihr Wort die Flammen geschürt hatte, die jetzt um den geliebtesten Mann aufloderten und nun

auch an dem Saum ihres eigenen Gewandes leckten. Entschlossen nicht weiter zu gehen, den Schleier, welcher eine für sie keineswegs glückliche Vergangenheit bedeckte, nicht noch mehr zu lüften, mußte sie jetzt Alles aufbieten, all ihre Ueberredungs- und Schmeichelkunst, um Pommerering zu bewegen, auf andere Mittel für seine und ihre Rettung zu denken.

„Ich kann es nicht, Peter," sprach sie abwehrend. „Und wenn ich es thäte, wenn ich bei ihm für Dich sprechen wollte, er würde mich hohnlachend von sich stoßen und Dich doch verderben!"

Pommerering ließ lange seine finstern Augen auf der schönen Frau ruhen, die in ihrer prunkenden Kleidung jetzt so gebrochen im Sessel lag, wie eine ihres Urtheils harrende überführte Verbrecherin. Er hätte sie in seine Arme schließen, zu sich emporreißen mögen, wie jene Meta, die seine Bitten auch nicht erhörte, und doch haßte er sie wieder und würde frohlockt haben, wäre das Unglück wie ein Blitz auf sie herabgefahren und hätte sie niedergeschmettert, damit er an den Leiden der zu seinen Füßen sich Krümmenden Auge und Seele labe.

„So wäre also mein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen," sprach er grübelnd und den Stuhl, der ihn bisher getragen, heftig zurückschiebend. „Ich

glaubte eine Reuige zu finden und sehe blos — eine Sünderin vor mir. — Emerentia, denke an diese Stunde, wenn es Dir künftig nicht nach Wunsch gehen sollte! Nicht ich, die Macht der Verhältnisse wird Dich strafen. Gehab' Dich wohl!"

Pommerering wendete sich der Thür zu, Emerentia, heftig aufspringend, vertrat ihm den Weg.

„Wohin? Was sinnest Du?" fragte sie erschrokken, denn die immer düsterer werdenden Züge des Getäuschten weissagten nichts Gutes.

„Ich denke nach, wie ich mich rette vor den Holsten, und — vor Dir!" erwiederte mit kaltem Tone der erbitterte Mann und drängte Emerentia zurück.

„Vor mir!" rief die gequälte Frau, zu Boden sinkend, um Pommerering zurückzuhalten. „Will ich Dich denn verderben, Peter? Verdirbt uns nicht, wenn wir untergehen, nur unsere eigene, unsere gemeinsame Schuld?"

Aber Pommerering's wilde Leidenschaftlichkeit war entflammt; er wollte Emerentia nicht mehr hören. Da sie ihn nicht retten konnte, erlosch eben so schnell, als er entglommen war, der künstlich angefachte Funke einer alt gewordenen Neigung, und die Bittende kalt von sich abwehrend, schritt er mit den Worten an ihr vorüber:

„Tröste Deinen Mann und diene ihm. Er ist besser als Du, und Du wirst seiner noch bedürfen, wenn die Tage des Unglücks Deinen Scheitel streifen!"

Emerentia war allein. Die Lichter brannten düster: sie glaubte ein Geräusch im Hause zu hören, und abergläubische Furcht befiel sie. Ohne weiter sich umzublicken, stand sie auf, eilte aus der Thür, die sie schnell hinter sich zuwarf, und trat ins Freie. Hier verweilte sie einige Secunden, um die Blicke als Späher voraus zu schicken. Sie sah Niemand in der Nähe. Dichtes Gewölk machte die Nacht im Augenblick sehr dunkel. Gegen den scharfen Nordwind sich in ihren weichen kostbaren Pelz hüllend, schlich sie vorsichtig an den Häusern fort, damit kein etwa Begegnender sie erkennen möge. So erreichte sie, mehr vor Angst als Kälte zitternd, noch vor der angegebenen Zeit, wie sie glaubte unbemerkt und unerkannt, ihre Behausung.

Die Feinde des Bürgermeisters hätten aber weniger rührig sein müssen, um Pläne gelingen zu lassen, die nicht in der verborgensten Stille des Hauses ausgeführt werden konnten. Es gab keine Straße in der ganzen Stadt, wo nicht einige heimliche Späher saßen, die streng beauftragt waren, jeden Schritt des gehaßten Mannes und seiner Anhänger oder von ihm Abhängiger

Creaturen zu überwachen. Einer dieser luchsäugigen Spione überraschte Joachim Holst mit der Nachricht, Pommerering habe sich in die Wohnung seines vertrautesten Dieners begeben und sei dort mit einer unbekannten Frau zusammengetroffen.

Ohne Säumen rief Joachim einige der nächsten Freunde zusammen, unter denen auch Jensen sich befand. Nach kurzer Verabredung näherten sich diese dem bezeichneten Hause so weit, daß ihnen nichts entgehen konnte. Joachim Holst postirte sich der Thür am nächsten. Als nun nach ziemlich langem Harren erst Pommerering das Haus ungestüm verließ, gleich darauf aber Emerentia nicht weniger heftig folgte, trat Joachim eiligst in das eben verlassene Zimmer, um von dem Bewohner des Hauses den Namen der Unbekannten zu erfahren. Zu seinem Erstaunen fand er die Wohnung leer. Nur eins der Lichter brannte noch, ein Frauenhandschuh war vergessen worden, den Joachim triumphirend zu sich steckte, und als er noch weiter suchend umherblickte, bemerkte er dicht an der Schwelle ein zerknittertes Papier. Er hob es auf und ließ den Lichtschein darauf fallen. Es war der Brief, welchen Pommerering an Emerentia geschrieben, um sie zu der eben gehabten Unterredung zu verlocken. Die Unvorsichtige, die sich von

diesem jüngsten Zeichen einer ehedem glühenden Neigung nicht trennen wollte, hatte den Brief an ihrem Busen verborgen und ihn, während sie bittend vor Pommerering niederkniete, verloren.

„Ha, ha, ha, ha! Gefangen! Beide gefangen in einer Falle, wie ein naschhaftes Mäusepärchen!" frohlockte Joachim Holst. „Mit diesem Briefe in der Hand will ich ihn zwingen, Rathhaus und Stadt zu verlassen, und Emerentia soll im Armensünderhemde Kirchenbuße thun!"

Er löschte das Licht, verließ vorsichtig das Haus und eilte, den Talisman, welcher Pommerering verderben mußte, in der Tasche, fort, um zuerst seine Gefährten aufzusuchen und sodann mit den Freunden eine Berathung zu halten. —

Sechstes Capitel.

Ein Auftrag.

Eingedenk seines Versprechens war der gelehrte Probst von Broacker seit dem Besuch des beängstigten Bürgermeisters oft mit sich zu Rathe gegangen, ob es ihm wohl gelingen werde, den offenbar seelenkranken Mann von seinen Einbildungen befreien zu können. Daß er irgend etwas ersinnen müsse, wodurch

der Hilfe Begehrende getäuscht werde, sah er ein, und er hielt auch in diesem eigenthümlichen Falle die Täuschung nicht blos für erlaubt, sondern sogar für geboten, geboten von der Religion, wie von der Humanität. Nach mannigfachen Studien faßte er endlich einen bestimmten Beschluß und meldete nunmehr brieflich dem Bürgermeister den Tag seiner Ankunft.

Pommerering hielt dieses Schreiben, das sein ganzes Denken in Anspruch nahm, noch in der Hand und überlegte, wie er sich dem geheimnißvollen Manne gegenüber, dessen ganze Macht und geistige Bedeutung er nicht kannte, wohl zu verhalten habe, als sein Diener ihm ein zweites Billet überbrachte. Die Lectüre desselben machte ihn noch unruhiger, schien ihn aber doch auch mit neuer Hoffnung zu beleben.

„Es muß sein," sprach er, sich selbst in einem Vorsatze bestärkend. „Je eher es geschieht, desto früher kehrt mir die Ruhe zurück. Ist dies Hinderniß beseitigt, dann athme ich wieder frei, und alle Umstände treffen auf das Günstigste zusammen. — Ihr ist es ein Leichtes, denn kluge Frauen vermögen Alles, und mich befreit es von der erdrückenden Last täglichen und nächtlichen Grübelns, das immer ohne Resultat bleibt. — Ha, das ist ihr Schritt. Nun steht mir bei, Ihr finstern Mächte der Erde, die wir Menschen

scheuen und doch so gern brauchen, wenn uns Gott und die eigene Kraft verläßt!"

In das nur matt erhellte Cabinet des schon seit langer Zeit sehr zurückgezogen lebenden Bürgermeisters trat ein kleiner matrosenartig gekleideter Bursche, der zum Verdruße des Dieners den in die Stirn gedrückten breitkrempigen Hut erst unter der Thür abnahm. Dem Bürgermeister gegenüber blieb er stehen, ohne zu sprechen.

„Du kommst in der gemeldeten Verkleidung," redete Pommerering den scheinbaren Matrosen an. „Ich werde diese Bereitwilligkeit, mir gefällig zu sein, Dir nicht vergessen, Elsabe. Um was es sich handelt, weißt Du, daß es Eile hat, ist Dir ebenfalls bekannt; warte demnach die gute Stunde ab und benutze Deinen Vortheil. Wann hast Du sie zuletzt gesehen?

„Vor wenig Stunden," erwiederte Elsabe.

„Wie ging es ihr?"

„Wie immer seit den letzten Tagen. Bald ist sie heiter und scherzt, bald verfällt sie in ihre nervöse Melancholie und schwatzt sinnloses Zeug durch einander, was dem alten Thoren, ihrem Mann, zu den abenteuerlichsten Geberden und Fratzen Anlaß giebt. Man könnte sich halbtodt lachen über die Gesten

dieses zärtlichen Ehegatten, der sein halbes Vermögen dem Glücklichen schenken will, dem die große Kunst gelingt, der Kranken von ihren Leiden zu helfen."

„Nennt sie mich in ihren Phantasien?"

„So oft ich sie sprach, habe ich nichts davon bemerkt."

„Wann besuchst Du sie wieder?"

„Schon morgen. Bist Du also darauf gerichtet, so bitte ich um das Nöthige."

Pommerering öffnete den Wandschrank, in dessen Tiefe ein geheimes Fach alle Schriften und Dokumente, die außer ihm Niemand einsehen sollte, verbarg, und nahm aus diesem Fache ein Papier, das er genau betrachtete. Seine Hand, welche das Licht hielt, zitterte, als er jetzt mit diesem Papiere zu Elsabe zurückkehrte, die sein Thun aufmerksam beobachtet hatte und ein höhnisch freudiges Zucken ihrer Gesichtsmuskeln nicht ganz verbergen konnte.

„Das ist es, Elsabe," sprach Pommerering, nachdenklich. „Es genügt, aber Vorsicht ist nöthig, große Vorsicht! Du versprichst mir doch vorsichtig zu sein?"

„Kennst Du mich etwa anders?" entgegnete die verkleidete Frau. „Ohne meine Vorsicht würde es

Dir schwer genug fallen, der Verhaßten beizukommen. Nur diese Vorsicht und eine, ich glaube beinahe sündhafte Schwäche, die mich in Dir einen großen Mann erkennen läßt, giebt mir die erforderliche Ruhe, um die Mixtur des Arztes zu verbessern und sie dann mit freundlichem Lächeln der Arglosen zu reichen. Nicht wahr, Du sagtest, sie werde darauf bald in einen ruhigen Schlaf verfallen und schmerzlos entschlummern?

„So steht es in dem alten Buche," sagte Pommerering zerstreut. „Es wäre auch entsetzlich, wenn sie nicht ruhig schliefe," setzte er hinzu, den Blick in sein Inneres versenkend und die Hände krampfhaft verschlingend, „denn zeigte sie sich mir, wie die Andere, verstört, mit wüthender Geberde, dann, fürcht' ich, legte ich Hand an mich selbst."

„Du mußt und wirst es ja wissen," meinte beruhigend Elsabe, das erhaltene Papier zu sich steckend. „Uebrigens hätte ich Dir mehr Geisteskraft zugetraut, als Du bisweilen zeigst. So wenig ein Schlafender wacht, eben so wenig kann ein Verstorbener durch die Straßen wandern."

„Aber Schlafende sprechen, warum sollten Todte nicht rufen können?!"

„Nur wenn wir Thoren genug sind, uns mit

solchen Gedanken zu tragen; nicht, wenn wir dazu lachen und der heitern Seite des Lebens unser Denken zuwenden."

„Du magst Recht haben," erwiederte Pommerering, „darum will ich mir auch Mühe geben, von jetzt an wieder heiter zu sein. Es gelingt mir gewiß, wenn erst das gethan ist, was mir bisher so viel zu schaffen machte, so viel zu denken gab. Auch für das Andere, von dem ich nicht gern spreche, habe ich ein Beruhigungsmittel aufgefunden. Also Muth, Elsabe! Ich bleibe Dein Schuldner, aber ich werde dankbar sein."

Die verkleidete Frau schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, da aber Pommerering zu sehr mit sich und seinen Gedanken beschäftigt war, um ein längeres Gespräch führen zu können, hielt sie es für besser sich zu verabschieden.

Siebentes Capitel.

Probst und Bürgermeister.

Von diesen ganz geheimen Vorgängen hatten weder die kleine Zahl der Freunde des Bürgermeisters, noch dessen zahlreichen Feinde die geringste Ahnung. Diese Letzteren arbeiteten einen wohl durch-

dachten Plan aus, der ihre Schritte in der nächsten Gerichtssitzung leiten sollte, und wozu theils Joachim, Wolf, Wettering und Rickertsen, theils der Amtmann Rantzau ergiebiges Material lieferten. Die Indifferenten — und auch deren gab es nicht Wenige — begnügten sich, Alles, was schon über die so lange schwebende Streitsache ihnen zu Ohren kam, nach ihrer Weise zu besprechen und breit zu treten. Am meisten zu schaffen machte diesen kannegießernden Pfahlbürgern die Frage: ob der kluge Bürgermeister vor einem ungelehrten Bauer werde zu Kreuze kriechen müssen? Einzig und allein diese Frage, nicht die Folgen, welche aus deren Entscheidung sich ergeben mußten, interessirte sie.

Inzwischen traf der sehnlichst erwartete Probst von Broacker bei Pommerering ein. Beide Männer entzogen sich möglichst den Blicken des Publikums; der Geistliche, um nicht Gegenstand der Neugierde und seltsamer Anfragen zu werden, Pommerering, in Folge einer unheimlichen Ahnung, die nahe verwandt war mit wirklicher Furcht vor ihm bevorstehendem Unglück.

Wir finden die Männer in ernster Berathung: den von tausend widersprechenden Leidenschaften gepeinigten Bürgermeister aufmerksam zuhörend, den gelehrten Probst in geheimnißvoller Weise docirend.

„Ist das unerläßlich?“ fragte jetzt Pommerering mit dem Ausdrucke getäuschter Erwartung. „Ich soll beten, während meine Seele von Haß erfüllt ist? Das ist ein ungebührliches Verlangen.“

Ruhig und fest erwiederte der Probst:

„Wenn Ihr die Aussöhnung Eurer Seele mit einer Abgeschiedenen wünscht, die Euretwegen nicht zur Ruhe kommen kann, so ist eine milde, den Frieden wahrhaft ersehnende Stimmung die erste Bedingung, der erste Schritt dazu.“

„Ihr sprecht ja wie ein Priester,“ sagte Pommerering unwirsch.

„Der bin ich auch,“ versetzte der Probst. „Ich bin ein Prediger der Liebe, ein Beherrscher der Geister, die sich beugen; nur über die willigen, die bußfertigen ist mir Gewalt gegeben, die starren, hartnäckigen und unbußfertigen können niemals eine Zufluchtsstätte in meinen Zauberkreisen finden.“

„Also könnt Ihr doch zaubern und Geister bannen?“ fragte der von Zweifeln gequälte, unter dem Rufe seines Gewissens erbebende Bürgermeister.

„Ich kann und werde es, wenn Ihr mir unbedingt zu gehorsamen versprecht.“

Pommerering seufzte und stieß unwillig mit

dem Absatz des Stiefels in die lohenden Buchenscheite, die hell flackernd im Kamine brannten.

„Es genügt nicht," fuhr der Probst fort, „daß Ihr ehrlich gegen mich seid, daß Ihr offen bekennt, was Ihr gethan habt und was Euch jetzt bedrückt; Ihr müßt auch ehrlich sein gegen Euch. Ein Selbstbetrug stört jeden Zauber und kann Eure Qualen nur mehren."

„Kennt Ihr den Ort?" fragte Pommerering. „Habt Ihr's gesehen mit Euren eigenen Augen?"

„Nein," erwiederte der Probst. „Der Ort ist gleichgiltig, auch der Pfahl; seid Ihr mit der Todten versöhnt, so verändert sich der Pfahl nicht mehr und der Geist Meta's entschwindet langsam Euren Blicken."

„Und wenn ich nun Eure Vorschriften befolgen könnte," sagte jetzt Pommerering, „wie hab' ich's anzufangen, daß ich ihnen genüge und daß sie fruchten? Soll ich etwa öffentlich Buße thun vor allem Volk? Soll ich mich dem Gespötte der Welt aussetzen, die ich verachte, weil sie mich beschimpfen, verkleinern will? Und meint Ihr, es könne dergleichen Formelwesen, von dem das Herz nichts weiß und das mein Geist verlacht, Gespenster verjagen in's düstere Schattenreich?"

„Von alledem verlange ich nichts," versetzte der Probst mit mildem Lächeln. „Ihr könnt und sollt der Welt gegenüber gebietender Herr dieser Stadt sein und bleiben, nur in der Stille des Hauses müßt Ihr Euch demüthigen vor dem Gott, dessen Ruf Ihr mittelbar vernehmt. Hier kasteit Euch, hier betet und bereut. Und ist Eure Reue nur wahr und ehrlich, entspringt sie dem heißen Wunsche, Vergebung zu erlangen, indem auch Ihr vergebt, Eure Feinde segnet, nicht ihnen flucht: so habt Ihr überwunden."

Pommerering sah finster vor sich nieder. Er fühlte, daß der Probst die Wahrheit sprach, daß er, der erfahrene Menschenkenner, ihn ganz durchschaute, aber seine Eitelkeit, sein Stolz und seine Leidenschaftlichkeit zerstörten jeden besseren Vorsatz schon im Entstehen. Wollte er dem Probste folgen, so mußte er nicht nur in sich gehen und die Hingerichtete wiederholt um Vergebung flehen, es war auch nöthig, daß Elsabe ihres Auftrages entbunden ward. Als er sich dieses Auftrages jetzt erinnerte, schrak er in sich selbst zusammen. Er begriff, daß es völlig unmöglich sei, den Vorschriften des Probstes nachzukommen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die schadenfrohe Frau seinen Auftrag bereits vollzogen. Konnte er auch dem Probst gestehen, daß er sich eines

harten, eigenwilligen, ungerechten Verfahrens gegen Meta schuldig gemacht habe: was er mit Elsabe verhandelt und besprochen, durfte kein Dritter wissen; denn war's geschehen, so hätte dies Geständniß ihm zum Unheil gereichen müssen.

Dennoch schwankte Pommerering. Den Probst, dessen geheime Kenntnisse und würdevolles Wesen er hoch achtete und von dem er noch immer Hilfe zu empfangen hoffte, mochte und durfte er nicht erzürnen. Da er aber zu keinem bestimmten Entschluß kommen konnte, glaubte er im Aufschieben allein Rettung zu finden. Er wandte sich deshalb mit der Frage an den Gelehrten:

„Wie lange könnt Ihr mir Eure Zeit widmen?"

„Zwei Tage, keine Stunde darüber."

„Gut denn, Ihr bleibt so lange mein Gast. Vielleicht vermag ich noch, ehe wir uns trennen, zu thun was Ihr begehrt. Gesetzt aber, ich könnte es nicht? Was ist dann Eure Absicht?"

„Meine Pflicht zu thun," erwiederte der Probst.

„Und diese Pflicht, worin besteht sie?"

„Das ist mein Geheimniß," sagte der Gelehrte mit einem Ton und Ausdruck, vor dem Pommerering erblaßte; denn er wußte nicht, ob er in diesem Falle

den Gerufenen als Freund oder Feind sich gegenüber finden würde.

„Ihr habt Recht, Herr Probst,“ sagte er resignirt. „Jeder von uns behält vorläufig sein Geheimniß für sich. Ist die Frist abgelaufen, so wird unser Beider Wissen um einen oder ein paar Punkte mehr erweitert oder — wir bleiben, was wir sind.“

Der Probst machte eine bejahende Handbewegung und entfernte sich.

Pommerering blieb allein zurück, von neuen Zweifeln gefoltert. Was sollte er beginnen? Wie die Angst bannen, die ihn verzehrte, wie die gespenstigen Bilder aus seiner Seele vertreiben, wie die Stimmen in seinem Ohre zur Ruhe verweisen, die immer abwechselnd ihm das Leben Tag und Nacht zur Hölle machten?“

„O, ich bin krank, körperlich krank!“ rief er sich selbst tröstend zu, „ich will versuchen, ob die geistige Betäubung, die auch den Körper ermüdet, nicht ein besserer Arzt ist als die Zusprache des zurückhaltenden Priesters.“

Er läutete dem Diener und ließ sich süßen Meth bringen. Ungewöhnt an den Genuß geistiger Getränke, fühlte er bald die Wirkung des damals in Nordalbingien noch allgemein verbreiteten Nationalgetränkes.

Ein angenehmes Gefühl durchrieselte seine Nerven, die gewöhnlich düstern und schreckhaften Phantasien, welche, zumeist des Nachts, sich einstellten, wichen heitern, scherzhaften, fast komischen Bildergaukeleien, und während er sich an diesem so ungewohnten Schauspiele wahrhaft ergötzte, befiel den geistig und körperlich Ermüdeten ein tiefer, unruhiger Schlaf.

Als Pommerering wieder erwachte, vernahm er Geräusch. Die Lichter waren herabgebrannt und erloschen, das Feuer im Kamin schwehlte nur noch dunkel unter der Asche. Heftig sprang er aus dem Lehnsessel empor, näherte sich dem Kamine und schürte in der flimmernden Gluth, daß ein paar Flammen daraus emporzüngelten. Bei diesen schnell wieder erlöschenden Flammen glaubte er zu bemerken, daß die Thür des Zimmers sich langsam schloß und ein finsteres Auge fest in das seinige blicke.

Ohne sich lange zu besinnen, eilte er nach der Thür und stieß sie ungestüm auf. Er sah aber Niemand. Auf dem Vorplatze war Alles still, nur das schnarrende Athemholen eines fest Schlafenden aus der Dienerstube ließ sich hören.

„Hätte ich mich geirrt?" sagte jetzt der Bürgermeister nachdenkend zu sich. „Es war doch sein wildes Auge. Und wenn sein Fuß die Schwelle

dieses Hauses überschritt, was führte ihn her? Was wollte er um diese Stunde?"

Er trat ans Fenster. Ein paar Männergestalten schritten eben an dem Hause vorüber. Die Uhr schlug die zehnte Stunde.

„Noch so früh und der Bediente schläft bereits?"

Wieder trat Pommerering auf den Vorplatz und rief den Diener, der auch alsobald auftaumelte und vor der finstern Stirn seines Gebieters erschrocken zurückfuhr.

„Wie magst Du Dich unterfangen zu schlafen!" herrschte er ihn an. „Es waren Diebe im Hause, während Du, Schlingel, Dich berauschtest und einschliefst. Schließe die Thüren und sieh zuvor nach, ob Jemand im Hause versteckt ist."

Der Diener, welcher allerdings schwach und lüstern genug gewesen war, dem ganz vortrefflichen Meth des Herrn gleich diesem zuzusprechen, befolgte dessen Befehle, fand aber Alles wie gewöhnlich im Hause. Blos eine Thür, welche zu den Gastgemächern führte, war nur angelehnt. Mit dieser Meldung trat er wieder vor das Gesicht des Bürgermeisters, der ihm schweigend sich zu entfernen gebot.

„In einigen Tagen werd' ich es erfahren," sagte er bedächtig, „dann sehen wir uns vor Gericht

und da wird sich's entscheiden, wer der Siegende, wer der Unterliegende ist."

Achtes Capitel.

Der verhängnißvolle Gang.

Payen blieb jetzt häufig länger außer dem Hause, als es früher seine Gewohnheit gewesen war. Emerentia's mit jedem Tage mehr zunehmende Verstimmung und Kränklichkeit veranlaßten diese Verwandlung, und so kam es, daß der Schwertfeger sein Geschäft zu vernachlässigen begann und seine Frau sich vor Kummer, Sehnsucht und Furcht in sich selbst verzehrte.

Wie lieb es ihr war, in dieser trüben Lage Besuche von Bekannten zu erhalten, kann man sich denken. Emerentia freute sich deshalb aufrichtig des häufigen Kommens Elsabe's, die mit ihren Neigungen und sittlichen Schwächen vertraut und, in Folge ihres eigenen Charakters, eine für sie vorzugsweise passende Gesellschafterin war. Von dieser über alle städtische Vorgänge unterrichtet, blieb sie immer in genauem und gewissermaßen sogar intimem Verkehr mit der sie umgebenden Welt. Der Gang des gegen

Pommerering anhängigen Prozesses, die Intriguen seiner Gegner und deren rastlose Thätigkeit, die schwankende Haltung ihres ehemaligen Geliebten: Alles ward Emerentia getreulich von Elsabe hinterbracht. Nur von Pommerering's Heimlichkeiten sprach diese nicht; eben so wenig stand sie der in sie dringenden Freundin Rede über das, was er von ihr sage.

„Es ist nie die Rede von Dir, liebe Seele," sprach Elsabe. „Pommerering hat seine Gedanken auf andere Dinge zu richten und thut es auch, um die Wespen, die ihn jetzt umsummen, für immer zu verscheuchen. Gelingt ihm dies, dann vielleicht erinnert er sich Deiner aufs neue, und es kommt wohl auch durch Vermittelung Dritter eine völlige Aussöhnung zwischen Euch zu Stande."

Diese und ähnliche Tröstungen mußte Emerentia oft hören, sie genügten der noch immer schönen Frau aber nicht, weil sie, je länger der Prozeß sich in die Länge zog, desto unruhiger über ihre eigene Zukunft ward. Am liebsten hätte sie ihre Besorgniß geheim gehalten, allein Elsabe gegenüber, die ja doch ihre Herzensangelegenheiten kannte, vermochte sie dies nicht, und so war denn mehr als einmal zwischen den Freundinnen die Rede von der bedrohlichen Lage der Bedauernswerthen, die eine entsetz-

liche werden konnte, wenn Haß, Leidenschaftlichkeit und Rachsucht den Sieg über Selbstachtung und Nächstenliebe davontrugen.

„Wenn Holst nicht schweigt und ich nun vor Gericht geladen werde!“ sprach Emerentia in der Rathlosigkeit ihres Herzens. „Was, um Gottes Barmherzigkeit willen soll ich dann sagen? Wie soll ich mich dem Gefährdeten, dem Gefürchteten gegenüber verhalten? Und mit welchen Augen wird Joachim mich ansehen?“

„Es kommt nicht dazu, beruhige Dich,“ erwiederte Elsabe. „Sie dürfen die Dinge nicht weiter treiben, als so weit sie selbst festen Boden unter sich haben. Wollten sie Pommerering durch eine Beschuldigung verderben, die zum Theil auf sie zurückgeschleudert werden könnte, so würde der Ueberführte allerdings gestürzt sein, sie selbst aber gingen nicht fleckenlos aus solchem Rechtshandel hervor. Glaube mir, sie bringen dies nicht zur Sprache!“

Elsabe war zuweilen wirklich dieser Meinung, und äußerte ganz das Nämliche auch gegen Pommerering, wenn dieser, wie er nur zu häufig that, des verwickelten Prozesses gedachte. Nur gelang es ihr nicht, den Bürgermeister so leicht zu beruhigen, wie Emerentia. Freilich lagen für diesen die Würfel auch

ganz anders. Er war, konnte man ihn überführen, oder ward es ihm nicht möglich, sich von der gegen ihn gerichteten Anklage zu reinigen, öffentlich beschimpft, entehrt und der Mißachtung Aller preisgegeben, wogegen Joachim Holst als Privatmann höchstens zur Erlegung einer Strafe oder zu zeitweiligem Gefängniß verurtheilt werden konnte.

Je öfter Pommerering diesen Gegenstand berührte, desto leidenschaftlicher zeigte er sich. Er machte kein Hehl aus seiner noch immer starken Neigung zu Emerentia, die er gerade deshalb wieder heftig haßte, weil sie sich weigerte, einen Schritt zu seiner Rettung zu thun. Elsabe verhielt sich anfangs ziemlich passiv bei den häufig wiederkehrenden heftigen Ausbrüchen einer eher wachsenden als abnehmenden Leidenschaft; je deutlicher sie aber erkannte, daß Pommerering im Grunde doch nur die schöne Frau des Schwertfegers liebe, sie selbst dagegen blos als Zeitvertreib nebenbei mit erheuchelten Zärtlichkeitsanwandlungen umschmeichle, regte sich auch in ihrem Herzen aus beleidigter Eitelkeit das Bedürfniß nach Rache. Wozu sollte sie, die Hintangesetzte und geistig doch so Begabte die angebetete Nebenbuhlerin länger schonen! Was ging es sie an, wenn eine Person, die ihrem

eigenen Glücke ohne alle Frage im Wege stand, auf eine passende Weise beseitigt ward?

Drei Wochen waren vergangen seit Pommerering's letzter Zusammenkunft mit Emerentia und immer lauter rief es in Elsabe's Seele, sie soll die Vorgezogene nicht länger schonen. Entschlossen, sich nicht ferner weder einem undankbaren Egoisten noch einer grenzenlos eitlen Frau zu opfern, grübelte sie vergeblich über einem Plane, dessen Verwirklichung ihr möglich und zum Zweck führend schien. Da stellte eines Abends Pommerering das verhängnißvolle Verlangen an sie, Emerentia unschädlich zu machen! Es waren nur wenige Tage noch übrig, bis zu dem großen Gerichtstage, der für beide streitende Theile entscheidend werden mußte. Verstummte vor diesem Tage Emerentia's Mund, so fehlte seinen Gegnern die gefährlichste Person, die gegen ihn in die Schranken geführt werden konnte. Egoismus und Stolz siegten über die nur niedergehaltene Liebe, und Pommerering war einig über sein Thun. Der Zufall wollte, daß auch Elsabe gerade sehr mißgestimmt über Emerentia war, die sie mit endlosen Fragen quälte, und in dieser Mißstimmung bot sie dem Verführer die Hand. Fort mit der Thörin! rief es in ihr. Gehört sie erst zu den Todten, so

haſt Du freie Bahn, Pommerering aber iſt Dir verfallen, ganz von Dir abhängig; er muß thun, was Du willſt, ſonſt ſtreckt der Henker ſeine Hand nach ihm aus.

In dieſer aufgeregten rachſüchtigen Stimmung empfing Elſabe jenes verhängnißvolle Papier von Pommerering, mit dem ſie, wie wir wiſſen, zu Emerentia gehen ſollte. Zwiſchen dem Empfange deſſelben und der Ausführung des erhaltenen Auftrages lag aber eine ganze lange Nacht, und in dieſer Nacht, die Elſabe wenig Schlaf brachte, erſchlaffte die Kraft des künſtlich aufgeſtachelten Willens.

Dennoch ging ſie mit dem Vorſatze, Pommerering's Verlangen zu willfahren, in Emerentia's Wohnung. Die jetzt ſo einſam Lebende hatte einen kleinen Disput mit ihrem Gatten gehabt, der, was noch nie früher geſchehen war, ſich weigerte, ihr eine neue Robe zu ſchenken, die ihr gerade gefiel und die ihre Geſichtsbläſſe etwas verdeckte. Sie traf die Verlaſſene in Thränen, denn Payen hatte ſich, um bei ſeiner abſchläglichen Antwort beharren zu können, auf der Stelle entfernt, weil eine weinende Frau Alles mit ihm zu machen vermochte.

Emerentia umarmte die Vertraute mit Leidenſchaftlichkeit und ſchüttete ihr ganzes Herz vor ihr

aus, wobei sie nicht verfehlte, sich bald des Undankes gegen Payen, bald des schändlichsten Verrathes gegen Pommerering, den sie, wie Elsabe recht wohl wußte, noch immer verehrte, endlich aber auch der Lieblosigkeit gegen Elsabe wiederholt anzuklagen. Ihr Schmerz, ihre Erbitterung gegen sich selbst waren so wahr und tief, ihr Flehen und Schmeicheln klang so rührend, daß Elsabe ein ganz verworfenes Geschöpf, ein Teufel in Menschengestalt hätte sein müssen, wäre sie fähig gewesen, dem, wenn auch sündigen, doch jetzt so grenzenlos unglücklichen Weibe unter Küssen und Händedrücken den Giftkelch zu reichen.

Alle ihre Vorsätze schmolzen dahin vor den Liebesbetheuerungen Emerentia's. Nein, rief sie sich zu, sie ist dreimal edler, als er, der kalte Egoist, der nur dann leidenschaftlich wird, wenn sein Interesse es erheischt. Es wäre doppelte Sünde, dies Weib zu opfern, damit er, der Undankbare, lebe und zu Macht gelange. Deshalb eine Blutschuld auf sich laden, mag, wer will, ich thue es nicht! Aber ein Ziel will ich jetzt seinem verbrecherischen Treiben setzen."

Mit diesem Vorsatze verließ sie die aufgeregte Emerentia. Auf dem Heimwege beschlichen sie

indeß schon wieder Zweifel. Sie nahm sich deshalb vor, nochmals mit Pommerering zu sprechen, sich ihm gegenüber zu stellen, als habe sie dem Auftrage genügt, um zu sehen, welchen Eindruck diese Botschaft auf ihn machen werde, und erst darnach ihr ferneres Handeln einzurichten.

Elsabe fand den Bürgermeister schlafend vor dem Kamine. Der geleerte Methbecher war umgefallen und verrieth ihr die Seelenstimmung des selbst im Schlummer noch ruhelosen Mannes. Einzelne Laute und Worte entschlüpften den bläulichen Lippen des Träumenden. Sie vernahm wiederholt Flüche, die Emerentia, dann Meta, dann wieder auch ihr galten. Dies entschied. Mit leisen Schritten das Zimmer wieder verlassend, und ihr vor Zorn und Erbitterung flammendes Auge nochmals auf den Schlafenden heftend, der davon magnetisch getroffen, erwachte, entfernte sie sich ungesehen, unerkannt. Es war die personificirte Vergeltung, die sich über den Sessel des sündigen Träumers gebeugt hatte.

Neuntes Capitel.

Die entscheidende Gerichtssitzung.

Seit Menschengedenken war in Flensburg keine so allgemeine Aufregung Aller beobachtet worden.

Zwei volle Tage schon saß das Gericht bei verschlossenen Thüren und noch immer gingen die Verhandlungen nicht zu Ende. Eine sehr große Menge Einwohner, Männer wie Frauen, aus hohem wie niederm Stande wurden vorgeladen, mußten einen feierlichen Eid schwören und dann jede ihnen vorgelegte Frage unweigerlich und der Wahrheit gemäß beantworten. Die meisten so Vorgeforderten durften, sobald sie der Aufforderung genügt hatten, sich wieder entfernen, ohne weiter belästigt zu werden. Einige aber brachte man vom Rathhause in sichern Gewahrsam oder sie erhielten Befehl, bei schwerer Strafe in ihren Wohnungen zu bleiben.

Es war nun zwar Jedermann bekannt, daß die Prozeßsache der Gebrüder Holst mit dem Bürgermeister den eigentlichen Kern dieser ungewöhnlich lange dauernden Gerichtsverhandlungen bildete, Niemand aber wußte, wie diese Angelegenheit sich gestaltet hatte, welch' neue Incidenzpunkte sie zu einem der merkwürdigsten Rechtshändel erhoben, und in welch' eigenthümlicher Weise der Bürgermeister nebst mehreren Andern dabei aus Klägern Gravirte geworden waren.

Auffallen mußte es, daß sich schon nach beendigter zweiter Gerichtssitzung eine starke Wache vor Pommerering's Hause aufstellte. Der früher so stolze

Mann, der zwar in den letzten Jahren sichtlich gealtert, an trotzigem und herrischem Auftreten dadurch aber nicht verloren hatte, ging von einigen Dienern begleitet, wie es den Umwohnenden schien, in ungewöhnlicher Aufregung nach Hause. Sein stets blasses, ja fahles Gesicht war geröthet, als hätte er sich gewaltig echauffirt, die dunkeln Augen flammten wie im Fieber, und nicht stolz um sich blickend, sondern in gebückter Haltung, ingrimmig die Lippen schließend und gerade vor sich hinsehend, schritt er nach seiner Behausung.

Ungeachtet der großen Heimlichkeit und Verschwiegenheit, mit denen man diese Gerichtsverhandlungen zu umhüllen bemüht war, schlichen sich doch schon am zweiten Tage allerhand Gerüchte in die Oeffentlichkeit, die, anfangs nur das Eigenthum Weniger, alsbald Gemeingut Aller wurden. Diese Gerüchte waren nicht erfunden. Einzelne Bürger, die, Behufs eines abzugebenden Zeugnisses einige Zeit an der Gerichtstafel gestanden hatten, und dabei die einzelnen Personen kennen lernten, welche vorzugsweise in den außerordentlich complicirten Prozeß verwickelt waren, hatten, da ihnen von Gerichtswegen Schweigen nicht auferlegt wurde, Befreundeten das, was sie gesehen und gehört, unter dem Siegel der

Verschwiegenheit mitgetheilt. Da sich nun ein derartiges Siegel fast immer unwillkürlich von selbst löst, ohne daß irgend Jemand die Schuld zugeschoben werden kann, so wurden diese Mittheilungen binnen wenigen Stunden ein lautes Geheimniß.

Am Abend des zweiten Gerichtstages treffen wir die unseren Augen lange Zeit entrückt gebliebenen Rathsverwandten im Hause Wettering's zusammen. Auch Wolf Holst nebst einigen anderen diesem anhängenden Freunden finden sich ein, um in aller Ruhe sich zu besprechen.

„Ich hätte es dem Rantzau doch nicht zugetraut," sprach Paysen, „daß er mit solcher Gewandtheit den so überaus klugen Kopf in das heimlich ausgespannte Netz ziehen werde. Jetzt kann sich Pommerering nicht mehr durcharbeiten, und hätte er den Kopf aller sieben Weisen zusammen und die Kraft von hundert Menschen."

„Es geschieht ihm Recht, denn er hat es ja nicht anders gewollt," sagte Rickertsen. „Ich kann nur nicht begreifen, wie er bei seiner berechnenden Schlauheit doch so merkwürdig leichtsinnig handeln und seine ganze Mannesehre so achtlos einem wankelmüthigen Weibe preisgeben konnte!"

„Fragt sein Gewissen, vielleicht erhaltet Ihr

dann Antwort und Aufklärung darüber," meinte Wettering. „Ohne den Fluch der hingemordeten Meta hätte er sich nicht so tief in verbrecherische Unternehmungen eingelassen. Seht Ihr nicht, wie er jedesmal innerlich zusammenzuckte, wenn ihr Name genannt wurde? Wie seine wohlgepflegten Hände flogen, als Rantzau ihm die verfälschten Actenbündel vorlegte und die Stellen bezeichnete, wo die Auslassungen sich befanden?"

„Die größte Genugthuung für mich und ein wirklicher Hochgenuß," fiel Holst ein, „war doch der Augenblick, wo Pommerering in nicht zu beschreibender Wuth dem Sunnenruper Jensen die Ehrenerklärung geben und zum Dank dafür den zurückbekommenen Schurken als Bezahlung im Sack behalten mußte."

„Beobachtetet Ihr sein Mienenspiel," sagte Payssen, „als darauf der Amtmann erklärte, daß Pommerering bis nach Austrag der Sache seiner Functionen als Bürgermeister überhoben sein solle?"

„Ja gewiß," meinte Rickertsen. „Er ballte die Hand, daß ihm sicherlich die Nägel blau angelaufen sind, denn eine empfindlichere Demüthigung seines Stolzes konnte ihm Niemand bereiten."

„Und dann das Gesicht," fiel Holst abermals ein, „nein das Gesicht vergeß' ich in meinem ganzen

Leben nicht, das der hochmüthige Herr machte, als ich mit der Behauptung auftrat, ich könnte den Herrn Bürgermeister des Ehebruches bezüchtigen und die Beweise dazu liefern."

Stirnrunzelnd versetzte darauf Rickertsen:

„Ich begreife vollkommen die Nothwendigkeit auch dieser gegen den Verhaßten geschleuderten Anklage. Dennoch beklage ich sie, denn, abgesehen von der Friedensstörung, von dem gänzlichen häuslichen Ruin, die als nächste Folge sich für Payen daraus ergeben müssen, fürchte ich auch noch weiter greifende Consequenzen. Pommerering läugnet, er nennt den Brief, den Dein Bruder im Hause des Gerichtsdieners fand, erfunden, untergeschoben, und auch Emerentia behauptet ihre Unschuld. Glaubst Du, daß es dabei bleiben kann? Es ist unmöglich. Wir Alle wissen, daß Pommerering kein anachoretisches Leben führte, vielmehr jede Blume pflückte, die er erreichen konnte, wie aber will man ihm beweisen, daß er gerade die Frau des Schwertfegers verführte, wenn nicht Zeugen auftreten können, oder sie selbst ein Bekenntniß ablegt? Daß nun aber solche Zeugen schon im Hintergrunde bereit gehalten werden, konnte ich an des Amtmannes ganzer Haltung errathen. Wozu hätte er dem so hart Angeklagten sonst Bedenkzeit gegeben, mit der

beigefügten Nebenbemerkung ‚ehe er weiter gehen wolle?‘“

„Ohne Zweifel hängt noch eine schwere Gewitterwolke über des Bürgermeisters Scheitel,“ sagte Holst. „Warum aber hat er das Unheil heraufbeschworen durch sein ungerechtes Regiment. Trifft es mit ihm zugleich weniger Schuldige, die nur Instrumente und willige Handlanger waren, so mag er auch für diese bezahlen und büßen.“

„Indeß hat er doch etwas gegen Euch Brüder durchgesetzt,“ meinte Paysen. „Die Mönchentoft ist Euch zwar zugesprochen, damit ein Ende in der Sache erzielt werde, nicht aber weil sie Euch gehört, sondern weil die Stadt den alten Brauch durch Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme an den Bürgermeister aufzuheben sich entschloß. Mit diesem Gelde wird Pommerering schon zu wirthschaften verstehen.“

„Immerhin,“ versetzte Holst, „es kann ihm fortan wenig Segen bringen. Selbst wenn es ihm gelänge, sich von der Anklage des Ehebruches zu reinigen, was ich für unmöglich halte, ist seine Wirksamkeit und sein Einfluß hier und im ganzen Lande doch zu Ende. Denn wer wird mit einem öffentlich beschimpften, an seiner Ehre beschädigten Manne wohl noch gern Gemeinschaft haben mögen? Das

ist's, was mich beruhigt, und darum sehe ich dem weiteren Verlaufe der Sache guten Muthes entgegen."

Aehnliche Besprechungen der großen Frage des Tages fanden in fast jedem Hause statt, nur an öffentlichen Orten schwieg Jeder aus einem gewissen Instinct. War Pommerering auch allgemein gehaßt, so beschlich dennoch viele Aengstliche die Furcht, es könne ihm durch irgend ein kühnes Manöver gelingen, dem ganzen, jetzt so gefährlich sich gestaltenden Rechtshandel unvermuthet eine andere Wendung zu geben. Denn, flüsterte sich Mancher heimlich zu, er ist des Königs Freund, und der König kann, schon um den Glanz der Majestät zu wahren, den Mann nicht fallen lassen, den er so sichtlich begünstigte, so gern mit Ehren überhäufte.

In dieser Zeit gab es in ganz Flensburg wohl keinen unglücklicheren Mann, als den Schwertfeger Payen. Des Himmels Einsturz, den Untergang der Welt und das jüngste Gericht hätte dieser gutmüthige, vertrauensvolle Mann sich eher vermuthet, als die Vorladung seiner von allen Männern bewunderten Frau vor Gericht. Er bestritt anfangs die Möglichkeit, daß Emerentia gemeint sein könne, und hatte in seiner Entrüstung so viel Muth, daß er bei einem Haare dem Gerichtsboten die Thür zu weisen sich

unterfangen. Nur als dieser noch rechtzeitig auf die Folgen solcher strafbaren Widersetzlichkeit hinwies, besann er sich eines Bessern und versprach, in eigener Person mit Emerentia auf dem Rathause zu erscheinen.

Die Veranlassung zu dieser Vorladung konnte dem von hundert Zweifeln Gepeinigten nicht lange verborgen bleiben. Mit der Erlaubniß, sich unbehindert wieder nach Hause verfügen zu dürfen, erfuhr er die Verhaftung Emerentia's und den Grund derselben. Payen wollte seine Frau um Aufklärung bitten, in seiner Angst aber lief er Joachim Holst in die Arme, der in der Erwartung sichern Sieges ihm lachend zur Antwort gab:

„Ei, wozu noch fragen, blinder Thor! Wollt Ihr ihm nicht glauben, so laßt Euch mein Zeugniß genügen. Wir wissen zusammen mehr, als alle Glocken Flensburgs in einer Stunde ausläuten können!“

Betäubt, innerlich gebrochen und völlig niedergeschlagen wankte der so entsetzlich getäuschte Mann in seine Wohnung zurück. Hier schloß er sich ein, gab dem ladenhütenden Jüten Befehl, Niemand in's Haus zu lassen, stieg die Treppe hinauf in das duftige Boudoir, wo die treulose Gattin so oft Liebesschwüre mit Pommerering getauscht hatte, und brach

in die bittersten Thränen aus. Erst jetzt fühlte der betrogene Mann, wie sehr er die leichtfertige, eitle Frau liebte, ja diese Liebe war eine so innige, so tief in sein Leben eingewurzelte, daß er, obwohl unter schmerzlichen Klagen, der Frevlerin doch großmüthig verzieh und sogar sich selbst einen Theil der Schuld beimaß. Am meisten peinigte ihn, daß Emerentia vorläufig in Haft gebracht worden war, daß ferner die ganze Stadt es erfahren werde und dies häusliche Unglück seine eigene Ehre schädigen müsse. Bisweilen hoffte er auch wieder, das Ganze werde sich als Verläumdung herausstellen und Emerentia gerechtfertigt, hochgeehrt, mit Jubel begrüßt aus ihrer Haft zurückkehren. Freilich, wenn er dann wieder der Vergangenheit gedachte, wenn er sich der Besuche des Bürgermeisters und des freundlich zuvorkommenden Wesens seiner Frau erinnerte, machte diese Hoffnung schnell wieder dem schwärzesten Verdachte Platz: und er verwünschte laut seine Leichtgläubigkeit, seine Schwäche, seine eigene unbegreifliche Verblendung. Jetzt erst verstand er die vielen zweideutigen Reden, die er so oft von Andern, zum Theil von seinen besten Bekannten hatte hören müssen und schaudernd mußte er sich sagen, daß seine Ehre nicht wohl tiefer gekränkt werden könne, als sie es schon seit Jahren

war. Denn hatten die Anspielungen Befreundeter Bezug auf das strafbare Verhältniß Pommerering's und Emerentia's, so war dies zwar leider nur ihm, nicht aber der Stadt, ein Geheimniß geblieben. —

Auf den Bürgermeister machte die Beschuldigung Holst's, obwohl er sie erwartet hatte, einen eigenthümlichen Eindruck. Fast ganz zu Boden geschmettert von der Erklärung Rantzau's, daß er vorläufig vom Amte suspendirt sei, gab diese neue Beschuldigung seinem Geiste eine Spannkraft, die Niemand vermuthete. Alle Qualen seiner fieberhaften Einbildungskraft waren mit einem Male verschwunden. Das greifbare Unglück, das sich jetzt so dicht an ihn herandrängte und die Faust ihm auf die Brust drückte, verjagte jegliches Dunstgebilde. Ueber Fernes, Dunkles, Geheimnißvolles zu grübeln, erlaubte die harte Nothwendigkeit nicht, er mußte jetzt erst den körperlichen Feind unschädlich machen, ehe er sich mit einem körperlosen Schatten wieder beschäftigen konnte.

Verlassen von Allen, sah er sich nur auf sich selbst und auf die Hilfsmittel angewiesen, die etwa in der Schatzkammer seines eigenen schöpferischen Geistes aufgestapelt lagen. Diese aber schienen zu wachsen, je größer die Bedrängniß wurde. In Emerentia's Blick hatte er gelesen, daß sie schweigen und

läugnen werde. That er ein Gleiches, verläugnete man sich gegenseitig, so konnte der Ausgang immer noch zweifelhaft sein. Und wo in aller Welt sollten die Holst und ihre Freunde Zeugen auftreiben, deren Aussagen einem sichtlichen Beweise gleich zu achten waren?

Pommerering sah zuvörderst seine Papiere durch und vernichtete jedes Zettelchen, an das der Argwohn eine Verdächtigung knüpfen konnte. So vorbereitet, legte er sich im Geiste selbst alle Fragen vor, die der Amtmann wahrscheinlich an ihn richten werde, und rathschlagte mit sich, welche Antwort auf jede derselben die zweckmäßigste sei. Als er sich auch nach dieser Seite hin vollkommen gesichert hielt, dachte er an Elsabe und dieser Gedanke erfüllte ihn aufs neue mit Unruhe und Zweifel.

„Sie ist seit jenem Tage nicht wieder bei mir gewesen," sagte er, mit sich selbst sprechend, indem er das Zimmer mit großen Schritten durchmaß. „Warum hat sie meinen Auftrag nicht ausgeführt? Was mochte sie daran verhindern? — Wäre es geschehen, läge Emerentia jetzt als eine bewunderns-würdig schöne Leiche im Sarge, während sie lebend einen verhaßten Schatten auf meine Vergangenheit wirft, sähe ich ruhiger der Zukunft entgegen. —

O, könnte ich doch Elsabe sprechen! — Sie hätte gewiß einen klugen Einfall und sie würde mir, wär's auch nur aus Eifersucht und weiblicher Eitelkeit, prüfungswerthe Rathschläge ertheilen."

Unter diesen Vorbereitungen, die Pommerering mehr zerstreuten als marterten, kam der dritte Gerichtstag heran. Zuversichtlich, ja mit spöttisch lächelndem Gesicht trat er vor die Schranken, wo er sich wieder umringt sah von seinen hartnäckigen Anklägern und Gegnern. Die Fragen des Amtmannes hatten keinen besseren Erfolg als Tags vorher. Emerentia, welche ebenfalls Zeit gehabt hatte, sich mit ihrer Lage vertraut zu machen, entwickelte heute sogar vor Gericht eine so schlaue Dreistigkeit, daß Holst selbst darüber in Bestürzung gerieth, und der ruhig zuhörende Bürgermeister seine Neigung zu der schönen Frau schon wieder lebhaft wachsen fühlte. Alle Einwürfe und Querfragen vermochten die entschlossene Emerentia nicht wankend zu machen. Da wandte sich ganz unerwartet der Amtmann an Pommerering, indem er ein sorgfältig eingewickeltes Papier ihm hinreichte und scheinbar gleichgiltig fragte:

„Kennt ihr dies, Herr Bürgermeister?"

Pommerering streckte die Hand darnach aus und öffnete es. Die wie Klammern an ihm haftenden

Blicke seiner Feinde sahen, daß er sich verwandelte, daß er zu zittern begann.

„Was enthält dies Papier?“ fragte der Amtmann, seine Worte schärfer betonend.

Pommerering schwieg, offenbar überrascht und in all' seinen Berechnungen betrogen.

„Wenn Ihr es nicht wißt, will ich es Euch sagen lassen. Seht Euch um!“

Langsam hob Pommerering sein aschfarben gewordenes Gesicht und — sah in das Antlitz der häßlich lächelnden Elsabe, die auf einen Wink des Amtmannes aus ihrem Versteck hervorgetreten war und sich zu der Schaar seiner Feinde gesellt hatte.

„Elsabe! O, Du mein Dämon!“ rief er, die Hände über sein Gesicht deckend und kraftlos zusammenbrechend.

Pommerering war unfähig, weitere Antworten zu geben. Die Verhandlungen mußten aufgehoben werden. Von seinen Dienern unterstützt, ging der unglückliche Mann nach Hause, während ein sehr kurzes Gespräch zwischen Emerentia und Elsabe die Erstere bewog, ein Geständniß abzulegen, das ihr wenige Minuten früher nur die Folter entrissen haben würde.

Zehntes Capitel.

Eine Unterredung.

Dieser Vorgang in der großen Gerichtssitzung sollte eine neue Ordnung der Dinge einleiten. Am Abend dieses wichtigen Tages sah der Amtmann die vornehmsten Gegner Pommerering's bei sich, die mit triumphirenden Blicken das Haus Rantzau's betraten, die Begrüßung war gegenseitig eine herzliche.

„Nun, Ihr Herren," sprach der Amtmann, „seht Ihr jetzt ein, daß meine vor Jahren gemachten Vorschläge, meine Ermahnungen zu geduldigem Abwarten wohlgemeint und zweckfördernd waren? Von dem heutigen Schlage erholt sich Peter Pommerering nie wieder. Nachgeben oder gar bekennen, daß er den Weg des Verbrechens bereits betreten, wird er freilich nicht, eben so wenig aber kann es ihm gelingen, sich von den Anklagen und Beschuldigungen zu reinigen, mit denen wir ihn in diesen letzten Tagen förmlich überschüttet haben. Sie sind auf ihn gefallen, so wuchtend, wie die feuchten Erdschollen, die einst den zuckenden Leib Meta's bedeckten. Mit ihm begraben wir ihn bei lebendigem Leibe. Legt er nicht Hand an sich, wozu sein Stolz

ihn vielleicht treibt, so werden wir das eigenthümliche Schauspiel haben, einen von der öffentlichen Meinung Verfehmten als Gespenst einsam, von Jedermann geflohen und verachtet, unter uns wandeln zu sehen. Damit, denke ich, können wir zufrieden sein. Wir haben nur Gerechtigkeit geübt und dennoch uns gerächt."

Die siegreichen Feinde des Bürgermeisters dankten dem Amtmanne für seinen Beistand und seine ungemein vorsichtige Leitung der Unterhandlungen. Rantzau aber lehnte jeglichen Dank ab.

„Ich bin nicht uneigennützig bei diesem Handel," sagte er aufrichtig. „Pommerering hat mich wie Euch beleidigt, mißhandelt, darum hab' ich bei seinem Sturze ein Interesse so gut wie Ihr Alle. Wir haben jetzt nur dahin zu wirken, daß sein hoher Beschützer nicht Partei für ihn nimmt, was ich bisweilen befürchte. Darum soll die Majestät unverweilt von dem Ergebniß der bisherigen Untersuchung unterrichtet werden. Elsabe's Aussage mag diese Mittheilungen krönen."

„Was mag dies Weib zu dieser Anklage bewogen haben!" sprach Wettering. „Elsabe war ihm lange befreundet und ist eben so schuldbeladen wie die Frau des armen Schwertfegers. Ihre Anklage

fällt daher, auch wenn sie Pommerering für immer stürzt, doch auch nicht minder schwer zurück auf sie selbst."

„Was wird es anders sein, als Eifersucht oder Furcht vor des Bürgermeisters kalter Treulosigkeit," erwiederte der Amtmann. „Reichte sie ihrer Freundin, Liebe heuchelnd das Gift, so konnte, aufs Aeußerste getrieben, Pommerering sie preisgeben, was auch jedenfalls sein heimlich ausgesonnener Plan gewesen ist. Dann stand ihr ein Schicksal bevor, schrecklicher noch als das, welchem Meta Osthaves erlag. Die kluge Frau durchschaute ohne Zweifel in einem Augenblicke der Gereiztheit die Absicht des von allen Seiten Umgarnten, und dies trieb sie, tief in der Nacht, mit fieberhaft klopfenden Pulsen zu mir, wo sie unaufgefordert ein unumwundenes Geständniß ablegte und das Corpus delicti mir einhändigte."

„Ahnt sie wohl, daß sie dem Gesetze verfallen ist?!" fragte Wolf Holst „Ich möchte sie wohl retten," setzte er in einem Anfall ritterlicher Aufwallung hinzu. „Schon weil sie mir und uns Allen mittelbar gedient hat, verdient sie, daß man etwas für sie wagt."

„Uebereilt Euch nicht, junger Mann," sagte warnend der Amtmann. „Es ist meine Schuldigkeit, Strafbare büßen zu lassen, ich werde aber die Umstände

wohl in Betracht ziehen und die möglichst gelindeste Strafe für Elsabe vorschlagen."

Hierauf sprach Rantzau sich des Weiteren gegen seine Freunde über das von jetzt an einzuschlagende Verfahren aus, erwog mit ihnen Alles, was Pommerering etwa noch zu seiner Vertheidigung vorbringen würde oder könnte, und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß sein Einfluß unter allen Umständen gebrochen und er selbst zu einem völlig unschädlichen Manne herabgesunken sei. —

Wie anders sah es dagegen im Hause Pommerering's aus! Vor seiner Thüre schilderten Wachen, als sei er ein Gefangener, nicht aber um ihm zu wehren, sich frei zu bewegen, sondern, um den Pöbel abzuhalten, der eine bedrohliche Haltung annahm und, wie es allgemein hieß, in den Hohlwegen sich zusammenrottete. Man erzählte sich, der Mann Meta's, der seit Mitte Herbst, vom Wallfischfange zurückgekehrt, still auf Jürgensby lebte und dem Gange des Processes mit großer Aufmerksamkeit folgte, stehe an der Spitze der erbitterten Menge und sei entschlossen, noch heute Volksjustiz an dem Giftmischer zu üben. Indeß erwiesen sich diese Gerüchte sehr bald als leere Erfindungen. Es fanden keinerlei bedrohliche Zusammenrottirungen Statt, außer etwa in den Wein-

häusern, die am Abend dieses Tages besuchter denn je waren, und wo das Philisterium von weisen Betrachtungen und geistreichen Hypothesen wahrhaft überfloß. Eine Hand zu erheben gegen den Mann, der ja doch noch die höchste Würde der Stadt bekleidete, fiel Keinem dieser friedlichen Bürger ein; Alle aber freuten sich, jetzt endlich einmal einen Gegenstand zu haben, den sie nach Belieben besprechen, über den sie sich streiten, veruneinigen und wieder versöhnen konnten. Es lag Stoff zur Unterhaltung darin für mehr als einen langen Winter. —

Betrachten wir uns jetzt den Mann, der die Veranlassung dieser unerhörten Erregtheit sämmtlicher Bürger war.

Wir finden Pommerering abermals vor dem Kamine in seinem Arbeitszimmer sitzen. Der Ausdruck seiner Mienen verräth mehr Ingrimm als Niedergeschlagenheit. Mit der linken Hand auf der Lehne des Sessels trommelnd, der seine ermüdeten Glieder trägt, ruht das sorgenschwere Haupt in der untergestützten Rechten. Schon zweimal hat der Diener die Thür leise geöffnet und dem Einsamen eine Meldung machen wollen, Pommerering hat ihn aber jedesmal streng zurückgewiesen, um ganz ungestört zu bleiben. Nach einer längeren Pause öffnet

der Diener abermals die Thür, diesmal jedoch mit Ungestüm und ebenso ungestüm tritt er selbst in das Gemach.

„Wie kannst Du wagen, mich in meinen Gedanken zu stören!“ herrscht der Bürgermeister ihn an.

„Ew. Gestrengen wollen verzeihen,“ erwiedert dieser. „Es wünscht Euch in wichtigen Angelegenheiten ein Mann zu sprechen, der schon früher bei Euch war.“

„Der Probst?“

„Er selbst.“

„Laß ihn eintreten.“

Pommerering stand auf. Neues Leben schien ihn zu beseelen, neue Hoffnungskeime in seinem Geiste aufzusprossen.

„Er kommt von selbst wieder,“ sprach er, „und ich glaubte schon von ihm verlassen zu sein! das ist gutes Zeichen. Er wird Hilfe wissen und mit weisen Rathschlägen meinen Willen kräftigen.“

In diesem Augenblicke trat der Probst von Broacker ein. Obwohl Pommerering den Gelehrten nicht mehr zu sich gerufen hatte und die vergönnte Frist schon zweimal verstrichen war, verließ dieser doch nicht die Stadt; denn er lebte der Ueberzeugung, der hart bedrängte Mann werde seines

Rathes doch bald wieder bedürfen und dann seinen wohlgemeinten Vorschlägen wohl auch zugänglicher sein. Dem Probst konnte es nicht entgehen, daß er es mit einem Manne zu thun habe, der, in sich selbst und mit seinem Thun unzufrieden, aus Eitelkeit, Egoismus und Liebe zur Welt doch nicht sich entschließen könne, wahr gegen sich und Andere zu sein. Es überraschte den stillen Beobachter der Menschen und weisen Herzenskündiger daher auch nicht, als das neue erschütternde Gerücht von der beabsichtigten Giftmischerei zu ihm drang. Gerade, daß die That nicht begangen worden war, daß man aber dennoch den Urheber eines beabsichtigten Verbrechens entdeckt hatte, glaubte der Probst, würde seinen Bemühungen zu Gute kommen.

Der Bürgermeister sah indeß nicht aus wie ein Verbrecher. Er trat stolz, nur etwas erregt, an den Probst heran, legte seine Rechte auf dessen Schulter und sprach:

„Was meint Ihr zu dem Wahnsinn, Herr Probst? Sie haben es schlau angefangen, die Buben, aber ich will ihnen dennoch die Gurgel zuschnüren. Doch Ihr wißt ja wohl nicht, was heute geschehen ist? Ihr zürntet mir ja und gingt ohne Abschied von dannen."

Der Probst maß den Bürgermeister mit forschenden Blicken. Kaum vermochte er sein Erstaunen zu bemeistern, denn war es nicht derselbe Mann, den er vor einigen Tagen zaudernd, unschlüssig, kleingläubig vor sich gesehen hatte? Sollte er in der That unschuldig sein?

„Doch, ich hörte davon," erwiederte er ziemlich gleichgiltig. „Ein Geschäft hielt mich hart vor dem Thore zurück, und da man sich so ganz Unglaubliches zuraunte und zugleich betheuerte, es sei eine erwiesene Thatsache, konnte ich unmöglich in mein einsames Dorf heimkehren, ohne zuvor Euch nochmals gesprochen zu haben."

„Nun seht, das ist mir lieb," versetzte Pommerering, „es beweis't mir, daß Ihr die Menschen nicht auf einen bloßen Verdacht hin verdammt."

„Das würde mir auch sehr schlecht anstehen," meinte der Probst. „Pflicht und Aufgabe meines Erdenwirkens ist die Sühne, nicht die Verdammung."

„Ja recht, recht," sagte Pommerering, sich leicht über die Stirn streichend, „um zu sühnen, kam't Ihr ja auch zu mir. — Nun wißt, Herr Probst, ich denke, jetzt wird jede Sühne mir leicht werden."

Der Gelehrte sah ihn fragend und zweifelnd an.

„Gewiß, Herr Probst, es ist wie ich sage,"

fuhr Pommerering fort. „Man bezüchtigt mich, ich weiß nicht, mit welchem Rechte, des beabsichtigten Giftmordes an einer Person, die ich nicht mehr, nicht weniger kenne, wie hundert Andere. Können meine Ankläger mir dies beweisen oder vermag ich nicht, mich davon zu reinigen, so bleibe ich ein Verbrecher vor der Welt, und das dünkt mich, wäre doch wohl Strafe genug für einen Unschuldigen. Gelingt es mir aber, meine Feinde Lügen zu strafen, sie der böswilligen Verleumdung zu zeihen, so sühne ich damit nicht weniger, was etwa als schattenhafte Uebelthat hinter mir auf meinem zurückgelegten Lebenswege liegt. Was sagt Ihr dazu? Ist nicht Logik darin?"

Pommerering sprach so dreist und beinahe heiter, daß es dem Geistlichen schwer fiel, die wahre Natur dieser Keckheit zu ergründen. Er war nahe daran, sich wieder zu entfernen und den Bürgermeister von nun an ganz sich selbst zu überlassen. Dennoch blieb er, schob einen zweiten Sessel an den Kamin und sprach, indem er sich nachlässig darauf niederließ:

„Ich komme eben von einem Spaziergange über den Graben zurück. Es waren dort viele Menschen beisammen."

Pommerering schrak sichtlich zusammen. Tief aufathmend nahm er neben dem Probste Platz, blickte verstört um sich, ergriff die Hand des gelehrten Mannes und erwiederte leise:

„Saht Ihr ihn? . . . Habt Ihr ihn gemessen? . . . Hörtet Ihr, was die Leute sprachen?“

„Ich hörte es.“

„Sie nannten mich Mörder, nicht wahr? . . . Sie sagten, ihr Geist folge mir wie mein eigener Schatten, und das, was mir jetzt zugestoßen, sei die Frucht ihres gräßlichen Fluches, den ich noch immer dumpf in mir wiederhallen höre! — Sagten sie das nicht?“

„Nein,“ erwiederte ruhig, aber bestimmt der Probst, „davon vernahm ich nichts, wohl aber hörte ich, daß die Leute meinten, es könne über Euch die Gerechtigkeit eben so urtheilen, wie Ihr über Meta geurtheilt hättet, und geschähe dies, dann würden später vielleicht zwei Pfähle im Graben das Augenmerk später Lebender sein. Das nannten die Thoren Sühne.“

Der Gesichtsausdruck Pommerering's verrieth jetzt dem Probst das Schuldbewußtsein desselben.

„Das Alles konnte unterbleiben,“ sagte er sanft

verweisend, „wenn Ihr vor wenigen Tagen mehr Vertrauen in mich gesetzt hättet."

Pommerering schwieg, aber er stimmte durch unfreiwilliges Kopfnicken dem Geistlichen bei.

„Seid Ihr jetzt entschlossen, meinen Rathschlägen zu folgen?" fuhr der Probst fort. „Seht, die Sorge um Euch, um Eure irdische Ruhe und um Euer Seelenheil hielt mich zurück und treibt mich jetzt wieder zu Euch. Beichtet nun und ich werde Euch erretten vor der Angst der Gegenwart und vor dem Grauen der Zukunft!"

„Bannt die Todten und die Lebenden," sagte Pommerering in seine frühere düstere Stimmung zurückfallend. „Ich begehre nichts mehr von der Welt als Ruhe, nur laßt mich's noch erleben, daß ich den Teufel bestrafen sehe, der mir die Ehre an der Wurzel abgeschnitten hat."

„Das Alles, Herr Bürgermeister, sind Gedanken, die nie zur wahren Sühne führen können," bemerkte der Probst. „Was Menschen an Euch verbrochen haben, wird ihnen angerechnet werden, sei's jetzt, sei's später, Ihr, der Ihr Ruhe begehrtet und um diese zu erlangen, Euch mir anvertrautet, Ihr solltet jetzt an nichts weiter denken, als wie Ihr die Vergangenheit in Vergessenheit versenken mögt."

„Wenn Ihr so weise seid, mir dies zu rathen, seid denn auch so barmherzig und sagt, wie ich Eurem Rathe folgen kann.“

„Was glaubt Ihr, wird man von Euch verlangen?“

„Daß ich spreche, Elsabe's und Emerentia's Aussagen seien wahr oder daß ich durch Zeugen sie Lügen strafe.“

„Und was gedenkt Ihr zu thun?“

„Sie Alle zu verderben,“ knirschte Pommerering.

Der Probst legte seine Hand auf die Schulter des Ergrimmten. „Meta Osthaves,“ sagte er langsam, „fluchte Euch, daß ihre Worte noch jetzt nicht ganz in Euch verklungen sind. Ihr habt sie verdorben, Pommerering! Verderbt Ihr auch die beiden Frauen wie jene Todte, so werden sie Euch ebenfalls gleich jener fluchen, und statt eines Schatten drei Euch begleiten! Ihr verlangt, ich solle weise und barmherzig zugleich sein, Pommerering, und darum flehe ich, bitte ich, fordere ich: Sagt, wenn Ihr wieder vor Gericht erscheint, nichts als die lautere reine Wahrheit!“

Er ließ die Hand von der Schulter des Bürgermeisters herabgleiten und reichte sie ihm zum Abschiede dar. Pommerering aber regte sich nicht. Er

sah finster in die Flammen und seine Brust hob und senkte sich unter tiefen, schweren Athemzügen.

So endigte eine Unterredung, die, wie der Probst erwartete, nicht ganz wirkungslos bleiben werde. Als nach langer Pause der Bürgermeister wieder um sich blickte, war er allein. Der Geistliche hatte sich geräuschlos entfernt.

Eilftes Capitel.

Der Spruch des Gerichtes. Joachim und Payen.

Ungeachtet der eindringlichen Ermahnungen des Probstes gewann es Pommerering doch nicht über sich, denselben Gehör zu schenken. Zwar fühlte er die Wahrheit der Worte, welche der würdige Mann in jedenfalls guter Absicht zu ihm gesprochen; als aber der entscheidende Augenblick herannahte und ein einziges Wort, von ihm selbst laut ausgesprochen, über seine Vergangenheit den Stab brechen, seine ganze bürgerliche Ehre mit einem Schlage vernichten sollte, siegte der Trieb der Selbsterhaltung und weltlicher Stolz über die besseren Regungen des Herzens. Er **läugnete, läugnete wiederholt, heftig, in herausforderndem Tone. Und als man ihm darauf den Eid antrug und von ihm verlangte, er solle schwören, daß er sich**

innerhalb einer Frist von sechs Wochen durch den Schwur von zwölf unbescholtenen Männern von allen ihm gemachten Beschuldigungen reinigen wolle, da leistete er auch diesen Eid keck und ohne Wanken.

Durch solch energisches Handeln ging Pommerering gewissermaßen als halber Sieger aus einem Prozesse hervor, der ganz allein in der Absicht, ihn zu stürzen, von seinen Gegnern angesponnen worden war. An seiner Ehre war der stolze Mann allerdings schwer gekränkt, sein Charakter war mit häßlichen Flecken bedeckt worden, die ihn so lange verunzieren mußten, bis er dargethan, daß sie nicht vorhanden, sondern nur von der Verläumdung Uebelwollender ihm angedichtet seien. Dagegen waren die gefährlichsten Zeugen mit einem Male unschädlich gemacht, da die Beschuldigung, mit welcher sie ihn stürzen wollten, auf sie selbst zurückfiel und somit sie schwer strafbar machte. Der kühne Läugner erhielt Frist, seine Widerrede zu begründen und nach damaligem Gesetz durch Andere eidlich erhärten zu lassen, die Ankläger, Emerentia und Elsabe, welche beide ihr Verhältniß zu Pommerering eingestanden, wurden verurtheilt.

Mit diesem endlichen Ausgange des lange Zeit hingehaltenen Prozesses war Niemand unzufriedener, als die Gebrüder Holst. Sie blieben freilich von

jetzt an rechtlich im Besitz der Mönchentoft, es war ihnen auch gelungen, den verhaßten Bürgermeister um Gewalt und Einfluß zu bringen, ganz unter die Füße getreten aber war er nicht. Und ein so herrischer Charakter wie Pommerering konnte gerade jetzt erst recht gefährlich werden, da er, an der empfindlichsten Stelle verwundet, all seine Spannkraft anstrengte, um sich racheschnaubend auf die Angreifer zu werfen. Endlich hatte es ganz und gar nicht im Plane der Holst gelegen, die beiden Frauen, welche bei all ihren Mängeln, Fehlern und kleinen Sünden doch immer schutzbedürftige Frauen blieben, ins Unglück zu stürzen. Gerade sie aber waren es, welche das strafende Gesetz am härtesten traf, denn es verurtheilte Emerentia wegen des selbst eingestandenen unsittlichen Lebenswandels zu Staupenschlag und ewiger Landesverweisung, Elsabe, weil sie sich willig gezeigt, verbrecherische Neigungen fördern zu helfen und wegen erwiesener mehrfacher Verläumdung ebenfalls zu ewiger Landesverweisung.

Die Gebrüder Holst pflogen lange Berathungen mit ihren Freunden, und gewiß wären sie, aufbrausend, unternehmend und zu rascher That von Natur hinneigend, zu einem Gewaltschritte bereit

gewesen, hätte nicht die Besorgniß, neues Unheil dadurch anzurichten, sie davon zurückgehalten.

Am ungestümsten geberdete sich Joachim, der sich jetzt selbst der Härte und Unbarmherzigkeit gegen Emerentia anklagte, die ihm persönlich doch eher Gefälligkeiten erwiesen, als sich unfreundlich oder gar feindselig gezeigt hatte. Belästigt und gedrückt von seinem Schuldbewußtsein war es ihm Bedürfniß, irgend etwas für die unglückliche Frau zu thun. Am liebsten hätte er Emerentia heimlich entführt, damit sie wenigstens die entehrende und schmerzhafte Strafe nicht zu erdulden brauchte. Dieser Plan mußte aber aufgegeben werden, da Rantzau, aus Gründen, über die er sich nicht weiter ausließ, das Gefängniß der beiden Verurtheilten mit Wachen umstellte und Niemand den Zutritt gestattete. Nach getroffener Abrede mit seinem Bruder Wolf begab Joachim sich zu Payen, der seit den für ihn so schrecklichen Gerichtstagen sich vor Niemand mehr sehen ließ und sicherlich der Bedauernswürdigste von allen bei diesem traurigen Rechtshandel Betheiligten war.

Joachim traf den Schwertfeger in seiner Werkstatt. Der nach der Straße führende Laden war schon seit einigen Tagen geschlossen, der Jüte seines Dienstes entlassen.

Payen arbeitete nicht, sondern war beschäftigt, sein Handwerkszeug zu ordnen und in große Kisten zu packen. Diese Beschäftigung gewährte ihm in seinem schweren Kummer einige Zerstreuung. Bei Joachims Eintritt unterbrach Payen seine Thätigkeit und wendete sich mit der stotternden Frage an ihn, was er wünsche?

„Kennt Ihr mich, Payen?“ gegenfragte Joachim Holst mit klopfendem Herzen. „Gewiß haßt, verwünscht Ihr mich auch?“

Payen spielte mit seinem Arbeitsschurz, um Fassung zu gewinnen. Nach einigem Zögern sagte er dann:

„Was hülf' es mir, wenn ich es thäte? In meinem elenden armen Herzen hier ruft freilich etwas, das so klingt, wie Rache, aber ich will's nicht thun, aus Menschen- und Christenliebe nicht! ‚Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!‘ heißt's in der Schrift und darnach will ich handeln als wahrer Christ, damit nicht noch größereres Unheil über mich komme, als bisher! Lieben freilich, Herr Joachim, lieben kann ich Euch nicht, wenn's schon auch von unserm Herrn Christus befohlen ist in der Schrift. Denn ich bin doch immer ein schwacher Mensch, der so gut fühlt, wie Andere und seine bürgerliche Reputation hat wie Andere. Und die habt Ihr und Eure

Helfershelfer mir über Nacht mit Eins caput geschlagen und meine Frau mir — — doch still, still!" brach er, sich gewaltsam beherrschend, ab. „Es ist geschehen und nicht mehr zu ändern. Also was beliebt?"

Der tiefe Schmerz, welcher aus den Worten des schlichten Mannes unverkennbar hervorbrach, erschütterte Joachim.

„Ich komme, Payen, um Euch, falls Ihr meint, ich habe Euch persönlich Uebles zugefügt, um Verzeihung zu bitten und Euch ein wohlgemeintes Anerbieten zu machen. Wohin gedenkt Ihr Eure Frau zu bringen?"

Wieder mußte der Schwertfeger einen harten Kampf mit seinen Gefühlen bestehen, ehe er antworten konnte:

„Sie hat freilich an mir gehandelt, wie nicht Recht ist," sprach er. „Dafür büßt sie jetzt, ach und soll noch Härteres erdulden! Meine Freunde und Mitmeister sagen: stoß' sie von Dir und sei ein Mann! Wer wollte sich viel quälen und kümmern um ein Weib, das seine Pflichten vergißt? — Ja, ja, und sie haben Recht, die Bürger. Verdenken könnt mir Niemand, wenn ich die Wippe nähme und sie hinaustrieb aus dem Hause, das sie entehrt hat. Geschähe ihr wahrlich mehr Ehre damit, als wenn's

der Büttel thut. Aber sie ist doch immer mein Weib, hab sie lieb gehabt, auf Händen getragen, verehrt, die Unglückliche! Wenn ich sie, die ohnehin schon Verlassene, jetzt ganz verstoße, was soll aus ihr werden? — In Noth, Elend und Tod kann ich sie jagen. Verhungern wird sie hinter einem Knick oder bettelnd, unter fremdem Namen, von Hof zu Hof irren müssen, damit sie Trank und Speise erhalte und kümmerlich ihr elendes Dasein friste. — — Seht, Herr Joachim, das kann ich doch nicht über's Herz bringen, obwohl sie mich ganz unverzeihlich hintergangen hat. Ihre Jugend dauert mich und ihre Schönheit, die ihr Verderben geworden, dazu. Ich konnte albern genug sein, mich an der Nase herumführen zu lassen, so schlecht, wie die, welche mich betrügen halfen, will ich nicht sein. Und wenn auch Alle mit Fingern auf mich zeigen, Herr Joachim, und mich achselzuckend einen Narren schelten: hab ich mich erst über den Jammer meines Hauses zu Tode gehärmt, so sollen sie, an mein Grab tretend, doch sagen: der da unter der Erde liegt, war ein Thor, aber ein redlicher, ehrenwerther Mann, der ein besseres Schicksal verdient hätte. — Ich packe also ein, verkaufe mein Haus und ziehe mit Emerentia von dannen."

„Aber wohin?" fragte Joachim, gerührt von der Anhänglichkeit des Mannes an die Frau, die zu schwach war den Lockungen schlauer Verführer zu widerstehen.

„Dahin, wohin die Wolken ziehen am Tage, der der grausamste sein wird für mich wie für sie."

„Ihr müßt doch irgend einen Ort, einen Punkt im Sinne haben?"

„Nein. Der Himmel oder der Wind, der vom Himmel kommt, soll mein Führer sein. Der Wind ist ein Bote des Herrn, ihm also will ich gehorchen und folgen."

„Dann erlaubt Payen, daß ich etwas für die Zukunft der Verurtheilten thun darf," sagte Joachim Holst. „Ich bin nicht ohne irdisches Besitzthum. Es wäre möglich, daß Ihr längere Zeit verdienstlos bleibt — das Aufsuchen eines andern Wohnortes ist mit großen Kosten verbunden — darum, Payen, weis't die Unterstützung, die ich Euch biete, nicht eigensinnig zurück."

Payen begann wieder an seinem Arbeitsschurz zu zupfen.

„Herr Joachim," sprach er nach kurzem Besinnen, „ich sollt' Euch vielleicht danken für sothanes Anerbieten, aber ich kann's doch nicht. Glauben will

ich's, daß Ihr's redlich meint, und doch tobt's in mir, als sollt' ich Euch die Faust zeigen, nicht die Hand zum Gruße reichen! Mit Eins und für immer, Herr Joachim Holst, wißt und vernehmt meine Meinung! Die Frau ist mir durch Euch und Eure Machinationen verschimpfirt. Bezahlung will ich für solchen Schimpf, den Ihr mir, dem ehrlichen Manne angethan, nicht obendrein noch nehmen. Behaltet Euern Mammon für Zeiten, die Euch nicht anstehen mögen. Ich hab', daß ich leben kann, und ist die Emerentia ein leidlich gutes Geschöpf, das vom Unglück lernt, so kann sie mir, redlich dienend, da, wo wir Beide fremd sind und wohin der Odem des Herrn, der vom Himmel daher fährt, uns treiben wird, das Brod verdienen helfen. Ich will und mag Euer Geld nicht, Herr Joachim Holst. Wollt Ihr's los sein, gebt's der Elsabe, die hat keinen Beschützer."

Der Schwertfeger kehrte dem Sohne des früheren Bürgermeisters den Rücken und fuhr in seiner Beschäftigung fort. Joachim wagte sein Anerbieten nicht zu erneuern, er mochte aber auch nicht so von dem redlichen Manne scheiden, der ein großes Unglück mit weit mehr Würde trug, als er in seinem früheren gemächlichen Alltagsleben zeigte.

„Darf ich die Versicherung mit mir nehmen,

Payen, daß Ihr keinen Groll gegen mich hegt?" fragte er. „Wahrlich, ich fühle mein Unrecht, und bin deshalb recht unglücklich."

„Ich vergebe Euch," sagte Payen, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen. „Es wäre unchristlich und unmännlich dazu, einem Nebenmenschen Böses zu wünschen. Ich thu' es nicht, weil es gegen meine Natur streitet. Ganz aber werdet Ihr von dem zudringlichen Vagabunden Unglück, der an alle Thüren pocht und durch alle Scheiben blickt und seine vermaledeiten Fratzen schneidet, nicht verschont werden. Denkt dann an Payen und sein Weib und sprecht dazu: Gott vergeb' uns unsere Schuld!"

„Ich dank' Euch, Payen," versetzte Joachim, „und jetzt müßt Ihr mir noch etwas versprechen."

„Was?" fragte der Schwertfeger mürrisch.

„Wenn Ihr eine neue Heimath gefunden habt, laßt es mich wissen."

„Nicht um halb Flensburg, Herr Joachim," erwiederte Payen. „Meint Ihr, ich wollte noch einmal mich vertreiben lassen? Nichts, nichts, das beste ist, für mich bleibt todt und begraben, was in dieser Stadt wohnt und klatscht, und wer von mir nichts erfährt, hat keine Ursache, vergangener Dinge wegen sich das Ohrläppchen zu kneifen."

Joachim versuchte, den Schwertfeger andern Sinnes zu machen und bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um dies Ziel zu erreichen. Payen aber blieb, obwohl höflich, doch unerbittlich. „Ich begehre keines Menschen Hilfe und keines Menschen Mitleid," sagte er wiederholt in seiner derben, trockenen und dabei halb komischen Weise. „Ich werde meinen Weg finden, ohne daß Andere ihn vorher abstecken. Sorgt für Euch selbst, und vor Allem, gebt das Spioniren auf! Einbringen mag's zuweilen etwas, ein ehrliches Handwerk bleibt es ebenso wenig, als einem Diebe den Hals zuschnüren."

Joachim mußte zufrieden sein, als Payen sich doch noch bereitwillig finden ließ, ihm zum letzten Abschiede die Hand zu reichen.

Zwölftes Capitel.

Execution und Auszug.

Es war noch Dunkel, als ein einsamer Wagen nur mit einem Pferde bespannt, über den Südermarkt nach der Rothenthorstraße fuhr, kalter Nordostwind fegte über die grauen, öden Haiden, die jetzt im

fahlen Morgenroth vom starken Reif weißlich schimmerten.

Vor dem Rothen Thore, wo die Straßen sich theilen, hielt der Führer des Wagens an, stieg ab, schob ein paar auf demselben befindliche Kisten und Kasten so zurecht, das sie zwei Sitze bildeten, und breitete Tücher und Decken darüber. Dann blickte er seufzend rückwärts, band die Zügel des Pferdes fest und setzte sich auf einen nahe liegenden Feldstein.

So saß der einsame Mann bis zum Aufgange der Sonne. Da schreckte ihn ein Trommelwirbel auf. Bald läuteten auch die Glocken zum Frühgottesdienste und nach und nach ward es lebhaft auf Wegen und Stegen.

Es gingen Viele an dem einsam Sitzenden und seinem unscheinbaren Fuhrwerk achtlos vorüber. Die Meisten unterhielten sich lebhaft und aus der Hast, mit welcher sie der Stadt zueilten, war zu entnehmen, daß etwas Ungewöhnliches daselbst sich zutragen mußte.

„O Gott, hätte sie es doch schon überstanden!“ seufzte, die Hände faltend, der Mann auf dem Feldsteine, in dem wir den Schwertfeger Payen wieder erkennen. Dann senkte er die Blicke zu Boden, sah

und hörte nichts und schien ganz in sich und seine Gedanken versunken zu sein.

Indeß füllten sich die Straßen der Stadt mit Neugierigen. Das vom Gericht gefällte Urtheil sollte heute, eine Stunde nach Tagesanbruch, an den beiden schuldig Befundenen, an Elsabe und Emerentia vollstreckt werden.

Nach dem vergeblichen Versuche Joachim Holst's, dem Schwertfeger wenigstens eine Summe Geldes aufzunöthigen, hatte sich der junge Mann, im Gefühle der auf ihm lastenden Mitschuld an den Amtmann gewendet, um wo möglich eine Milderung der über Emerentia verhängten Strafe zu erringen. Er hoffte darauf mit um so größerer Zuversicht, als gerade durch seine Bemühungen dem Gericht das Hauptdocument zu Pommerering's Sturze überliefert worden war.

Ungeachtet dieses überaus wichtigen Dienstes weigerte sich der Amtmann ihm zu willfahren, indem er vorschützte, er würde gegen alles Recht verstoßen und in Pommerering's Fußstapfen treten, wolle er nach eigenem Gutdünken eine Art Begnadigungsrecht ausüben, das ihm gar nicht zustehe. Uebrigens erleide Emerentia nur eine ihr vollkommen zukommende Strafe, dessen strenge und pünktliche Vollziehung nur

wohlthuende Folgen haben werde, da die Bevölkerung der sehr laxen Gewohnheiten huldigenden Stadt daraus ersehe, daß man Willens sei, fortan ohne Ansehen der Person Jedem den Lohn seiner Thaten pünktlich auszubezahlen.

So blieb es denn bei dem Spruch des Gerichtes. Mit einer Schilderung der Vollstreckung desselben wollen wir die Leser verschonen. Nicht sowohl die Strafe selbst als die Art der Vollziehung war eine barbarische, wenn man bedenkt, daß eine junge Frau, von ungewöhnlicher Schönheit, bisher geachtet, vielleicht von Vielen beneidet, derselben unterworfen ward.

Payen, der unter Zittern und Zagen die Minuten zählte, hörte an dem Summen der Volksmenge und dem monotonen Gerassel einer einzelnen klirrenden Trommel, wie, laut dem Spruche des Gerichtes, die traurige Prozession vom Rathhause sich weiter nach Süden bewege. Diese Minuten wurden für ihn zu Ewigkeiten. Endlich — es mochte ungefähr eine Viertelstunde seit dem ersten Trommelschlage verstrichen sein — wälzte sich ein Strom von Menschen aus dem Rothen Thore, eine Abtheilung Bewaffneter voraus, der Trommelschläger folgte, hinter diesen wieder summende und stoßende Menschen, meistentheils den niedrigsten Ständen angehörend. Einige Schritte

außerhalb des Thores ward Halt gemacht, die Menge stob aus einander, und Emerentia, bleich, erschöpft, von Thränen des Schmerzes, der Scham und Wuth überströmt, ward von zwei Bütteln nach dem ihrer harrenden Wagen geführt, wo Payen sie lautlos empfing und mitleidvoll schützende Hüllen um die zergeißelten Glieder schlug *).

Er hob die Unglückliche auf den Wagen, sprang selbst nach, ergriff die Zügel und jagte, so rasch sein Klepper laufen wollte, westwärts der Haide zu. Erst als die Thürme Flensburgs hinter ihm versunken waren und er sich ganz allein sah auf der düstern Geest, mäßigte er den Lauf des Pferdes, legte den Arm um den Leib der so hart Gestraften und bemühte sich, die tief Gedemüthigte durch sanfte Worte und die wiederholte Versicherung, daß er ihr großmüthig verzeihe und stets ihr treuer Beschützer und Versorger bleiben werde, zu trösten. Dem Zuge der Wolken folgend, wie er Holst gesagt, fuhr Payen quer durch das Land, bis weit im Westen der stahlblaue Spiegel der Nordsee sichtbar ward und eine Reihe von Marschhöfen hinter den hohen Seedeichen den Flüchtlingen ein vorläufiges Obdach darboten.

*) Historisch.

Auch Elsabe ward an dem nämlichen Tage über die Grenzen der Stadt gebracht. Ihr gestattete man, nach Bequemlichkeit das Land zu verlassen, doch gab man ihr eine Bewachung zur Begleitung, damit sie nicht willkürlich sich irgendwo ein Unterkommen suchen könne. Sie wandte sich nach Angeln, bestieg in Cappeln ein Schiff und segelte mit diesem der schwedischen Küste zu.

Pommerering bereute längst, daß sein Verfahren Emerentia in so großes Unglück gestürzt hatte, und doch mußte er sich selbst sagen, daß er auch jetzt nicht anders handeln werde. Am Tage der Urtheilsvollstreckung, und namentlich als er das Lärmen des Volkes, das Rasseln der Trommeln vernahm, irrte er ruhelos von Zimmer zu Zimmer. Er hätte gern noch einen Blick aus dem schönen Auge Emerentia's erhascht, die jetzt für ihn litt, aber er fürchtete, auch sie möge bei seinem Anblick in Verwünschungen gegen ihn ausbrechen. Selbst als die gewöhnliche Ruhe in der Stadt wieder eingetreten war und Jeder gewohnterweise seinen Geschäften nachging, hatte er nicht den Muth, einen seiner Diener zu fragen, die Alle der Execution mit vielem Interesse beiwohnten.

Für ihn war es jetzt Zeit, wieder an sich selbst zu denken, denn das Gericht hatte ihm eine Frist von nur sechs Wochen gestellt, innerhalb deren ihm aufgegeben ward, durch zwölf Freunde, die ihm jedoch nicht blutverwandt sein durften, oder durch zwölf erbgesessene Bürger eidlich bestätigen zu lassen, daß seine Aussage gegenüber den Behauptungen sowohl Emerentia's und der Holsten wie Elsabe's die allein wahre sei*).

In Betracht der schweren Beschuldigungen, die auf seinem Haupte ruhten, war dieser Spruch ungemein mild und ließ sich nur aus der Stellung erklären, die Pommerering einnahm, und aus den Rücksichten, welche seine Richter im Auge zu behalten für nöthig erachteten.

Dennoch bangte dem seines Amtes einstweilen enthobenen Bürgermeister vor dem Ablaufe des anberaumten Termines, und wer den gewöhnlich so herrisch und stolz einherschreitenden Mann jetzt gesehen hätte, wie er gebückt durch seine leeren Zimmer schlich, in den Stadtbüchern blätterte und ängstlich nach Namen suchte, deren Besitzer er aufzufordern

*) Historisch.

gedachte, beim ewigen Gott zu bezeugen, daß er frei sei von aller Schuld, deren man ihn zieh; der würde vielleicht selbst die gestäupte Emerentia für glücklicher gehalten haben. Sie wenigstens besaß einen Beschützer, der sie tröstete und ihre Vergehen und Schwächen ihr nicht nachtrug, und mußte sie selbst sich auch strafbaren Leichtsinnes anklagen, so zieh ihr Gewissen sie doch keines todeswürdigen Verbrechens.

Ende des ersten Bandes.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

Als Prämienblatt zu diesem Jahrgange des Albums haben wir für unsere verehrlichen Abnehmer ausgewählt:

Das wohl getroffene und sehr schön ausgeführte

Portrait

Carl von Holtei's

gezeichnet von **Riedl** und lithographirt von **Kriehuber** in Wien.

Der Ladenpreis dieses Kunstblattes beträgt 1 fl. 30 kr. C. M. oder 1 Thlr. Pr.

Mit dem 24. Bande wird ferner die Biographie des gefeierten Dichters **Carl von Holtei** gratis ausgegeben.

Expedition des Albums.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.



Bibliothek deutscher Originalromane.

Mit Beiträgen von Julie Burow, Friedrich Gerstaecker, Bernd von Guseck, Carl Gutzkow, Carl von Holtei, Alfred Meissner, Theodor Mügge, Theodor Mundt, Eduard Maria Oettinger, Robert Prutz, Johannes Scherr, Levin Schücking, Ernst Willkomm u. A.

Herausgegeben von

J. L. KOBER.

Eilfter Jahrgang.

Dreizehnter Band.

Peter Pommerering.

II.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition
des Albums.

New-York,
B. Westermann & Comp.,
290, Broadway.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang.

Dreizehnter Band.

Peter Pommerering.

II.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Peter Pommerering.

Historischer Roman

in zwei Bänden.



Von

Ernst Willkomm.

Zweiter Band.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition des Albums.

Inhalt.

Drittes Buch.

Die Prophetin der Haide.

Viertes Buch.

Der Verstoßene.

Drittes Buch.

Die Prophetin der Haide.

Erstes Capitel.

Neue Bekanntschaften.

Im Schatten zweier Hünengräber, wie sie die rostbraunen Haiden Nordschleswigs in großer Menge bedecken, ruhten zwei Hirten. Der Tag war heiß, die Sonne brannte und kein Luftzug bewegte das hohe Haidekraut, das bereits seine zierlichen Blüthen entfaltete. Meilenweit lag das Land dem Blicke offen, denn wir befinden uns auf dem hohen Rücken der Geest. Außer jenen konischen Erdaufwürfen, die bald vereinzelt, bald in Gruppen, bisweilen auch symmetrisch geordnet über Haideland und Moorbruch emporragen und hin und wieder einem breiten rauchenden Strohdache, auf dessen First ein paar Störche gravitätisch und unbeweglich in den glänzenden

Himmel aufblickten, war keine Spur menschlicher Regsamkeit zu bemerken.

Tausende von Heimchen zirpten in dem heißen dunstigen Gestrüpp der Haide, goldgrüne Käfer raschelten mit ihrem Panzerröckchen unter Gras und sandigem Geröll, die dunkeln Moore brodelten in der Gluth der Mittagssonne. Von Zeit zu Zeit ließ sich das Aechzen des Kiebitz oder ein Regenpfeifer hören, oder ein hoch in der Luft kreisender Raubvogel schoß mit der Schnelligkeit eines Pfeiles nieder auf einen der vielen stehenden Gewässertümpel, die sich in den ausgegrabenen Tiefen gebildet hatten. Der Verkündiger der Seegestade aber, die reizend beschwingte Möwe ließ sich nicht blicken, obwohl am äußersten Horizont die Westsee als silberweiß funkelnder Streifen sichtbar ward.

Die beiden Hirten, deren Heerden ruhig zwischen den Gräbern unbekannter Halden weideten, unterhielten sich mit Erzählungen alter Sagen oder neuerer Geschichten, wie sie ihnen von Andern, welche häufiger mit Menschen aus den Küstengegenden zusammenkamen, mitgetheilt worden waren.

„Wie ist dergleichen aber möglich, Erik,“ sprach jetzt der Eine, sich aufrichtend, seinen langen Stab schwingend und durch einen grellen, weithin schallenden

Pfiff die sich zerstreuende Heerde wieder zusammenrufend. „Solche Künste möchte ich wohl auch lernen, man könnte bei den ‚schwarzen Bauern' etwas damit verdienen. Wenn's denn auch nicht immer hilft, so thut das nichts. Sie sind dumm und man macht ihnen beim nächsten Zusammentreffen etwas vor. Das Schatzgraben aber möchte ich lernen."

„Glaub's wohl, Niclas," versetzte sein jüngerer Gefährte, dessen kluge Augen und verschmitzte Gesichtszüge den Schalk erkennen ließen, den es erlustigte, Leichtgläubigen und Thoren etwas recht Tolles aufzubinden. „Nächsten Herbst, wenn Du Lust hast, können wir's zusammen versuchen. Du hast Dir was erspart die langen Jahre her, seit Du bei dem reichen Hofbesitzer Schäfer bist. Willst Du etwas davon ausgeben, damit wir die Zehrungskosten bestreiten können, so begleite ich Dich und wir lassen uns das Geheimniß lehren. Was dem einen entfällt, merkt sich der Andere und wir können dann nach Herzenslust, während die Heerden weiden, in dem alten Erdhaufen herumwühlen und nach Kleinodien suchen."

Niclas schob seine Lederkappe nach vorn, um sich besser gegen die heiße Mittagssonne zu schützen, und erwiederte:

„Sehen möcht' ich's und hören auch, aber Geld

wend' ich eher nicht d'ran, bis ich weiß, was ich dafür eintausche."

„Dann bleib nur in Gottes Namen unklug bis an Dein Ende," sagte Erik. „Umsonst werden selbst dem Gescheidtesten die Geheimnisse der Natur nicht verrathen, viel weniger uns Ungelehrten."

„Wer hat's Dir denn offenbart und versprochen, daß es ist, wie Du sagst?"

Erik rückte dem Gefährten näher. „Das will ich Dir sagen," versetzte er. „Ich war vergangene Woche in Flensburg, um einige nöthige Einkäufe zu machen. Da trat ich in ein Weinhaus, wo viele stattliche Bürger beisammen saßen und sich lebhaft unterhielten. Sie achteten meiner nicht, ich aber paßte scharf auf. Da erfuhr ich nun, daß der seitherige Bürgermeister, von dem in den letzten Wochen so viel gesprochen wurde, die Kunst des Zauberns, Schatzgrabens, Goldmachens und Geisterbannens erlernt hat. Erst seit ihm das gelungen ist, hält er sich wieder in seiner Vaterstadt auf und soll kecker auftreten denn je."

„Ich denke, der ist abgesetzt," meinte Niclas.

„So eigentlich nicht," erwiederte Erik. „Sie haben ihm nur Urlaub gegeben, oder hat auch das jetzt ein Ende."

„Was zaubert und gräbt er denn?“ fragte Niclas neugierig.

„Er hat den Geist der Hingerichteten verbannt, die vor ein paar Jahren im Graben umging,“ sagte Erik, „und ich dächte doch, das müsse ein schweres Stück Arbeit sein; zu graben und nach Schätzen zu wühlen hat der Mann nicht nöthig, denn er ist reich genug und braucht weder Gold noch Goldeswerth.“

„Weiter hast Du nichts erfahren?“

„O ja.“

„Nun?“

Erik sah seinen Gefährten überlegen an und versetzte lachend: „Ja siehst Du, mein lieber Niclas, das behalte ich für mich. Willst Du's erfahren, so hebe den Deckel ab von einem Deiner Spartöpfe und opfere ein paar blanke Silberthaler. Ich weiß zwar nicht viel, doch vollkommen genug, um mehr zu erfahren und bei richtiger Anwendung der erworbenen Kenntnisse binnen kurzer Zeit wenigstens in den Besitz eines Haidekruges zu gelangen.“

„Wenn's nicht anders ist, gut, Erik, so will ich 'was d'ran wagen, aber nun sprich.“

„Nein, erst Geld, dann Weisheit. Das ist Brauch aller Orten. Ich hab's mehrmals gehört,

daß Keiner ein Doctr wird, der nicht zuvor tüchtig zahlt."

„Das ist eine vermaledeite Gewohnheit," meinte Niclas, „darüber könnte man ja wirrig werden. Da ich mir nun aber einmal in den Kopf gesetzt habe, das Zaubern zu lernen, wär's auch nur, um mir jeden Tag Wetter nach meinem Belieben zu machen, will ich's doch thun. Was verlangst Du?"

„Vorläufig blos ein paar Thaler."

„Dann komm und laß uns aufbrechen. Zwei Meilen südlich habe ich etwas von meinen Ersparnissen vergraben. Wenn wir langsam wandern, sind wir lange vor Abend dort. Nachts dann, wenn uns Niemand belauschen kann, heb' ich den Topf, Du erhältst das Verlangte und unterrichtest mich in dem, was Du erfahren hast."

„Topp, so soll es sein," sprach Erik, dem leichtgläubigen und aufklärungssüchtigen Gefährten die Hand reichend. Gleichzeitig erhoben sich beide Hirten, pfiffen ihren Heerden und schritten bald darauf, diese vor sich hertreibend, durch das in der brütenden Sonnengluth noch immer rauchende Haidenkraut unter fortwährendem Gespräche südwärts. —

Der Wunsch des einfältigen Schäfers, das Zaubern zu lernen, war sehr verzeihlich und ganz in den

damaligen Zuständen des Herzogthums begründet. Nicht nur hatte sich der Ruf des Probstes von Broacker als Magier durch das ganze Land verbreitet, es gab auch Andere, die sich geheimer Kenntnisse rühmten, im Lande herumreis'ten, die Wünschelruthe spielen ließen, den Bauern und Käthnern Gold zeigten, das bald der Drache gebracht, bald sie selbst künstlich bereitet oder durch langes Beschwören aus den verborgendsten Tiefen der Erde hervorgeholt haben wollten. Seit etwa drei Monaten machte namentlich ein fremdes Weib allgemeines Aufsehen durch die merkwürdige, ja man kann sagen, schreckhafte Kenntniß der Zustände des Landes und einzelner Persönlichkeiten, sowie durch die Prophezeiungen, mit denen sie Alle, die mit ihr zusammentrafen, ängstigte. Nur Wenige hatten diese seltsame Erscheinung gesehen, aber jeder kannte sie aus den Beschreibungen, die über sie im Volke umliefen, und sogar ein Conterfei, das freilich einem Gespenst ähnlicher sah als einem Menschen, fehlte nicht.

Diese räthselhafte Fremde, die urplötzlich, als wäre sie vom Himmel gefallen, mitten auf einem der höchsten Hünengräber der Haide zwischen Tondern und Flensburg zuerst erblickt worden war, erwarb sich schnell einen ungeheuren Ruf. Niemand wußte, wo

sie wohnte, Niemand hatte sie jemals in ein Haus gehen oder aus einem solchen treten sehen. Man wußte nur, daß sie sich auf den braunen Haideflächen und den sandigen Strecken der Geest aufhielt. Hier saß sie zuweilen bei Sonnenaufgang an einem Kreuzwege, durch seltsame Geberden gleichsam mit Luft und Sonne sprechend, oder sie stand mit hoch erhabener Hand auf einem Heidengrabe, unbeweglich wie eine Statue umflattert von einem weiten grautuchenen Gewande, das sie von Kopf zu Füßen verhüllte. Auch des Nachts war sie einsamen Wanderern zuweilen begegnet. Dann sprach sie in einer von Niemand gekannten Sprache mit den Sternen, den Vögeln, von denen manche ihr folgten und sie zwitschernd umflogen, als hätten sie in ihr eine alte Bekannte wieder gefunden. Wovon sie lebte, wußte ebenfalls keine Seele, und so konnte es nicht fehlen, daß von Niemand mehr und mit größerer Neugierde gesprochen wurde, als von dieser sonderbaren Prophetin.

Hätte die Fremde Begleitung gehabt, so würde sie Jedermann für eine Zigeunerin gehalten haben; denn ihrem Aeußern nach konnte sie, obwohl sie die bunte, schimmernde Kleidung dieser wunderlichen Nomaden nicht trug, gern dafür gelten.

Es war wiederholt vorgekommen, daß Bürger

aus den Städten auf Geschäftsreisen, welche sie über die Geest führten, der Fremden begegnet waren. Manchen hatte sie zu seinem nicht geringen Entsetzen bei Namen genannt, hätte nach Verwandten, Familienangelegenheiten, wohl sogar nach Dingen gefragt, die nur ihm allein und nächstdem Gott bekannt sein konnten und war dann lachend davon gegangen und wie im Nebel zerronnen. So wenigstens erzählte man sich.

Ungeachtet des unheimlichen Dunkels, das die auffallende Prophetin umgab, trieb doch Manchen die Neugierde, Bekanntschaft mit dem seltenen Wesen zu machen, in die Haide, wo dann auch einige wirklich das Glück hatten, ihr zu begegnen. Zu diesen Glücklichen gehörte der Schlossermeister Burg aus Flensburg, der von dem gehabten Abenteuer mit dem „grauen Weibsen,“ wie er sagte, Tage lang in seiner bekannten nur etwas schwer zu verstehenden Weise seinen Freunden und Genossen erzählte.

Einer dieser Erzählungen wohnte der junge Schäfer Erik bei. Er war auf der Stelle entschlossen, Vortheil davon zu ziehen, denn erklärter Bräutigam eines sehr hübschen jungen Mädchens, der einzigen Tochter eines Krugbesitzers, fehlte ihm nichts, als eine

Summe Geldes, um sich in der Gunst des schönen Kindes vollends festzusetzen durch einige Geschenke und so die Einwilligung des Vaters zu erhalten. Beides, hoffte er, würde ihm gelingen, da er die Neigungen und Schwächen der meisten Menschen kannte, namentlich die seiner Gefährten. Was Wahres an der Sache sei, kümmerte den unternehmenden Erik nicht. Er wollte sich nur die Mittel zur Erreichung eines doch gewiß sehr löblichen Zweckes verschaffen.

In diesen Eröffnungen bestand das ganze Wissen, welches der pfiffige Erik seinem Freunde nach empfangener erster Geldspende zu Theil werden ließ. Niclas war damit wenig geholfen, denn von dieser Kenntniß bis zum Erlernen das Zauberns war freilich noch ein weiter Weg. Erik erklärte sich bereit, auch diesen zugleich mit dem Freunde betreten zu wollen, nur sollte zu diesem Behufe der Deckel des einmal ausgegrabenen Spartopfes sich abermals heben und ein Griff in dessen Tiefen gestattet sein.

„Du mußt nur nicht ungeduldig werden, Niclas," meinte der geldbedürftige Erik, „an mir sollst Du einen recht treuen Gefährten haben. Ueber Zeitverlust brauchen wir nicht zu jammern, selbst wenn wir ganz Schleswig der Länge nach von der Schlei bis nach Ripen durchwandern müßten. Auf dieser

Wanderung wird uns das Zauberweib gewiß einmal begegnen, und haben wir es nur erst zu Gesicht bekommen, dann wollen wir der klugen Allwisserin ihre Geheimnisse durch geschickte Kreuz- und Querfragen wohl entlocken. Ein reichliches Geldgeschenk macht sie geschmeidig, und das ihr zuzustecken, das, lieber Freund, laß meine Sache sein. Ich will es der Prophetin in ihren wallenden Habit prakticiren, daß Du Dich darüber verwundern sollst."

Niclas wollte Einwendungen machen, denn es ward ihm ernstlich bange, die schönen blanken Thaler, die ihm jetzt noch aus der braunen Höhlung des schwarzen jütischen Topfes so freundlich anlächelten, möchten mit dieser zauberverheißenden Bekanntschaft verloren gehen, allein Erik ließ den von Gedanken wie von Zunge etwas schwerfälligen Freund gar nicht zu Worte kommen, und so gab dieser denn zögernd und doch auch wieder eine baldige Begegnung der räthselhaften Frau sehnlichst herbeiwünschend, seine Zustimmung.

Das Verlangen, die wandernde Unbekannte, die eine so merkwürdige Kenntniß der Zukunft besitzen sollte, zu sprechen, war aber nicht blos bei dem gemeinen, gänzlich ungebildeten Manne vorhanden, es regte sich auch in höher stehenden Personen.

Um dieselbe Zeit, wo die beiden Schäfer ihre Heerden südwärts trieben und sich dann wieder mehr westlich wandten, strich ein dem Aussehen nach bejahrter Bauer ebenfalls durch die Haiden und Moore Schleswigs. Er trug die damals übliche Tracht wohlhabender Landleute, führte aber der Sicherheit wegen, außer dem starken Knotenstocke, auf welchen er sich stützte, auch noch ein verborgen gehaltenes Dolchmesser mit sich. Seit drei Tagen schon lebte dieser Bauer, der Jedermanns Gesellschaft floh, auf der nur spärlich bevölkerten Geest. Am Tage strich er, ohne ein bestimmtes Ziel sich zu stecken, kreuz und quer durch das glühend heiße Geestland, des Nachts herbergte er in der rauchigen Hütte irgend eines Torfbauers. Er sprach mit Niemand mehr, als er gerade mußte, lebte äußerst mäßig und geberdete sich wie Einer, der entweder des Lebens überdrüssig oder ein Sonderling ist. Die Geestbewohner sahen diesen Mann seines sonderbaren scheuen Auftretens wegen auch lieber gehen als kommen, denn es lag in dem lederfarbenen verwitterten Gesicht, um das die grauen Haare in dichten Wellen sich kräuselten, etwas so furchtbar Düsteres, Menschenfeindliches, daß Jeder entweder einen Verbrecher oder einen Unglücklichen vor sich zu haben glaubte.

Dieser Mann saß jetzt am Rande der Geest auf einem mit Haidekraut bewachsenen hohen Todtenhügel und blickte westwärts in die Gluth der untergehenden Sonne, die das schimmernde Meer in wallenden Purpur hüllte und die reiche große Insel Nordstrand mit ihren Dörfern und Kirchen prachtvoll beleuchtete.

Ermüdet vom langen Wandern stützte der einsame Mann, der wirklich das Aussehen eines aus dem Grabe Erstandenen hatte, beide Hände auf den Stab. Ringsum war kein lebendes Wesen zu sehen. Die Geest mit ihren Sandblößen dehnte sich weit nach Süd und Nord und schimmerte in Gold der Abendsonne wie der farbige Rand der Wüste. Nur aus der Ferne, von den Marschen her, die westwärts mit ihren wogenden Saaten und grünen Wiesenflächen sich ausbreiteten, hörte man das Klingeln der Schellen von den im fetten Grase weidenden Kühen, dann das Läuten der Glocken, welche die Vesper verkündigten.

Es war ein Bild des Friedens und Segens, das sich da zu den Füßen des düsteren Wanderers reizvoll entrollte. Dieser jedoch schien nicht davon entzückt zu sein, oder sah er vielleicht gar nicht die Herrlichkeit der Natur, indem der Blick sich nach Innen kehrte?

„Ich finde sie nicht, wohin ich mich auch wende,“

sprach der alte Mann, seinen Gedanken nachhängend und jetzt mit seinem Stabe die Blüthen des Haidekrautes zerstampfend. „Von der Flensburger Bucht bis an den Milderdamm hab' ich ihr Schattenbild verfolgt und mich dann nördlich gewendet, ohne sie zu treffen. Und doch sagen die Leute, sie streife im Lande umher, sie hocke hinter den Todtenhügeln und zeige sich gern denen, die sie zu sehen wünschen. — O Gott des Himmels, errette mich! Nimm den Fluch von mir, der mich verfolgt und, wie sie's verheißen hat in ihrer Todesangst, mich jagen wird bis an die Pforten der Hölle! . . Ich muß die Prophetin, von deren Weissagungen das Volk voll ist, finden, und sollte ich rastlos wandern von Ort zu Ort! Besser, der Tod erfaßt mich auf einsamer Haide, als drinnen in der Stadt, wo die Kinder mit Fingern auf den Mann zeigen, der seinen Eid nicht wahr machen kann und dem die letzte Frist gesteckt worden, die entscheiden soll über Ehre und Schande!"

Peter Pommerering — denn ihn haben wir vor uns in dem Wanderer — erhob sich jetzt wieder von seinem Ruhesitze, warf noch einen Blick auf die im Abendgold schimmernde Landschaft und auf das fern dämmernde Meer, und schritt dann wieder fürbaß in das triste, todte Geestland hinein, wo nur

der Abendwind melancholische Weisen in den Riedgräsern sang.

Zweites Capitel.

Magische Studien.

Für den ehemals so gefürchteten und gebietenden Bürgermeister waren andere, nicht aber glücklichere Zeiten gekommen. Man nannte ihn zwar noch immer Bürgermeister, seine Functionen jedoch versahen Andere, ihm feindlich Gesinnte. Mit der Vertreibung der schönen Emerentia schien Pommerering's Glücksstern gänzlich untergegangen zu sein.

Das Gericht, welches unter Vorsitz Rantzaus aus einer königlichen Commission bestand, hatte dem schwer Angeschuldigten nach alt schleswigschem Recht den Reinigungseid durch zwölf Männer auferlegt, welche sich dieser aussuchen durfte. Diese Männer herbeizuschaffen, die unbescholtene Bürger sein mußten, verblieben Pommerering zur ersten Frist sechs volle Wochen. *) Einem Manne, welcher die Achtung seiner Mitbürger besaß, konnte es nicht schwer fallen, diese Bedingungen in der angegebenen Zeit zu erfüllen.

*) Historisch.

Pommerering aber war weder mehr geachtet von seinen Mitbürgern, noch gab es auch nur drei Männer in Flensburg, die ihn nicht für schuldig gehalten hätten. Wie sehr er sich daher auch mühte, wie viel Geld er leicht Bestechlichen bot, um sie zur Leistung des Reinigungseides zu veranlassen, es weigerte sich Jeder. dem Ansinnen des Bürgermeisters zu willfahren.

Der erste Termin verstrich sonach, ohne daß es Pommerering gelang, den Zwölfmännereid zu schwören, eine zweite längere Frist ward ihm, da auch dies gesetzlich vorgeschrieben war, ebenfalls gestattet, und der nunmehr ernstlich Gefährdete bot Alles auf, um in der ihm gegönnten Zeit dienstbereite Männer zu ermitteln. Sein Sorgen und Mühen blieb jedoch fruchtlos.

In seinen Aengsten wandte er sich abermals an den Probst von Broacker, der seit der Verurtheilung Emerentia's ihn nicht mehr besucht hatte. Der milde Geistliche beklagte in tiefster Seele die Herzenshärtigkeit des stolzen Mannes, hielt es aber mit den Pflichten eines Geistlichen unvereinbar, sich jetzt, nachdem alle im Tone der rathenden Freundschaft gegebenen Vorschläge unbeachtet geblieben, sich ihm nochmals aufzudrängen; dem Hilfe Heischenden dagegen konnte er nicht die Thür weisen.

Pommerering's diesmaliges Anliegen lag aber so ganz außerhalb der Sphäre, in welcher der Probst heimisch war, daß es diesem schwer fiel, nur eine Antwort auf die Fragen des Bürgermeisters zu geben. Von einer Bittschrift an den König, die der gelehrte Mann als zweckmäßigsten Ausweg in Vorschlag brachte, mochte Pommerering nichts hören, weil es ihm nicht unbekannt geblieben war, daß die über den Prozeß von der Commission an den Monarchen gesendeten, von dem Amtmanne noch bevorworteten Berichte ihm und seiner Verwaltung kein Loblied sangen.

Nach langen Unterhandlungen verfiel der bedrängte Mann auf ein Auskunftsmittel, das wir jetzt belächeln, das aber damals ganz in den Ansichten und Vorurtheilen der Welt seine Begründung fand. Der Probst war bisher nicht zu bewegen gewesen, das, was er die Sühnung des Geistes der hingerichteten Meta nannte, im Sinne des Bürgermeisters zu vollziehen. Seit den neuen Unglücksfällen, die um Pommerering's Leben sich aufthürmten, war die Gestalt dieser Todten aus dessen Gedächtniß beinahe verschwunden. Sie beunruhigte ihn wenig, höchstens im Traume, und da auch vorläufig im Publikum nicht mehr die Rede von dieser bedauernswerthen

Frau war, glaubte sich der Bürgermeister von ihren quälenden Mahnungen befreit. Ueberzeugt, daß der gelehrte Probst, wie er ja auch gewissermaßen selbst zugegeben hatte, im Besitz geheimer Kenntnisse sei, deren Benutzung wunderähnliche Wirkungen erzielen könne, forderte Pommerering auch jetzt wieder etwas Ungewöhnliches. Er wünschte mit Hilfe von Zauberei Männer zu gewinnen, die sich bereit erklärten, für ihn den begehrten Reinigungseid zu leisten.

Vergebens stellte der Probst dem geängsteten Manne vor, daß ihm derartige Mittel durchaus nicht bekannt wären. Pommerering ließ sich dadurch weder beruhigen noch abweisen. Er deutete vielmehr mit der ihm angeborenen Heftigkeit auf die vielen Pergamente und Bücher hin, deren Titel schon anzeigten, daß ihr Inhalt des Wunderbaren unendlich viel enthalten müsse. Und als sich der Geistliche auch dadurch nicht umstimmen ließ und seinem Anliegen sich geneigter zeigte, begehrte er herrisch, Einsicht in einige derjenigen Werke nehmen zu dürfen, die von verborgenen oder noch nicht hinlänglich erforschten Naturkräften, mit einem Worte von der Magie handelten.

Der Probst war sogleich bereit, diesem Verlangen zu willfahren, denn er erwartete von dem

klaren Geiste und der ungewöhnlich raschen Fassungskraft des Bürgermeisters, daß er bald von der irrthümlichen Ansicht, die er sich von dem Studium der Magie machte, zurückkommen werde. Nur bedung er sich aus, der wißbegierige Mann solle diesen Studien unter seiner Aufsicht in seiner Behausung obliegen.

Dem Bürgermeister kam diese Bedingung sehr erwünscht, theils, weil er in allen Fällen, wo er möglicherweise nicht klar sah, jederzeit einen zuverläßigen Erklärer zur Seite hatte, theils weil diese Studien ihm Gelegenheit gaben, Flensburg, die ihm in seiner jetzigen Stellung so verhaßte Stadt, auf unbestimmte Zeit zu verlassen.

So vertiefte sich denn Pommerering in das Studium der Magie. Da er dasselbe aber zu ganz anderen Zwecken als der Probst betrieb, so sah er es auch mit anderen Augen an. Es war ihm nicht sowohl um die Wissenschaft und deren Erweiterung als Entdeckung gewisser Mittel zu thun, deren Anwendung sich praktisch bewähren sollte. Gelang es ihm, Geister bannen, Andere seinem bloßen Willen unterthan machen zu lernen, so war sein Wissensdrang vollkommen gestillt.

Ueber diesen Forschungen, die der ungeduldige

Mann planlos betrieb, vergingen mehrere Wochen. Der Probst ermahnte zwar zu größerer Gründlichkeit, ließ den Ungestümen aber doch gewähren, da er auch jetzt wieder die Ueberzeugung gewann, daß nichts Anderes, als die Erfahrung ihm helfen, das heißt eines Besseren belehren könne.

Endlich hatte sich Pommerering so viele Kenntnisse aus dem Bücherschatze des Probstes zu eigen gemacht, daß er seinen Zweck zu erreichen hoffte. Vorschriftsmäßig setzte er sich jetzt mit denen in Verbindung, die ihm dienen sollten und brachte alle Geheimmittel in Anwendung, von deren Wirkung in den merkwürdigen Schriften so Wunderbares erzählt ward. Wie genau er jedoch verfuhr, wie eifrig er bemüht war, nichts zu versäumen, die erwarteten Wirkungen stellten sich nicht ein. Diejenigen Personen, an denen sie sichtbar werden, die gleichsam nur von seinem Willen und Denken sich führen lassen, was er wünschte und begehrte, gleich Automaten unweigerlich und pünktlich vollziehen sollten, blieben kalt und gleichgiltig wie früher, und kümmerten sich in keiner Weise um die ihnen wie allen Andern sehr wohl bekannte verzweiflungsvolle Lage des bereits von der ganzen Stadt aufgegebenen Bürgermeisters.

Von dieser Zeit an bemächtigte sich Pommerering's eine tiefe Niedergeschlagenheit. Sein Haar ergraute binnen wenigen Wochen, er verfiel dergestalt, daß er kaum noch zu erkennen war, seine stolze Haltung ging über in eine gebückte.

War es nun berechnende Absicht Rantzau's oder wollten die Gegner des jetzt in der That unglücklichen Mannes den Schein milder Nachsicht vor der Welt aufrecht erhalten: genug, Pommerering erhielt ohne deshalb erfolgte Anfrage noch eine dritte längere Frist zur Herbeischaffung der zwölf Männer bewilligt.

Diese nochmalige Verlängerung des Termins gab zwar den Hoffnungen des so ganz verlassenen Mannes neue Nahrung und verlieh ihm wieder einige Spannkraft, beruhigen aber konnte sie ihn nicht. Wußte er doch im Voraus, daß auch diese letzte Frist zu Ende gehen und er dann nach abermals Monate langer Seelenpein ebenso rath- und hilflos dastehen werde, wie nun schon seit anderthalb Jahren.

Da drang von Süden her die Kunde nach Flensburg, es durchziehe eine Wahrsagerin das Land, die Jedem sein Schicksal zu verkündigen vermöge und in Zauberkünsten noch erfahrener sei als der weiland so berühmte Doctor Faustus.

Anfangs schenkte Pommerering diesem Gerüchte keine Aufmerksamkeit, da er es nur für leeres Geschwätz hielt, als aber Einzelne die räthselhafte Prophetin persönlich gesehen und gesprochen hatten, und von ihrem Wissen, ihrem Durchforschen des Zukünftigen wie von der Kenntniß alles Vergangenen wunderbare Dinge erzählten, beschlich ihn der Wunsch, mit diesem Wesen zusammen zu treffen.

Das Volk war so voll von den Prophezeiungen der fremden Wanderin, daß sich über ihr Sein und Leben sehr leicht Näheres ermitteln ließ. So erfuhr Pommerering ungefähr die Gegend, wo die Prophetin gegenwärtig verweilte, obwohl ein bestimmter Ort nicht angegeben werden konnte, da die Unruhe ihres Geistes sie nirgends auch nur Stunden lang verweilen ließ. Wer sie sehen und sprechen wollte, mußte dem guten Glücke vertrauen, die Spuren ihrer Fußstapfen aufsuchen und ihr so lange folgen, bis es ihm gelang, sie plötzlich zu überraschen. Dem auf solche Weise ihr Begegnenden stand sie — so ging die Sage im Volke — gern und für längere Zeit Rede.

Von einer unerklärlichen innern Unruhe getrieben und um nichts zu versäumen, machte sich Pommerering auf den Weg, fest entschlossen, nicht eher wieder

zurückzukehren, als bis er mit der wandernden Prophetin eine Unterredung gepflogen habe. Damit Niemand ihn erkennen möge, wählte er die Kleidung eines Bauern, obwohl dies eine unnöthige Vorsicht war. Denn Gram, Sorge und Angst hatten so furchtbare Verwüstungen in den Zügen des stolzen Mannes angerichtet, daß so leicht Niemand in dem gebückt über die Haide wandernden alternden Mann den allmächtigen Pommerering, den begünstigten Freund des Königs wieder erkannt haben würde.

Drittes Capitel.

Die Prophetin und Pommerering.

An der Leck-Au lag eine einsame Kathe. Sie sah öd' und verfallen aus und war es auch in der That, da ihr Besitzer vor einiger Zeit mit seinen Angehörigen einem ansteckenden Fieber erlegen war.

Nach dieser Kathe schlüpfte seit mehreren Tagen allabendlich eine unheimlich aussehende Gestalt. Einzelne Landleute, mehr aber noch Schäfer, die ihre Heerden Tag und Nacht hüteten, hatten diese Gestalt mehrmals wie einen grauen Schatten über die rostbraunen Haidestrecken oder durch die saftig grünen Wiesenmatten der Authäler schreiten sehen. Die

Meisten hielten sie für eine irrsinnige alte Frau, denn das wunderliche Wesen focht mit den Händen in der Luft, sprach laut mit sich selbst und geberdete sich in jeder Beziehung so seltsam, daß es eher abstoßen als anziehen mußte.

Diese Unbekannte, uns nicht mehr fremd, tritt jetzt hastig in die abgelegene, Niemand zugehörige Kathe und setzt sich, tief Athem schöpfend, auf den feuerlosen Heerd. Durch die offen stehende Thür übersieht man, der Au folgend, ein freundliches Wiesenthal, auf dessen smaragdenem Grasteppich goldener Abendnebel zittert.

Die wandernde Prophetin der Haide heftet ihre stechenden Augen fest auf die Thür und verschränkt, die graue Gewandung dicht um die hagern Glieder zusammenziehend, ihre Arme über der Brust. Es ist ein farbloses, hartes, versteinertes Gesicht, das aus der grauen Verkappung hervorblickt, und Furchtsamen kann man es nicht verdenken, daß sie diesem räthselhaften Weibe eine unirdische Heimath anweisen.

Nach einigen Minuten erhebt sie den bis dahin gesenkt gehaltenen Kopf und spricht halblaut für sich:

„Er ist es — er folgt mir! . . . Ich erkannte ihn nach seinen Augen. Hilf mir, Du Gott der Rache, daß er mich nicht auch erkennt und mein

Wort ihm Fingerzeig und Fußsteig werde, denen er folgen muß willenlos bis ans Ende!"

Ein Schatten glitt draußen durch den schimmernden Nebelbunst, dann hörte man schwere Tritte und gleich darauf zeigte sich die Gestalt eines hochgewachsenen Bauers unter der Thür. Hier blieb er stehen, den Raum der Kathe mit seinen Augen durchsuchend. Erst als er die zusammengekauerte Gestalt der Prophetin auf dem Heerde erblickte, trat er vollends ein und lehnte sich der Schweigsamen, Unbeweglichen gegenüber an den Thürpfosten.

Es war Peter Pommerering.

„Wenn Du ein menschliches Wesen bist, Du Unbegreifliche," redete der ermüdete Mann die Fremde mit stammelnder Zunge an, „so steh' mir Rede! Ich hörte von Dir und Deiner Weisheit; ich vernahm, daß Du willig denen Rath ertheiltest, die Dich darum angingen; man nannte Dich mild, menschenfreundlich und legte Dir prophetische Eigenschaften zu. Sprich, räthselhaftes Weib, das ich seit Tagen ruhelos suche, dessen Spur ich verfolgt habe seit dem heutigen Morgengrauen, sprich: willst Du mich hören und mir Antwort geben?"

„Was begehrst Du von mir zu wissen?" fragte dumpf die graue Verhüllte. Ihre Stimme erklang



so hohl, als erschallte sie aus weiter Ferne oder dränge aus ungemessenen Tiefen herauf.

„Kennst Du mich?"

„Wer kennte Dich nicht! Peter Pommerering ist ein Mann, von dem man noch sprechen wird in diesem Lande, wenn sein Gebein längst vermodert ist."

„Weißt Du, was ich von Dir zu wissen begehre?" fragte erwartungsvoll, aber mit Beben und Widerstreben der geängstigte Bürgermeister.

„Ich weiß es."

„So rede."

„Du möchtest wissen, wie Dein Leben sich gestalten wird," sagte die Prophetin.

„Kannst Du mir die Zukunft enthüllen und werd' ich im Stande sein, das entschleierte Bild zu betrachten, ohne davon zurückzuschrecken?"

„Beides ist möglich, wenn nicht Neugierde, sondern Glaube Dich zu mir führt."

„Neugierig war ich nie," versetzte Pommerering beleidigt. „Ich begehre und fordere Hilfe, denn ich bin bedrängt und in Noth. Kannst Du helfen und versicherst Du mich dessen, so habe ich Glauben genug, um Dir selbst zur Hölle zu folgen."

Die Prophetin erhob jetzt langsam ihr faltiges Gewand, daß eine Zeitlang ihr Gesicht ganz unsichtbar

ward. Pommerering vernahm ein dumpfes Gemurmel, er sah, wie die Räthselhafte die Hände über dem Haupte faltete, sie dann wieder langsam herabgleiten ließ und ihre frühere unbewegliche Stellung wieder einnahm.

Die Sonne war mittlerweile untergegangen und Dämmerung erfüllte die ohnehin nicht lichte Hütte, so daß der Bürgermeister die Gesichtszüge der Prophetin nicht mehr zu erkennen vermochte.

„Du warst einst mächtig!" sprach sie feierlich und langsam, „und weil Du es warst, glaubtest Du Alles thun zu dürfen, was Deinen Neigungen und Lüsten gefiel. Du liebtest, aber ohne Herz und ohne Treue! Du schwurst heilige Eide, aber ohne daß das Herz von dem wußte, was der leichtfertige Mund sprach! Du sündigtest, weil Du Zerstreuung suchtest, Du brachst Herzen, um lachen zu können, Du verleumdetest, damit Du reich werdest, und ließest tödten, um ohne Mahnung und Vorwurf ungestört weiter freveln zu können. Jetzt, Peter Pommerering, möchtest Du diese finstere Vergangenheit gern aus Deinem Leben vertilgen, allein die Flüche der Unglücklichen, welche auf Deiner Seele lasten, geben dies nicht zu."

Pommerering's Brust hob sich röchelnd, während er aus dem Munde der Prophetin diese nur zu gerechte Anklage vernahm.



„Ich erkenne Deine Macht, Unerforschliche," sagte er stammelnd, „und ich verehre sie, indem ich mich ihr unbedingt unterwerfe. Nur sprich, was ich thun muß, um die Qual los zu werden, die mich foltert, und um vor der Welt meine Ehre zu retten."

„Du weißt es ja schon, Pommerering," versetzte die Prophetin, „Du sollst durch zwölf Männer beeidigen lassen, daß Deine vor Gericht gethanen Aussagen wahr, die Deiner Widersacher dagegen erlogen seien. Warum läßt Du die Zwölf nicht schwören?"

„Da Du meine Vergangenheit so genau durchforscht hast, wirst Du auch diese Frage Dir leicht beantworten können."

„Du hast Recht, ich kann es."

„Bin ich verloren? Giebt es kein Mittel mich zu retten?"

„Ja."

„Wie heißt es? Worin besteht es?"

„Sündige fort!" sagte die Prophetin dumpf und feierlich.

Ein kaltes Frösteln durchschüttelte Pommerering.

„Das rettet mich nicht für immer," sprach er niedergeschlagen.

„Aber doch vor den Menschen," erwiederte die

Unbekannte. „Du begehrst ja nur Rettung vor der Welt, nichts weiter."

Pommerering schwieg, während er sich vergebens abmühte, in den unbeweglichen Mienen der Verhüllten zu lesen. Nach einiger Zeit richtete er sich höher auf, und trat auf den Heerd zu. Die Prophetin erhob sich.

„Wer bist Du?" sprach er. „Wer lehrte Dich eine Wissenschaft, die mehr werth ist, als alle Schätze der Welt?"

„Das Unglück war mein Lehrer," erwiederte die Prophetin. „Du bist nicht unglücklich, Pommerering, Du leidest nur verdiente Strafe. Wärest Du unglücklich, unglücklich gemacht durch Andere, wie ich, Du würdest mich weit übertreffen an Wissen und Können."

Der verlassene Mann fühlte die Wahrheit dieser Worte und zugleich deren vernichtende Gewalt. Eben deshalb durfte er nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Er raffte seine ganze Kraft nochmals zusammen und redete noch einmal die Prophetin an.

„Wenn Du es vermagst," sprach er, „ehe denn die Zeit abläuft, die mir vergönnt wurde, diejenigen Personen namhaft zu machen, welche den Reinigungseid für mich schwören wollen, so ernenne ich Dich zur Erbin meines ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens."



Statt einer Antwort schlug ein verächtliches Gelächter an Pommerering's Ohr.

„Kurzsichtiger Thor!" versetzte die Prophetin. „Deine Schätze sind für mich, die ich nichts bedarf, als Luft und Sonne, ohne allen Werth. Schenke sie den Armen, den Waisen, den Unglücklichen, wenn sie Dich belästigen, mich aber lasse in Frieden, denn mein Geist ist müde und will sich vertiefen in die Fernen, die kein irdisches Auge zu durchforschen vermag."

„Werd' ich Dich wiedersehen?" fragte der unbefriedigte Pommerering.

„Ja."

„Wo und wann?"

„Nach drei Tagen, um Mittag im Nebel, drei Steinwürfe weit von hier."

„Ich werde kommen," versetzte Pommerering, „und noch einmal von Deinem Willen mein Schicksal abhängig machen. Gehab' Dich wohl!"

Die Prophetin antwortete nicht. Sie verhüllte ihr Gesicht und blickte erst dann wieder frei um sich, als die Schritte des langsam sich Entfernenden draußen verhallten. Jetzt sprang sie schnell auf, schloß und verriegelte die Thür der Kathe und nahm ihren früheren Platz auf dem Heerde abermals ein.

Viertes Capitel.

Eine neue Wandelung.

Unter den Widersachern Pommerering's war schon seit längerer Zeit eine Spannung eingetreten, die nach und nach immer mehr in eine völlige Erkältung Aller unter einander überging. Veranlassung dazu gab das Benehmen Joachim Holst's, der nicht umhin konnte, nach Vollstreckung des über Emerentia Payen und Elsabe gefällten Urtheiles öffentlich auszusprechen, daß man doch zu weit gegangen sei und die Ehre zweier Frauen und deren Verwandten in so schrecklicher Weise nicht hätte beschimpfen sollen. Diese Ansicht fand heftigen Widerspruch, namentlich bekämpften sie mit allen Waffen des Scharfsinns die drei ehemaligen Rathsverwandten, die jetzt zwar Rache an ihrem Feinde genommen, dadurch aber ihre Plätze im Rathe sich doch nicht wieder erobert hatten.

Folge dieser immer von Neuem wieder zum Vorschein kommenden Meinungsverschiedenheit war gegenseitiges Mißtrauen, das, von geschickter Hand genährt, wohl zu gänzlichem Bruch und giftiger Feindschaft hätte führen können. Hier fehlte nur eine Frau wie Elsabe. Eine solche, im Interesse

des Bürgermeisters wirkend und ihm vollkommen ergeben, würde die bis dahin zu gemeinsamem Handeln Vereinten nicht blos getrennt, sondern die Fackel der Zwietracht für ewige Zeiten in den Schoß mehr als einer Familie geschleudert haben.

Nach Ablauf eines Jahres war diese Spannung so weit gediehen, daß die Gebrüder Holst sich gänzlich, wenn auch ohne voraufgegangene wirkliche Kündigung der Freundschaft, von den drei Rathsverwandten getrennt hatten. Man besuchte sich nicht mehr, man ging einander am liebsten aus dem Wege. Diese stillschweigende Trennung mußte um so eher eine tiefe Kluft zwischen den ehemaligen Freunden ausweiten, als jede vermittelnde, zum Guten redende Stimme fehlte. Pommerering freilich gewann bei alledem nichts. Er stand allein, traute Niemand, erblickte auch in dem Unschuldigsten einen Feind und erfuhr, da er gar nicht mehr unter Menschen kam, nichts von diesem Zwist seiner Gegner.

In unbestrittenem Besitz ihres reichen Erbes würden die Gebrüder Holst jetzt ein recht zufriedenes Leben geführt haben, wäre nicht die Rückerinnerung an die Vergangenheit störend dazwischen getreten. Wolf quälte sich allerdings weniger damit, Joachim aber, von weicherem Stoff gemacht und empfänglicher

für jeden Eindruck, konnte das Bild der schönen Emerentia, die unter den erbarmungslosen Streichen des Büttels die Stadt verlassen mußte, nicht mehr aus seiner Seele vertilgen. Es duldete ihn weder in seiner behaglichen Wohnung noch in der Stadt, in den Straßen, welche die schwer Büßende hatte durchwandern müssen, ehe sie in die Verbannung ging. Um nun nur einigermaßen das Quälende dieses immer wieder in seiner Seele auflebenden Bildes abzudämpfen oder zeitweise ganz aus dem Gedächtniß zu entfernen, ergab sich Joachim Holst einem herumschwärmenden unsteten Leben. Er ward nicht gerade locker von Sitten, kein Herumlungerer und nutzloser Tagedieb, aber er liebte es, viel mit fremden Menschen zu verkehren.

Wo irgend eine Lustbarkeit veranstaltet ward, wo ein Markt gehalten wurde, und bei andern ähnlichen Gelegenheiten, die gewöhnlich eine große Menge Menschen zusammenführen, da fehlte Joachim Holst sicherlich nicht. Er war der unermüdlichste Tänzer, der flinkeste Schütz, der beste Reiter und da er von Natur ein einnehmendes Aeußeres besaß, noch jung und gut gewachsen war, auch seine kleinen Abenteuer mit allerhand anziehenden Nebenbemerkungen ins Volk gedrungen waren, so mußte der kecke, überall

sich hervorthuende junge Mann alsbald das Augenmerk mehr als einer jungen Schönen des Landes werden.

Der Markt zu Süderbrarup in Angeln, den Joachim Holst der vielen Zerstreuungen wegen, die es dort gab, besuchte, brachte ihn durch Zufall mit einem jungen Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit zusammen. Das anmuthige Kind war, wie er bald erfuhr, aus Grafenstein, von guter Familie, gebildet und nicht ohne Vermögen. Zum ersten Male stieg in Joachim der Gedanke auf, in diesem reizenden Mädchen könne ihm der Himmel wohl eine Braut beschieden haben. Die Bekanntschaft gedieh schon bei diesem erstmaligen Zusammentreffen so weit, daß man sich wieder zu sehen versprach, und als man beim Scheiden die Namen gegenseitig austauschte, konnte Joachim Holst nicht mehr zweifelhaft sein, daß er in der schönen Hildegarde eine nahe Verwandte des berühmten Probstes von Broacker vor sich habe, dessen seltene Gelehrsamkeit ihm die Bewunderung aller Bewohner des Landes verschaffte.

Wenige Wochen genügten, diese Bekanntschaft zu einem zärtlichen Verhältnisse heranreifen zu lassen. Joachim verfehlte nicht, der erhaltenen Einladung nach dem idyllischen Grafenstein zu folgen, und da

beide junge Leute sehr bald kein Geheimniß aus ihren Gefühlen machten, so gedieh der Bund ihrer Herzen ziemlich rasch zu einer solennen Verlobung.

Von nun an lebte Joachim Holst, der bisweilen von seinem Bruder Wolf begleitet ward, fast mehr in Grafenstein als in Flensburg. Seine Unruhe fand im Besitz der schönen Braut ihren Zielpunkt, die Vergangenheit mit ihren düstern Bildern und trüben Erinnerungen ward schnell vergessen.

Eines Tages, unter Scherzen und Neckereien, wie sie unter Liebenden üblich sind, gedachte Hildegard, ohne irgend welche Absichtlichkeit Emerentia's. Joachim erblaßte und fuhr bei Nennung dieses Namens erschrocken zusammen. Hildegard blickte den Geliebten groß, aber voll Liebesschelmerei an und sagte darauf heiter:

„Ach Gott, da hab' ich Dir gewiß recht wehe gethan, mein Herzens-Joachim? Bitte, bitte, vergieb mir meine Unvorsichtigkeit!"

Joachim war beruhigt und wollte ein paar entschuldigende Worte erwiedern, um sein auffallendes Benehmen zu rechtfertigen, aber Hildegard legte ihr feines Händchen auf seinen Mund und hinderte ihn am Sprechen, indem sie sagte:

„Still, mein Freund, es bedarf keiner Recht-

fertigung. Ich weiß, daß die unglückliche Frau sich schwer vergangen hatte und daß sie dafür eine gerechte Strafe erlitt. Du aber, mein theurer Joachim, konntest und durftest ja nicht anders handeln, ohne die Sache Deines Bruders zu verschlimmern und dem gefährlichen Manne wohl gar den Weg zum Siege zu ebnen."

Im Herzen dankte Joachim seiner Braut für die so milde Auffassung der so traurigen Geschichte, zugleich glaubte er, es könne gegenwärtig ihm selbst nur nützen, wenn er für die des Landes verwiesene Emerentia das Wort ergreife. Deshalb erwiedert er:

„Das beklagenswerthe Weib, meine geliebte Hildegard, verdiente im Grunde viel eher Mitleid als Strafe. Sie war schön, jung, und ohne feinere Bildung aufgewachsen. Man hatte von Jugend auf Alles gethan, um sie eitel und gefallsüchtig zu machen. Die Männer schmeichelten und huldigten ihr, der eigene Mann, zu gutmühtig, um Gefahr bei solchen Huldigungen zu erblicken, weil sie nur von Männern der besten Gesellschaft ihr dargebracht wurden, bestärkte sie darin, und wie konnte es da anders kommen, als daß sie ein Opfer des Leichtsinnes ward! Dies hätte man damals vor Gericht

bedenken und sie, in Berücksichtigung dieser Umstände, milder behandeln sollen."

„Hätte der Bürgermeister damals dem Rathe meines Oheims Gehör gegeben," bemerkte Hildegard, „so konnte jener grausamer Spruch über des Schwertfegers Frau nicht gefällt werden."

Joachim horchte mit Spannung auf. Der Wunsch, Emerentia, von der er freilich nicht einmal wußte, ob sie noch am Leben sei, vielleicht noch jetzt einen Dienst erweisen zu können, der ihr im glücklichsten Falle später einmal nützlich werden dürfte, veranlaßte ihn, weiter zu forschen.

„Hat Dein Oheim Dich von dem unterrichtet, was er unserem Feinde rieth?" fragte er bedächtig.

„Gewiß," erwiederte die muntere Braut. „Er meinte es gut, wie immer, und wäre der Herr Bürgermeister nicht schon im Herzen ganz verstockt gewesen, so wäre er in sich gegangen und hätte sich selbst schuldig bekannt. Mein Oheim, der auch seine Verbindungen besitzt und den man bei Hofe hoch in Ehren hält, würde in diesem Falle sich für den Reuigen verwandt und es ohne Zweifel dahin gebracht haben, daß eine Geldbuße Alles ausgeglichen, die Parteien sich versöhnt hätten und unsägliches Unheil verhindert worden wäre."

„Aber mein Gott," fiel Joachim der muntern Schwätzerin ins Wort, „weshalb konnte denn Dein kluger Oheim Niemand ins Geheimniß ziehen, wenn höhere Gründe und Absichten ihn bewogen, gegen Pommerering Schweigen zu beobachten? Glaube mir, es hätte Keiner ihn wärmer und treuer unterstützt, als ich!"

„Das erlaubte ihm sein Amt nicht," erwiederte Hildegard. „Alles Streben meines wohlwollenden Oheims, bei welchem Pommerering Hilfe suchte, bezweckte das Insichgehen des schon hinlänglich mit Sünden beladenen Mannes. Er erwartete mit Zuversicht das Gelingen seines Planes, da ihm die tiefe Verstimmung des Bürgermeisters, die an Verzweiflung grenzte, sehr genau bekannt war. Dennoch sah er sich im entscheidenden Augenblick getäuscht, und weil damit sein ganzer Plan in sich zusammenfiel, glaubte er den Reuelosen sich selbst, seinen Dämonen und der Stimme des Gewissens in spätern Tagen überlassen zu müssen."

Joachim ward durch diese Andeutungen eigenthümlich überrascht. Der Gedanke, sie könnten sich auch jetzt noch zum Besten Aller benutzen lassen, durchzuckte ihn und versetzte ihn in lebhafte Unruhe.

„O, hätte ich dies doch früher ahnen können,"

rief er aus, „wie leicht würde dann ein Vergleich sich haben herstellen lassen! Meinst Du nicht, Theuerste, daß Dein gelehrter Oheim noch jetzt die Hand zu einem guten Werke bieten und seinen Einfluß anwenden würde, dies fördern und vollbringen zu helfen?"

„Sobald seine Ueberzeugung nicht erschüttert, sein Gewissen nicht verletzt wird, entzieht er sich gewiß keinem annehmbaren Vorschlage," versetzte Hildegard.

Unruhig sprang Joachim Holst auf. Seine Braut feurig umarmend und ihr begeistert in die glänzenden Augen sehend, sprach er: „Hildegard, Du bist mir eine Gottgesandte. Ich fand Dich, während ich nur Zerstreuung, Erleichterung suchte. Du hast all' die Schlacken, die sich schon zu langsam lösen begannen, noch ehe ich das Glück Deines Anblickes genoß, mit einem Male durch Deinen reinigenden Hauch entfernt. Wenn ich je wieder ganz froh und zufrieden werde, so habe ich es Dir, Dir Allein zu verdanken. Noch kennt mich Dein Oheim nicht persönlich. Führe mich zu ihm, Hildegard, ich muß ihn sprechen. Eine Beichte, wie ich sie abzulegen mich jetzt gedrungen fühle, wird ihn bestimmen, seine vielleicht zu strengen Ansichten etwas zu mäßigen."

Hildegard war unschlüssig, ob sie der Bitte ihres Bräutigems Gewährung schenken oder sie abschlagen

solle. Es regte sich etwas wie Eifersucht in ihrem jungfräulichen Busen. Bei ruhigerem Erwägen des Vorschlages glaubte sie indeß unbedingt darauf eingehen zu können, denn irgend eine Gefahr für sie und Joachim war jedenfalls nicht vorhanden, mochte nun der gelehrte Oheim die Bitte ihres Bräutigams durch die Verhältnisse gerechtfertigt finden und ihr demnach beitreten oder ihr als unausführbar seine Genehmigung versagen.

Theilnehmend reichte das schöne Mädchen dem jungen Manne die Hand.

„Du hast Recht, Joachim," sagte sie. „Wir werden dereinst glücklich sein, wenn wir auch für Anderer Glück uns uneigennützig bemühen. Der Tag ist schön, eine frische Brise aus Südwest kräuselt die blaue Fluth der Bucht. Du verstehst Segel und Ruder zu handhaben. Komm also und laß uns unverweilt den günstigen Wind benutzen."

Ein heißer Kuß auf ihre schwellenden Lippen war Joachim's Antwort. Einige Minuten später segelten die Glücklichen, nur von einem stämmigen Burschen begleitet, der ebenfalls mit dem Schifferhandwerk wohl vertraut war, über die Bucht, der fruchtbaren Halbinsel zu, in deren Mitte ungefähr die beiden hohen Thurmspitzen des Domes von Broacker

emporragten und sich scharf gegen den mattblauen Horizont abzeichneten.

Fünftes Capitel.
Getäuschte Erwartungen.

Ueber der Unterredung mit dem Probst war es Abend geworden. Der Wiederschein der untergegangenen Sonne lag noch purpurn auf dem Meere und schwebte um die prächtigen Buchenhaine der Insel Alsen in zitterndem Nebelduft. Der Probst, in dessen Hand die Rechte Joachim's ruhte, stand auf, trat mit dem jungen Manne ans Fenster und deutete auf das Naturgemälde, über das langsam die bleichen Schatten der hellen Sommernacht heraufdämmerten.

„Blicke auf dieses Bild, mein Sohn,“ sprach der ehrwürdige Geistliche. „Es versinnlicht Dir die Ruhe eines Glücklichen. Nur wer sich rühmen kann, den Abend jedes Lebenstages in solchem Farbenschmuck zu sich herabsteigen zu sehen, ist ein zufriedener Mensch. Wir beneiden ihn und dürfen ihn beneiden, ohne daß es ihn verletzt, denn, was er besitzt, ist sein selbsterworbenes, rechtmäßiges Eigenthum, das Keiner ihm zu schmälern vermag. Diese Ruhe, mein Sohn, wollte

ich dem Manne geben, der jetzt durch seinen Eigensinn, seinen Stolz und sein rechthaberisches Wesen das Gegentheil umgetauscht hat. Die Ruhe, die er gegenwärtig sucht, lehrt ihn weder die wahre Wissenschaft, noch deren Halbschwester, die Magie kennen. Und wenn er die ganze Welt durchwandert und nirgends rastet, bis er vor Hinfälligkeit zusammenbricht, ruhig kann er doch nicht werden, es sei denn, er gehe in sich und sage aufrichtig zu sich und der Welt: „Ja, ich bin ein Frevler, und will mich bessern!"

„Ich glaub' Euch, ehrwürdiger Herr," erwiederte Joachim Holst, „und eben deshalb wünsch' ich Eure Unterstützung. Ich habe Euch offen die Bedenken gestanden, die mich die Zeit her beunruhigten; ich glaube, ein gutes Werk zu thun, wenn ich, nachdem man so lange von allen Seiten nur den Haß groß gezogen, jetzt endlich wieder denkt der Versöhnung eine Noththür zu öffnen, durch die sie sich heimlich hereinschleichen und Platz nehmen kann im Herzen Aller. Mich dünkt, es ist dies christlich gehandelt. Wolltet Ihr mich nur in diesem Vorhaben unterstützen, so hoffe ich auf ein gutes Ende."

„Du hast mein Wort," versetzte der Probst, „und ich werde es, so weit mein Wille dabei reicht, auch halten. Euch Beiden aber," fuhr er fort, seine

Nichte, welche dieser letzten Besprechung nur als stille Zuhörerin ihre Theilnahme schenkte, ebenfalls die Hand reichend, „Euch Beiden wünsche ich Glück und Segen!“

Hildegard küßte dem Oheim dankend die Hände; sanft abwehrend sprach der Probst:

„Es ist schon gut, mein Kind. Eilt, damit Ihr, ehe es Nacht wird, Grafenstein wieder erreicht. Du Joachim, säume nicht, sondern begieb Dich noch während der Nacht nach Flensburg. Dort sieh' zu, wie Du Dich bei Deinen früheren Freunden wieder einführst. Sie für den Plan zu gewinnen, sei Deine Sache, ich selbst will versuchen, wie weit mein Ansehen bei dem Amtmann reicht. Zögern dürfen wir nicht, wenn irgend etwas Entscheidendes geschehen soll. Schon naht die zwölfte Stunde, ehe die Glocke sie uns verkündet, müssen wir am Ziele stehen. Also Gott befohlen! Auf baldiges Wiedersehen zu glücklicher Stunde! —“

Joachim war weit entfernt, sich nachlässig zu zeigen. Ihm war es längst Bedürfniß, einen friedlichen Ausweg zu suchen, den Alle betreten konnten, ohne ihrer Ehre etwas zu vergeben. Er verließ deshalb seine Braut, die seine Ansichten und Wünsche vollkommen theilte, unverweilt, erreichte bei Anbruch des Morgens die Stadt und suchte, sobald es schick-

lich war, zuvörderst den ehemaligen Rathsverwandten Paysen auf, den er aus Erfahrung als den fremden Rathschlägen am zugänglichsten kannte. Die etwas kühle und zurückhaltende Aufnahme, die Joachim Holst bei diesem fand, war jedoch wenig ermuthigend. Paysen ließ sich zwar geduldig von dem jungen Manne die Gründe vortragen, die ihn bewogen, den gewagten Schritt zu thun, eine bestimmte Antwort darauf konnte er ihm leider nicht entlocken. Paysen verschanzte sich hinter lauter Entschuldigungen, die Joachim nicht gelten lassen wollte und erklärte endlich, da Wolf stürmischer in ihn drang, mit trockenen Worten, er könne erst eine bestimmte Antwort geben, wenn er Rücksprache mit seinen Freunden Rickertsen und Wettering genommen und deren Meinung über dieses seltsame Anliegen, wie er sich ausdrückte, gehört haben würde.

Sehr herabgestimmt in seinen Erwartungen, ging Joachim wieder in seine Wohnung. Hier traf er seinen Bruder Wolf, der in Geschäftsangelegenheiten verreist gewesen war und eben erst zurückkam. Auch ihm theilte er mit, was er mit dem Probst von Broacker vorhabe und forderte den Bruder auf, seine Ansicht darüber ihm nicht zu verheimlichen.

„Wenn sich's durchführen läßt," versetzte Wolf,

„so werd' ich persönlich mich darüber freuen, soll ich aber ganz offen sprechen, so gestehe ich, daß wenig Aussicht für diesen Ausgang vorhanden ist. Die Rathsverwandten erachten es für eine Ehrensache, am Gerichtsspruche festzuhalten. Noch zäher wahrscheinlich wird der Amtmann auf dessen Vollzug bestehen, theils um unparteiisch zu erscheinen, theils um den hochmüthigen Drohungen Pommerering's in jeder Hinsicht wett zu werden. Ich fürchte also, Du hast etwas völlig Erfolgloses begonnen, das Dir nur Feinde eintragen, nicht aber irgend einen reellen Nutzen schaffen dürfte."

„Ich vertraue dem Wissen, der Milde und der Beredtsamkeit des Probstes," meinte Joachim. „Du kennst ihn nicht," setzte er aufgeregt hinzu, „diesen Mann, den man lieben und zugleich bewundern muß! Seine Macht wird sicherlich nicht spurlos an dem Amtmanne vorübergehen."

„Gesetzt, Deine Erwartungen erfüllten sich," erinnerte Wolf, „was würde es fruchten? Habt Ihr gefragt, wie Pommerering, der doch auch dabei mitzusprechen hat, die Sache ansieht? So verlassen er jetzt dasteht, ja so sicher er den Untergang vor Augen sieht, sein Stolz ist durch all dies Unglück, das er sich doch ganz allein zuzuschreiben hat, noch lange

nicht gebrochen. Ich weiß, daß er vor dem Tage zittert, der nahe heranrückt, statt aber in sich zu gehen, wandert er auf der Geest herum und sucht dort in der Haide die Prophetin, von der das Volk sich allerwärts Wunderdinge erzählt. Ich wünschte, des Weibes auch ansichtig zu werden und machte deshalb wirklich einen Umweg von einer ganzen Tagereise. Leider war es mir nicht möglich, auch nur ihre Spur zu entdecken. Pommerering ist vermuthlich glücklicher und obwohl ich fest überzeugt bin, daß die wunderliche Frau eine abgefeimte Betrügerin ist, wird es ihr doch gelingen, den abergläubischen Mann an sich zu fesseln und mit ihren dunkeln Reden zu bethören. Dem Wunderbaren, dem Zauberwesen hat Pommerering sich einmal ergeben und daß er ganz von diesem beherrscht wird, zeigt am deutlichsten sein Verkehr mit dem gelehrten Probst von Broacker, der es ja nicht einmal dahin bringen konnte, den Mann der Lehre zugänglich zu machen, daß es in der Wissenschaft nichts gebe, das etwas gemein habe mit dem, was man Zauberei nenne."

Zwischen den Brüdern entspann sich jetzt über dies vielseitige und damals stark im Schwange gehende Thema ein lebhaftes Gespräch, das schon deshalb resultatlos bleiben mußte, weil die dispu-

tirenden von ganz entgegengesetzten Principien ausgingen und in keiner Weise einen Einigungspunkt auffinden konnten. Vielleicht hätten sich sogar Wolf und Joachim zu guter Letzt noch entzweit, wäre der langen Unterhaltung nicht durch den Eintritt eines Boten von Paysen ein rasches Ziel gesetzt worden.

Der Bote überreichte Joachim Holst einen Brief von Rickertsen, worin sehr kurz, spitzig, ja spöttisch die Erklärung der drei früheren Rathsverwandten zu lesen war, daß sie ihrerseits entweder ein Zugeständniß ihrer Schuld oder Feigheit in der geringsten Nachgiebigkeit bezüglich der Angelegenheit mit Peter Pommerering erblicken würden.

Joachim überreichte diesen Brief seinem Bruder ohne Bemerkung.

„Was sagst Du dazu?“ fragte er, als auch dieser gelesen hatte.

„Daß ich die Rathsverwandten richtiger beurtheilte als Du,“ entgegnete Wolf. „Das ist aber sehr erklärlich,“ fügte er entschuldigend und um den Bruder zu besänftigen, wohlwollend hinzu, „ich bin ohne Leidenschaft und betrachte jedes Ding nüchtern, verständig, Du liebst, wirst wieder geliebt, und wo in einem Herzen die Liebe herrscht, da umhüllt sich auch gern der Verstand mit rosigem Gewölk, in

dessen Strahlen die ganze Welt eine andere Gestalt annimmt."

„Also umsonst," sagte kleinmüthig Joachim. „Nun, so komme es, wie es muß. Ich habe gehandelt, wie ein redlicher Mann, der zu weit gegangen zu sein vermeinte; hemmen Andere, Unversöhnlichere, egoistischer Gesinnte, als ich es bin, mein Thun, so sind sie dafür verantwortlich, nicht ich, und ich kann, ohne mir Vorwürfe zu machen, meine Hände in Unschuld waschen."

Dieser Ansicht pflichtete auch Wolf bei und so sahen denn beide Brüder mit wachsender Spannung der Meldung entgegen, die der Probst an Joachim einzusenden versprochen hatte und die als das letzte bestimmende Wort den Ausschlag geben mußte.

Sechstes Capitel.

Amtmann und Probst.

„Hab' ich recht verstanden," fragte der Amtmann Rantzau den anmeldenden Diener, „der Probst von Broacker will mich sprechen?"

„Er selbst," erwiederte dieser. „Vor wenigen Minuten fuhr er in Person vor."

„So bitt' ihn denn einzutreten."

Der Diener entfernte sich. Rantzau schob nachdenklich die Arbeit bei Seite, um sein Gedächtniß zu fragen, ob er je früher einmal mit dem zu erwartenden Manne in irgend eine Berührung gekommen sei. Indem erschien der Probst selbst und machte durch seine imponirende Gestalt, sein würdevolles Auftreten einen ungewöhnlichen Eindruck auf den bereits bejahrten Amtmann. Nach gegenseitiger höflicher Begrüßung, die von beiden Seiten eine förmliche war, begann der Probst folgende Unterredung.

„Es ist eine Angelegenheit eigenthümlicher Art, Herr Amtmann, die mich zu Euch führt. Weder persönliches Interesse, noch ein direct der Gesammtheit geltendes Anliegen veranlaßt mich dazu. Ich komme vielmehr im Auftrage einiger Privatleute, die sich schmeicheln, mein Wort werde bei Euch, Herr Amtmann, weil es von der Lippe eines Unbetheiligten kommt, mehr Gewicht haben, als wenn Männer damit vor Euch treten, die für sich selbst sprechen."

„In der That, Herr Probst, Ihr macht mich neugierig," bemerkte Rantzau, da der Sprecher absichtlich eine Pause machte, um die Wirkung seiner Worte zu ermessen und darnach seinen weiteren Vortrag einzurichten.



„Ueberall, wohin man auch kommt in diesem Lande," fuhr der Probst fort, „hört man Eure Thätigkeit und Ordnungsliebe preisen; man schätzt Euer Urtheil, Eure Verwaltungsmaßregeln, und über Alles erkennt man mit großer Genugthuung die Gerechtigkeitsliebe an, die Ihr in allen Fällen beurkundet und die Euer Wirken für ewige Zeiten als ein segensreiches kennzeichnen wird. Eben deshalb ist man aber auch der Ueberzeugung, daß einem Manne von so bedeutendem Wirken die Erfüllung einer Bitte, welche im Interesse des Gemeinwohls von Mehreren Euch vorgelegt werden soll, nicht schwer fallen dürfte."

Der Amtmann zeigte bei dieser Wendung einige Unruhe und warf ein spitzes „Nun, und diese Bitte?" dazwischen.

„Sie betrifft, um ohne Umschweif zum Ziele zu gelangen," sagte mit Entschiedenheit in Wort und Geberde der Probst, „die, wie es den Anschein hat, sich ins Unendliche verschleppende Angelegenheit des Bürgermeisters dieser Stadt."

Rantzau stand auf. An dem Anschwellen seiner Stirnadern bemerkte der Probst, daß er mit Mühe einer Aufwallung Meister zu werden suche. Nach kurzem Schweigen versetzte der Amtmann:

„Diese fatale Angelegenheit ist, wie mich be-

dünken will, so gut wie beseitigt. In drei oder vier Monaten läuft die dem Bürgermeister bewilligte letzte Frist ab, und mit dem Ablauf derselben, denk' ich, wird von dem Manne, der so viel von sich reden machte und dem man mehr Nachsicht bewiesen hat, als hundert Andern hoffentlich nicht mehr die Rede sein. Peter Pommerering schwört den ihm zuerkannten Reinigungseid durch zwölf unbescholtene Männer und steht frei, geachtet und an seiner Ehre nicht gekränkt da, wie vor dem unseligen Handel, oder er schwört ihn nicht. In diesem Falle ist er beseitigt. Niemand wird ihn mehr kennen. Niemand ihm Freund sein oder ihm Herberge geben."

„Doch, Herr Amtmann," sagte mit Nachdruck der gelehrte Probst. „Geschähe, was Ihr andeutet, was Gott und Euer besseres Wissen verhüten möge, so wird der Mann, den das Gesetz unbarmherzig verstößt und zu den Verlorenen wirft, bei mir, unter meinem Dache Schutz und Hilfe finden, damit er nicht verloren gehe!"

Auch der Probst war bei diesen Worten aufgestanden und beide Männer sahen einander jetzt mit einer Entschlossenheit in die Augen, die den Beginn eines harten Kampfes ahnen ließ.

„Verzeiht, Herr Probst," nahm der Amtmann

abermals das Wort, „aber es will mir scheinen, als sei dieser ganze Handel eine dem geistlichen Stande und den Functionen und Pflichten, die ein Geistlicher zu erfüllen hat, ganz fern liegende Sache."

„Scheinen mag dies so, in der Wirklichkeit aber verhält es sich anders," versetzte der Probst, „der Bürgermeister war mein Beichtkind — nicht im gewöhnlichen, sondern im figürlichen Sinne. Ich habe ihn oft berathen, ohne freilich meine Rathschläge von ihm befolgt zu sehen. Jetzt möcht' ich ihm noch einmal, vielleicht zum letzten Male rathen, weil ich Hoffnung habe, diesmal willigeres Gehör bei ihm zu finden, und dazu eben bedarf ich Eurer, Herr Amtmann."

Rantzau war neugierig, zu erfahren, welche Rathschläge der kluge Probst wohl für den von ihm bereits vollkommen aufgegebenen Mann in Bereitschaft habe. Er bat den Geistlichen, wieder Platz zu nehmen und sagte mit lächelnder Leutseligkeit:

„So laßt denn hören."

„Ich weiß bestimmt," hob der Probst abermals an, „daß Pommerering nie und nimmer den Reinigungseid wird leisten können; auch seine erbittertsten Feinde wissen dies, das Volk ahnt es. Hat man also gewollt, daß ein gefährlicher Mann, der sich

schlimmer Thaten unterfing, schwer bestraft und zum Tode an seiner bürgerlichen Ehre getroffen werde, so hat man dies bereits vollständig erreicht. Unmenschlich wäre es, ihn schließlich zur Verzweiflung zu treiben und, was bei einem ehrgeizigen Manne wie Pommerering nicht unwahrscheinlich ist, ihm den Stahl in die Hand zu drücken, mit dem er sich selbst das Leben nehme. Dies will weder die öffentliche Meinung, noch begehrt es das Gesetz. Die Milde kann jetzt, wo die Strenge des Rechtes mehr als anderthalb Jahre lang das Schwert des Damocles über des Gequälten Haupte schwanken ließ, ohne parteiisch zu sein oder zu scheinen, ein humanes Auskunftsmittel ergreifen. Man erläßt dem Angeschuldigten den Eid, erwirkt von dem Landesherrn die Erklärung, daß der so lange andauernde Prozeß, dem schon mehr als ein Opfer gefallen, niedergeschlagen werde und giebt dem Bürgermeister unter mildernder Form seine Entlassung. Viele der persönlichen Feinde Pommerering's wollen und wünschen dies und in ihrem Auftrage komme ich zu Euch. In Eurer Macht, Herr Amtmann, steht es, ein dahin gehendes Gesuch an den König zu bringen, es zu bevorworten und zu empfehlen, und gesetzt, derjenige, zu dessen Gunsten es dienen soll, wüßte es Euch



persönlich keinen Dank, so könnt Ihr doch die Ueberzeugung dereinst mit Euch in die Gruft nehmen, daß Ihr ein gutes Werk gethan und auf das Haupt eines starren Feindes in dem Augenblicke, wo er gedemüthigt den Staub von Euren Füßen küssen sollte, feurige Kohlen gesammelt habt."

„Seid Ihr auch überzeugt, Herr Probst, daß der Mann, dessen Ihr Euch so warm annehmt, diese Fürsprache wirklich verdient?" versetzte der Amtmann. „Von Euerm Standpunkte aus als Seelsorger mögt Ihr Recht haben zu wünschen, daß auch dem tief Gesunkenen die Hand, die ihn wieder emporheben könnte aus dem Sumpf des Verderbens, nicht entzogen werde. Es ist dies so lobenswerth, so christlich mild, daß ich es bewundern kann. Der Richter aber, der dem Verbrechen steuern, den Frevel strafen und möglichst unschädlich machen soll, hat andere Pflichten zu erfüllen. Bedenkt, geehrter Herr Probst, daß auf Pommerering's Haupt die Anklage des Ehebruchs, schwerer Verläumdung, und des Mordes ruht! Diese Anklage — so will es der Richterspruch — soll er entkräften durch einen Reinigungseid, den nach unsern Landesgesetzen nicht er selbst, sondern Andere, Fremde, Unbescholtene aus freiem Entschlusse, nicht gezwungen oder durch Geld bestochen, für ihn leisten

sollen. Mich bedünkt, dies ist ein weises Gesetz, Herr Probst. Es stellt jeden Angeschuldigten außerhalb der oft gar weiten Kreise, welche die Willkür zieht, und rettet ihn vor sich selbst. Da zwischen dem Spruch und dessen Vollziehung jederzeit eine lange Frist gelassen wird, so hat der Angeklagte vollkommen Gelegenheit sich zu bedenken, sein ganzes Inneres genau zu prüfen und mehr denn Einer bekannte sich selbst schon schuldig, weil er nicht frech und gewissenlos genug war, an Unbetheiligte die Forderung zu stellen, an seiner Statt aus seinem Geiste heraus Gott anzurufen, daß das, wessen man ihn zeihe, unwahr, von der Bosheit erfunden und erlogen sei. Die Herzen der Menschen, Herr Probst, liegen vor Euern Augen vielleicht offener dar, wie vor den meinigen, denn Euer Amt und Beruf bringen es mit sich, die Menschen durchschauen zu lernen, damit, wenn sie es bedürfen, Eure Worte Eingang finden in die verborgensten Thore der geängstigten Seele. Aber gesteht selbst, edler Herr, haltet Ihr den Mann für schuldlos, dessen Fürsprecher Ihr jetzt im Namen Anderer geworden seid? Meint Ihr, er sei mittelbar nicht schuld an Meta Osthaves' grausamem Tode? Nicht ein gewissen- und herzloser Verführer jener Frauen, die unter dem Hohn des

Volkes und den Streichen des Büttels der Stadt und des Landes verwiesen wurden? Und dennoch will er den Reinigungseid schwören bis auf den heutigen Tag, wenn nur die Hände sich fänden, die ihre Finger emporstreckten zum Himmel um seiner Sünden willen! Ich bekenne, Herr Probst, daß ich nirgends eine Veranlassung zu entdecken vermag, die in diesem Falle eine Milderung rechtfertigen würde."

Auf eine so speciell eingehende Erwiederung war der Probst nicht gefaßt gewesen, dennoch erschütterte sie nicht seinen Gleichmuth.

„Dies Alles, Herr Amtmann," erwiederte er ruhig, „habe ich mir selbst schon gesagt. Die allgemeine Volksstimme, das eigene Gebahren verurtheilt Pommerering und nennt ihn schuldig, wie das Gericht. Weltlich betrachtet, geschieht ihm nur Recht, wenn er den Kelch, der vor seiner Lippe schwebt, bis zum Grunde leeren muß. Ich fasse den Fall aber nicht von der weltlichen Seite allein, Herr Amtmann, sondern von der christlichen, dem Grundsatze des Erlösers, den ich predigen soll, huldigend: vergebet, so wird Euch vergeben! Nicht den wahrscheinlich Schuldigen der Strafe zu entziehen, ist mein Bestreben, vor dem ewigen Tode nur, in welchen die buchstäbliche Vollziehung dieser Strafe ihn stürzen kann, will ich ihn

retten, denn das ist meine Pflicht und die Aufgabe meines Lebens."

Ein Diener trat ein und überreichte seinem Gebieter ein Schreiben.

„Mit Euerer Erlaubniß, Herr Probst," sagte der Amtmann, den Brief empfangend und erbrechend. Nachdem er gelesen, sprach er, das Schreiben dem Geistlichen hinhaltend:

„Ueberzeugt Euch mit eigenen Augen, daß ich nicht aus Eigensinn Eurem wohlgemeinten Ansinnen mich widersetze. Hier liegt ein förmlicher Protest vor, der ausgeht von einer Anzahl sehr ehrenwerther Männer. Er trägt wohl an dreißig Unterschriften, an der Spitze die Namen Paysen, Rickertsen und Wettering. Sie fassen mich, wie Ihr seht, bei meiner amtlichen Ehre an und verlangen, daß ich dem Recht freien Lauf lassen soll. Sagt selbst, Herr Probst, kann, darf ich dieser billigen Forderung mich widersetzen, weil einige Andere, die nicht minder ehrenwerth sind, mildere Ansichten haben?"

Der Probst sah jetzt ein, daß er am Ziele angelangt und seine Rolle als Vermittler zu Ende war.

„Ich füge mich dem Beschlusse des Himmels," sagte er gefaßt, das Schreiben dem Amtmanne zurückgebend, „denn die Hand des Höchsten erkenne

ich auch in diesem Proteste. Indeß noch eine Bitte, ehe ich scheide. Angenommen, Pommerering würde zu dem Geständnisse genöthigt, daß er auf den Reinigungseid durch zwölf Männer verzichten müsse, wollt und könnt Ihr dann aus eigener Machtvollkommenheit und gleichsam als eine Gnade ihm persönlich den Eid zuschieben? Unsere Gesetze gestatten dergleichen, so viel ich mich erinnere, dem Richter."

„Ich will mich bedenken," sagte der Amtmann. „Kann es geschehen und zwar mit Zustimmung derer, die betheiligt sind bei der Sache, so habt Ihr hier meine Hand darauf, daß ich die leichteste Form alsdann auswählen werde."

„Empfangt für diese Zusage meinen Dank," erwiederte der Probst. „Meine Absicht ist gut. Ich vermuthe nämlich, daß der so hart geprüfte Mann in diesem Falle nicht so verstockt sein wird, um Gott in so frevelhafter Weise persönlich zu versuchen."

Ein Handschlag besiegelte das Versprechen beider Männer, die mit gegenseitiger Hochachtung von einander schieden, überzeugt, daß Jeder gehandelt habe, wie es Pflicht, Ehre und Würde des Standes, den er repräsentirte, erforderten.

Siebentes Capitel.

Die Prophezeiung.

Schwüle Nebelluft bedeckte das Land und ließ einzelne hervorragende Gegenstände auf den fast unbewohnten Haiden und Mooren riesenhaft groß erscheinen. Solche Gegenstände waren namentlich die Heldengräber, die jetzt wie fahlgelbe Felsenkegel aus dem feucht=heißen Broden auftauchten, der das Athmen erschwerte und Wanderer schnell ermüdete.

Obwohl an solchen heißen Nebeltagen Jeder gern die Haide mied, sei es, weil der schwefliche Dunst allgemein für ungesund gehalten wurde, sei es aus Furcht vor gespenstischen Wesen, mit denen der Volksglaube die endlosen öden Strecken bevölkerte, ward doch von Zeit zu Zeit ein dunkler Gegenstand sichtbar, dessen Contouren und Bewegungen ein menschliches Wesen andeuteten.

Der unglückliche Bürgermeister war nach seiner Unterredung mit der wandernden Prophetin in der Nähe der Kathe geblieben, wo er sie getroffen hatte. Nur zu langsam verstrichen ihm die drei Tage, nach deren Verlauf er das Antlitz der Norne wiedersehen sollte, die ihm Achtung und Furcht zugleich einflößte,

Er hatte inzwischen Zeit genug, seine Lage nochmals reiflich zu überlegen und mit sich selbst einig zu werden. Daß er seine ganze Zukunft jetzt dem Spiele der Winde, der Laune eines vielleicht betrügerischen Weibes Preis gab, sagte er sich in Stunden, wo der Zweifel seine Seele beschlich. Diese Stunden, wenn schon die leichtesten, doch zugleich auch die qualvollsten seines Lebens, machten andern wieder Platz, wo der Wunderglaube ihn ganz beherrschte und all seine Zauber um die nach Rettung lechzende Seele spielen ließ, bis sie, berauscht von diesem Glanz in einen schlummernden oder träumenden Zustand versank.

Um wo möglich über den Charakter der Prophetin sich ein Urtheil bilden zu können, beschloß er, die Hütte, in der sie weilte, zu beobachten, ohne doch selbst gesehen zu werden. Eine unfern befindliche Hürde, die im Augenblick verlassen stand, bot ihm einen erwünschten Versteck. Sie lag ungefähr in der Entfernung dreier Steinwürfe von der Kathe und lehnte sich an eins der breitesten Gräber, die es in dieser Gegend des Landes gab.

Obwohl nun Pommerering seine Blicke unverwandt auf die Thür der einsam im Thale liegenden Hütte heftete und nur spät Abends eine Zeit lang

die Hürde verließ, konnte er der Prophetin doch niemals ansichtig werden. Die Thür blieb verschlossen oder schien es wenigstens zu sein, und fand die zeitweilige Bewohnerin derselben wirklich Gelegenheit, sie zu verlassen, so mußte dies auf eine Weise geschehen, die sich der aufmerksame Lauscher nicht zu erklären vermochte.

Die beiden ersten Tage seines bangen Harrens waren merkwürdig heiß und hell. Die Sonne lag von früh bis Abends versengend auf der baum- und strauchlosen Geest, und scheuchte Menschen und Thiere in die schattige Kühle bewaldeter Thäler. Schon wollte der Bürgermeister an der Voraussagung der Unbekannten irre werden, als auch bei Anbruch des dritten Tages ein durchsichtig klarer Himmel ihn begrüßte; da bildete sich im Westen eine milchweiße Wolke, die schnell breiter und länger ward, an dem Küstensaume fortzog, ihre Farbe mehrmals wechselte, dann wie ein auffliegender hellgelber Schleier die ganze westliche Hälfte des Horizontes verhüllte und wenige Minuten später ihre Dunstmassen auch über den östlichen Himmel niederfallen ließ. Der verheißene Nebel bedeckte alles Land, soweit das Auge reichte, schon einige Stunden nach Sonnenaufgang.

Dies Naturphänomen, das schwerlich ein Laie

in der Wetterkunde vermuthet haben würde, machte Pommerering nachdenklich und schwellte seine Brust mit Hoffnungen, daß die wunderbare Person eine merkwürdige Kenntniß auch seines Lebens besitze, hatte er schon durch seine erste Unterredung mit ihr zu seinem Schrecken erfahren, weshalb also sollte er noch zweifeln, daß es ihr möglich sein werde, auch in die Zukunft zu blicken? Sich ganz diesem Glauben hingebend und sich darin so tief versenkend, daß alles Andere daneben ihm werthlos und nichtig erschien, hätte er wohl die Zeit versäumt, welche die Prophetin zu einem zweiten Zusammentreffen mit ihm festgesetzt hatte, wäre er nicht von Außen daran erinnert worden.

Der Klang seines Namens schreckte ihn auf. Er erhob sich und strengte seine Augen an, um die fluthende gelbe Nebelhülle zu durchdringen. Da gewahrte er gerade über sich wie in der Luft schwebend, die Gestalt der Prophetin. Sie stand hoch aufgerichtet auf dem Todtenhügel und winkte ihm feierlich zu.

Magnetisch angezogen, obwohl unter hörbarem Herzklopfen erstieg Pommerering den Hügel und näherte sich der Fremden bis auf wenige Schritte.

„Steh!“ rief sie ihm zu, noch ehe er durch den

nebligen Dunst die Züge ihres Antlitzes erkennen konnte. „Was ich Dir zu sagen habe, vernimmst Du am besten aus einiger Entfernung. Denn soll ich Dir die ganze Wahrheit kund thun, so darf nichts Fremdartiges sich in den Dunstkreis drängen, in dem ich lebe, von dem ich Nahrung und Wissen empfange. Höre mich, Peter Pommerering, und handle dann als kluger Mann, damit Du nicht untergehest, sondern lebest und gedeihest!"

Pommerering wagte nicht zu antworten, er lehnte sich auf seinen Stock und bemühte sich die Worte der weissagenden Norne wie ein Dürstender die ihm zufallenden Tropfen in sich aufzunehmen.

„Es wird über Dich kommen eine große Bangigkeit," sprach die Pr ophetin in jenem pathetischen Tone, welcher einer zuversichtlich ausgesprochenen Behauptung stets mehr Nachdruck giebt und nicht selten bewirkt, daß sie sich später wirklich bewahrheitet. „Deine Glieder werden Dir den Dienst versagen und Du wirst irrenden Auges Dich wenden von Morgen gen Abend, und von Mittag gen Mitternacht, und doch nirgends eine helfende Hand entdecken, die sich Dein erbarme. Da wirst Du gedenken Deiner Sünden und Frevel, bewußter und unbewußter, und die Flammen der Hölle werden in

Deinem Auge zucken und über Dein Haupt hinwehen, daß Du lebend zur Erde stürzest und in Deiner Noth zu dem flehest, dessen Lehre Du kennst, ohne doch jemals darnach gelebt zu haben. Diese Zeit aber wird vorübergehen und vom Morgen, wo das Licht aufsteigt, von welchem die Erde und alle Pflanzen und alle Geschöpfe leben, wird ein Strahl, nicht sichtbar Deinem Auge, Dich berühren, und eine neue Zeit wird für Dich anbrechen, wenn Du Glauben hast, und standhaft bleibst."

Bei diesen Worten schien es dem athemlos Zuhörenden, als entferne sich die Wahrsagende, und wirklich verschwand sie bald darauf im brodelnden Nebel.

Pommerering erschrak heftig, denn was sie ihm bisher gesagt hatte, klang wenig tröstlich und enthielt auch nicht den geringsten Anhalt für Bewältigung zukünftiger Bedrängnisse, die sie ihm doch in so reichem Maße verhieß. Die Furcht, das räthselhafte, ihm jetzt aber ganz unentbehrlich gewordene Weib möge ihm auf ebenso unbegreifliche Weise verschwinden, wie es ihm erschienen war, rief er mit gedämpfter Stimme:

„O bleib, bleib, Du Unerfaßbare! Entziehe

Dich mir nicht schon jetzt, sondern sprich, was ich thun soll, um zu leben!"

Der Nebel rollte in dichteren Ballen um den Zitternden und gleich darauf ward die Prophetin wieder sichtbar.

„In Deiner Noth und Trübsal," fuhr sie fort, „wirst Du die Schmerzen durchfühlen, welche Du Meta Osthaves bereitet hast, und der Geist der Hingerichteten wird um Dich schalten und walten, wie ein unsichtbarer Schatten. Die Klagen Payens um das Weib, das Deine Künste ihm raubten, werden in Deine Träume schreien, wie die Posaunen des Weltgerichts am jüngsten Tage, vor deren Tönen die Erde berstet und die Särge sich öffnen. Emerentia aber, die Du geliebt und verstoßen, und die Du verstummen machen wolltest durch Gift, Emerentia's schönes Auge und die Thränen, die es vergießt, werden Dich mehr peinigen und schmerzen, als die Ruthenstreiche, die sie für Deine Treulosigkeit erdulden mußte!". . .

„Du bist entsetzlich, Du bist mein böser Geist!" stammelte Pommerering, in die Knie sinkend und die grauen Haare ingrimmig durchwühlend. „Wer hat Dir mein Innerstes enthüllt, Du furchtbare Seherin? Ein Lebender kann dies nicht wissen, nur

ein der Erde Entrückter, ein ruheloser Geist, nur der Geist Meta's, die ich tödten ließ, vermag Mitwisser meiner Sünden zu sein!"

Zurücktretend, daß dem Niedergeschmetterten nur ihre Stimme vernehmbar, nicht mehr ihre Gestalt genau sichtbar war, sprach die Prophetin weiter:

„Höre und vergiß nicht, was Du vernimmst!.. Man wird ein Gericht über Dich halten zwischen Sonnenuntergang und Mitternacht. Du wirst stehen zwischen Gräbern und Kreuzen, und die Käuzlein werden lüstern sein nach Deinen Augen und ihre Flügel Deine Haare berühren! . . . Du wirst gefragt werden von Dir selbst und Antwort geben auf diese Frage, ohne daß Du weißt, was Du sprichst, noch Andere Dich hören außer einem Einzigen. Dieser Einzige hält die Schaale des Gerichtes, worauf Du mit eigener Hand Deine Thaten gehäuft hast, und wenn Du sein nicht ansichtig wirst in jener Stunde, darfst Du frei überall hingehen, und Jeder wird Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Pommerering hatte sich wieder erhoben. Die nur noch wie ein ungestalter Schatten im Nebel sich Bewegende sprach noch immer, ihr geängsteter Zuhörer verstand aber nur einzelne unzusammenhängende Worte. Ohne ferner auf das Geheiß der Weissagenden

zu achten, stürzte er vorwärts, laut bittend und um Erbarmen flehend. Die Gestalt blieb ihm fortwährend als Schatten sichtbar, sie zu erreichen aber oder ihr näher zu kommen, vermochte er nicht, obwohl er zuletzt, oft strauchelnd, über die Haide forteilte. Anfangs vernahm er noch die Rede der Verschwindenden leider nur unzusammenhangslos, bald aber hörte er blos das Geräusch seiner eigenen Schritte im knirschenden Sande oder auf knisterndem Riedgrase. Plötzlich dämmerte schwach das Strohdach der Kathe im rollenden Nebel und dicht vor derselben regte sich die Gestalt der Prophetin. Wenige Schritte noch und Pommerering erreichte die Thür. Er stieß sie mit Gewalt auf und trat ein. Die Hütte war öd und leer, und von dem räthselhaften Weibe, dessen Worte wie Geißelhiebe in Herz und Gewissen des Unglücklichen drangen, keine Spur zu entdecken.

Da setzte sich Pommerering mit einem schreiartigen Seufzer auf den Heerd, schlug die Hände über sein Gesicht und ließ den Thränen, die aus seinen blutunterlaufenen Augen brachen, freien Lauf. So saß er von Mittag bis Sonnenuntergang. Ein heller Strahl des allbelebenden Gestirns brach durch die kleinen zerbrochenen Scheiben des Fensters und berührte sein Augenlid. Der Nebel war verschwunden,

ein duftiger warmer Sommerhimmel wölbte sich wieder über Land und Haide und Meer.

Pommerering verließ wie ein Träumender oder ein im Schlaf Wandelnder die Hütte und wendete sich ostwärts. Sein Haar war weiß geworden. Die Worte der furchtbaren Prophetin, die er jetzt für Meta's umirrenden Geist hielt, hatten den Schuldigen binnen wenigen Stunden zum Greise gemacht.

Achtes Capitel.

Der Schwur.

Der Herbst mit seinen Stürmen und Nebeln war gekommen und schüttelte das falbe Laub von den Bäumen. Feld und Wiese lagen verödet, selbst auf der Flensburger Bucht machte sich eine gewisse Leere bemerkbar, da es vielen Schiffen unmöglich ward, bei den heftigen Nord- und Nordoststürmen den gefährlichen Eingang derselben zu gewinnen.

Um diese Zeit kam in das gewöhnlich sehr einförmige Leben der guten Thalstadt wieder einige Bewegung. Die Bürger besprachen sich, wenn der Zufall sie auf den Straßen zusammenführte, und in den Clubhäusern, wo man sonst nur zusammenkam, um

gemüthlich zu plaudern und behaglich seinen Krug zu leeren, gab es seit einigen Tagen heftige Debatten.

Die letzte dem Bürgermeister bewilligte Frist zur Leistung des ihm auferlegten Reinigungseides war abgelaufen, und auch nicht ein erbgesessener Bürger der Stadt hatte sich bereit erklärt, für Pommerering zu schwören. Die politisirenden Einwohner erschöpften sich nun in Vermuthungen über das, was jetzt geschehen werde, und während eine Partei die Meinung festhielt, es würde sofort ein Spruch erfolgen, behauptete die andere Partei, es werde sich in diesem entscheidenden Augenblicke der König ins Mittel legen und durch einen Machtspruch dem früher so begünstigten Bürgermeister rettend beispringen.

Es kam jedoch ganz anders. Eine Sitzung der königlichen Commission unter dem Präsidium des Amtmannes hatte den Fall nochmals reiflich erwogen und in Anbetracht der eigenthümlichen Verhältnisse und der Person des Angeschuldigten, einstimmig den Beschluß gefaßt, als Auskunftsmittel eine andere in früheren Tagen sehr gebräuchliche Eidesform vorzuschlagen.

Mit dieser Bekanntmachung wurden die glossirenden Bürger überrascht, während die Einen den Bürgermeister längst schon verloren glaubten, die

Andern im Stillen Plane entwarfen, wie sie dem möglicherweise sich frei Schwörenden wohl am huldvollsten begegnen und sich dadurch selbst bei ihm wieder in Gunst setzen möchten.

Außer des mehrfach gedachten Zwölfmännereides gab es in damaliger Zeit noch einen Eid mit dem Licht, welcher gewöhnlich als Reinigungseid diente. Man leistete diesen, um die Handlung selbst feierlicher und ergreifender zu machen, auf dem Kirchhofe, den rechten Fuß auf den Grabhügel des zuletzt Beerdigten setzend.

Diesen Eid schob die Commission jetzt Pommerering zu. Man verfuhr dabei nicht ohne Berechnung. Da nämlich Jedermann die Ueberzeugung in sich trug, der Bürgermeister könne unter allen Umständen nur einen Meineid schwören, so hoffte man dies neue Vergehen von ihm abzuwenden, indem man glaubte, die ergreifenden Aeußerlichkeiten, welche gerade diese Form des Eides erheischte, würden ihn mit Entsetzen erfüllen und ihn veranlassen, freiwillig auf jeden Eid zu verzichten.

Wie schon so oft irrte man sich auch jetzt wieder in dem schwer zu ergründenden Charakter Pommerering's. Dieser hatte, nach seiner Rückkehr von der Haide, in gänzlicher Zurückgezogenheit gelebt. Er

verließ sein Haus nur, um hinaufzusteigen in die Gartenanlagen, die er während der Zeit seines Glückes und seiner Macht hatte vollenden lassen. Dort sahen ihn wohl oberhalb des Grabens Vorübergehende bisweilen, wie er in einer offenen Laube saß und mit großer Beharrlichkeit in alten Büchern studirte. Auch eine Wünschelruthe handhabte er dann und wann, was zu dem Gerücht Anlaß gab, er suche Gold. Ihn anzureden wagte Niemand, denn seine Mienen waren finster, sein Blick flammte unheimlich und das volle, weiße Haar, das um die geformte Stirn in natürlichen Locken hing, würde ihn ehrwürdig gemacht haben, wären die Züge seines fahlen Antlitzes nicht so eisern, sein Blick nicht so erschreckend wild gewesen.

Ohne mit Jemand anders zu sprechen, als mit dem einzigen vertrauten Diener, der das Haus hütete, wartete Pommerering scheinbar ruhig des Tages, an dem sich voraussichtlich sein Schicksal erfüllen mußte. Bisweilen gab er sich unklaren Hoffnungen hin, wenn er in seinem Gedächtniß die Worte der Prophetin recapitulirte, die das Ziel seines Lebens und Wirkens doch nicht so ganz in unmittelbare Nähe rückten. Manchmal hoffte er auch, der Tod könne ihm als rettender Engel entgegentreten, wenn er den einen oder andern seiner unversöhnlichsten Feinde, vielleicht



gar den Amtmann plötzlich abriefe. Dann war er wieder eine Zeitlang kleingläubig, die Verzweiflung lag über ihm wie eine Wetterwolke und es fehlte wenig, er hätte Hand an sich selbst gelegt.

In solchen martervollen Stunden und Tagen verschloß sich Pommerering in sein entlegenstes Zimmer, damit der Lärm der Welt nicht zu ihm bringe. Dann ängstigte ihn auch Meta's Bild wieder, er vernahm ihren Fluch, hörte ihr Wimmern, erstickend unter den über sie rollenden Erdschollen, und der Pfahl schien aus dem Herzen der Todten in sein eigenes sich einzubohren.

Drei Monate waren unter diesem mehrmals sich wiederholenden Ebben und Fluthen seiner Empfindungen vergangen; da erschien zwei Tage vor dem Schwurtermine ein Gerichtsbote mit einem Schreiben. Pommerering, den Inhalt desselben errathend, öffnete es unruhvoll. Kaum aber wollte er seinen Augen trauen, als er es durchlas und die Gewißheit ihm daraus entgegenwinkte, daß es jetzt einzig und allein von ihm abhinge, ob er verloren oder gerettet sein wolle.

Auf einmal ward es licht in seinem Geiste; er sah die dunkle Gestalt der Prophetin wieder aus dem Nebel auftauchen und ihre damals so unver-

ständlichen Worte tönten jetzt wie Friedensglocken in sein Ohr.

„Beim ew'gen Gott, sie hat wahr gesprochen!" rief er aus, indem er sich hinsetzte und mit wenigen festen Federstrichen der Commission antwortete, er sei ohne Bedenken bereit, zu jeder von ihr zu bestimmenden Stunde den Eid vorschriftsmäßig und voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache zu schwören.

Von jetzt an kehrte dem energischen Manne die ganze Federkraft seines unternehmenden Geistes wieder. Alle Angst und Trübsal war vergessen, er lebte nur in dem Gedanken, siegreich aus einem Kampf auf Leben und Tod hervorzugehen. Und diese wunderbare Wendung seines Schicksals hatte er dem unbekannten Weibe zu verdanken, in dessen unantastbarer Gestalt er Meta's Geist rächend sich ihm nahen sah.

„Ich that ihr Unrecht, ich will ihr Abbitte leisten im Stillen," rief er sich ermuthigend zu. „Es begiebt sich Alles, wie sie vorhergesagt hat. Zwischen Gräbern und Kreuzen sollte ich stehen, sprach sie, und Antwort geben sollte ich auf Fragen, die ich selbst an mich stellen würde! — Kann etwas Anderes damit gemeint sein, als der Eid, den mir

das Gericht jetzt freiwillig zuschiebt? Und sollte ich zaudern, den rettenden Anker zu umklammern, den mir ein gütiger Engel unaufgefordert zuwirft? — Vergieb mir, Du wundersames Wesen, daß ich an Dir zweifeln, daß ich Dich in Aufregung und Verzweiflung verwünschen konnte!"

Ward Pommerering von dieser ganz unerwarteten Wendung freudig überrascht, so machte sie auf das Volk einen wo möglich noch tieferen Eindruck. Die Menge ließ es sich nicht mehr ausreden, daß der so einsam lebende, lange vor der Zeit eisgrau gewordene Mann entweder einen Bund mit dem Bösen geschlossen oder dem unausgesetzten Studium der geheimnißvollen Bücher diese für ihn so überaus günstige Abänderung des Gerichtsspruches erwirkt habe.

Die Neugierde wurde dadurch aufs Höchste gesteigert, und Niemand konnte den Tag oder richtiger die Nacht erwarten, wo der merkwürdige Schwur von dem bisher ersten Manne der Stadt unter freiem Himmel und vor allem Volk geleistet werden sollte.

Nur zwei Tage Frist waren dem Bürgermeister gegönnt. Die Eidesleistung selbst sollte zwischen

elf und zwölf Uhr Nachts mitten auf dem St. Marienkirchhofe vor sich gehen.

Ungeachtet der damals noch sehr unvollkommenen Verkehrsmittel verbreitete sich die Kunde von der bevorstehenden bemerkenswerthen Handlung doch ziemlich schnell in die umliegenden Ortschaften, so daß am Morgen des zweiten Tages fast halb Angeln, die Küstenstriche zu beiden Seiten des Meerbusens und ganz Sundewitt vollkommen davon unterrichtet war. Dem Probst von Broacker schickte der Amtmann einen reitenden Boten, um ihn von dem Geschehenen zu unterrichten und zugleich die Aufforderung an ihn ergehen zu lassen, er möge nicht versäumen, dem feierlichen Actus persönlich beizuwohnen.

Erfreut oder beruhigt über diese Wendung der Dinge waren die Gebrüder Holst. Sie erkannten darin mit Dank den Einfluß des vielvermögenden Probstes und fanden, daß nunmehr Beiden volle Genüge geschehe, dem strengen Recht und der Rücksicht, die man dem Bürgermeister etwa schuldig sein möge.

Am entscheidenden Tage — das Wetter war ungeachtet der späten Jahreszeit merkwürdig mild, die Luft ganz still — strömten Tausende von Menschen in die Stadt, die es sich weder Mühe noch Geld



kosten ließen, um in möglichster Nähe des Kirchhofes einen Platz zu erhalten, von dem aus sie das noch von Niemand beobachtete ernste Schauspiel, bei dem es nur einen einzigen Acteur gab, übersehen könnten. Jedes Fenster der umliegenden Häuser ward besetzt, jeder Mauervorsprung diente Neugierigen zum Ruhesitze. Selbst auf den Firsten, Giebeln und Schornsteinen der Häuser, nicht minder auf dem Dache der Kirche postirten sich Waghalsige und harrten geduldig stundenlang, ohne zu ermüden oder Andern, die freiwillig den früher Gekommenen Geld boten, ihre gefährlichen Plätze einzuräumen.

Den Feinden Pommerering's, eben so den Holst mit ihren Anhängern wurde bereitwillig von dem Magistrat eine Stelle auf dem Kirchhofe selbst vorbehalten in unmittelbarer Nähe des Ortes, wo die Handlung vor sich gehen sollte.

Fast in der Mitte des Kirchhofes befand sich ein frisch aufgeworfener Grabhügel. Unter demselben schlummerte eine Jungfrau, die erst vor wenigen Tagen hier in die Erde gesenkt worden war.

Zu Häupten des Grabhügels ragte ein großes schwarzes Kreuz, an dessen Armen noch ziemlich frische Blumenkränze hingen. Solche Kreuze sah man auch auf vielen der umliegenden Grabstätten.

Neben dies Kreuz ward durch die Beisitzer des Gerichtes die Bibel und auf diese eine Oblate (Hostie) gelegt und zwar auf ein schwarzsammtenes Tuch mit weißem Saume. Den weißen Saum dieses Tuches mußte die vordere Hälfte vom rechten Fuße des Schwörenden berühren.

Als die Thurmuhr die elfte Stunde der Nacht verkündigte, trat in dem bis dahin ziemlich brausenden Menschenmeere eine plötzliche, unheimliche Stille ein. Bald darauf erschienen am Eingange zum Kirchhofe eine Anzahl Fackelträger. Diesen folgten Gerichtsdiener, und hierauf der ganze Magistrat nebst den königlichen Commissären. Zuletzt schritt der Amtmann Rantzau und Peter Pommerering, Beide von festlich gekleideten Dienern umgeben, in den Friedhof. Pommerering trug seine Amtskleidung, ging aber mit entblößtem Haupte, während sämmtliche Magistratspersonen bedeckt einherschritten. Den stillen, feierlichen Zug schloß abermals eine Anzahl Gerichtsdiener und Fackelträger.

Jedes Auge war auf den Mann gerichtet, der jetzt gewissermaßen sich selbst ein Gottesurtheil sprechen sollte. Das Schweigen des Volkes war so allgemein und so tief, daß man das Fallen eines Blattes vernommen haben würde.

Das weiße Haupt Pommerering's war unter den vielen dunklen Männergestalten weithin erkennbar. Er selbst trat fest und zuversichtlich auf. Sein Auge war klar und musterte die Gruppen, an denen er vorüberschreiten mußte. Nur als er die vielen dunkelragenden Kreuze und das halb schimmernde Grab mit der Bibel darauf gewahrte, konnten scharfe Beobachter bemerken, daß er die Farbe wechselte und weniger fest fürbaß ging.

Am Orte des Schwures angekommen, umringten die Gerichtspersonen in dreifacher Reihe den Grabhügel. Der Amtmann mit seinen Beiständen stellte sich zur linken Seite des Grabes, dem Bürgermeister ward die rechte Seite unmittelbar am Kreuze angewiesen.

Pommerering's Blicke flogen jetzt unruhig von einem Gegenstande zum andern, und hafteten bald auf den lebendigen Mauern, die aus ruhelos sich bewegenden Menschenköpfen bestanden, bald schweiften sie über diese hinweg in ungewisse Fernen, als wollten sie dort etwas suchen. Er zitterte und die Zähne begannen ihm zu klappern. Fledermäuse, von dem ungewohnten Flammenschein der Fackeln angelockt, schwirrten umher, und vom Thurme herab klang der gespenstische Ruf eines einsamen Käuzchens.

Jetzt ward eine weiße Kerze angezündet und diese dem zum Eide Bereiten dargereicht. Pommerering mußte diese Kerze in die linke Hand nehmen, alsdann den rechten Fuß auf den weißen Saum des Tuches setzen, das die Bibel trug, und die Rechte zum Schwur erheben.

Der Amtmann empfing das Buch, welches den Eid enthielt, schlug es auf und fragte Pommerering: ob er bereit sei? dieser antwortete durch ein unmerkliches Neigen seines Hauptes. Man sah jetzt deutlich, daß sowohl die erhobene Rechte als die Linke, welche die Kerze hielt, stark zitterte.

In diesem Augenblicke fiel Pommerering's Blick auf das Antlitz des Probstes von Broacker, der neben den Gebrüdern Holst stand. Der Probst hatte die Hände zum Gebet gefaltet, die Augen gen Himmel gerichtet und an der ganzen Haltung des ehrwürdigen Mannes war zu ersehen, daß Worte der Bitte oder ein Flehen um Gnade sich von seinen Lippen himmelswärts schwangen.

„Ich, Peter Pommerering, zu Recht erwählter Bürgermeister dieser Stadt," begann der Amtmann mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme zu lesen, „schwöre zu Gott, dem Allmächtigen —"

Pommerering sprach die Worte des Eides lang-

sam, nur weniger laut nach, denn die Stimme wollte ihm versagen und er mußte laut röchelnd jede einzelne Sylbe tief aus der Brust heraufholen. Als er die Worte „zu Gott, dem Allmächtigen" nachsprechen sollte, verlosch die Kerze, die er in der Hand hielt.

Ein dumpfes Gemurmel lief durch die dicht gedrängten Reihen des Volkes, welches Zeuge dieses seltsamen Vorganges war. Der Eid mußte unterbrochen, die Kerze wieder entzündet werden. In der kurzen Pause, die dadurch entstand, bemerkte man unfern der Gruppen, welche dem Orte des Schwures zunächst sich befanden, ein lebhaftes Drängen, ohne daß mißbilligende Worte sich hören ließen.

Die Kerze in der Hand des Bürgermeisters brannte wieder, die Luft war still wie zuvor, und zum zweiten Male hob der Bürgermeister den Eid an. Bei den Worten „zu Gott, dem Allmächtigen" erlosch die Kerze abermals!

Jetzt verstärkte sich das Gemurmel zum Tosen, dennoch aber behauptete jeder Einzelne seinen Platz. Auf einen stummen Wink des Amtmannes ward die Kerze zum dritten Male entzündet, und zum dritten Male erhob Pommerering halb bewußtlos

die Finger zum Schwur. Die Flügel der Fledermäuse streiften sein greises Haupthaar.

Der Amtmann las, noch langsamer und lauter als die ersten beiden Male:

„Ich Peter Pommerering, zu Recht erwählter Bürgermeister dieser Stadt, schwöre zu Gott, dem Allmächtigen —“

Aber auch diesmal verlosch bei den bezeichneten Worten die Kerze, die jetzt der Hand des Bebenden entglitt und wie ein Pfahl in der weichen Erde des Grabhügels stecken blieb. Gleichzeitig ward unmittelbar hinter dem Kreuze die grau verhüllte Gestalt der Prophetin sichtbar. Nur ihr Haupt zeigte sich unverschleiert, und als jetzt Pommerering dies Haupt und diese höhnisch lachenden Züge des Weibes bei hellem Fackelschein erblickte, da fiel er zu Boden, nur das eine Wort „Elsabe!“ ausstoßend.

Es war Elsabe, dieselbe Elsabe, die vor Gericht gegen ihn gezeugt, die später, seiner eigenen Schuld wegen, in die Verbannung geschickt worden war.

Die furchtbare Rächerin sprach kein Wort. Es gelang ihr, in den dichtgedrängten Menschengruppen zu entschlüpfen, ehe man sich der Landesverwiesenen bemächtigen konnte.

Pommerering lag röchelnd, aber bewußtlos über dem Grabe.

„Ein Gottesgericht!" sprach feierlich die Stimme des Probstes von Broacker.

„Ein Gottesgericht!" wiederholte das Volk, eiligst die Stätte verlassend, wo ein frevelnder, übermüthiger Mensch so sichtbar von jenem unsichtbaren Wesen, dessen Walten so geheimnißvoll, wie gerecht ist, zu Boden geschmettert wurde.

Neuntes Capitel.

Eine schwere Nacht.

Als Pommerering die Besinnung wieder zurückkehrte, befand er sich in seinem Arbeitszimmer. Er blickte verwundert, halb ungläubig um sich, wie ein Mensch, der aus schweren Träumen erwacht. Sein Auge fiel dabei auf die Gestalt des ehrwürdigen Geistlichen aus Broacker, der zu Häupten des Bettes saß und mit besorgtem Blick den Ohnmächtigen beobachtet hatte. Außer dem Probst war Niemand in dem von den matt brennenden beiden Kerzen eines silbernen Armleuchters nur mäßig erhellten Zimmer.

Bei diesem Anblick erinnerte sich der Bedauernswerthe des so eben Erlebten, richtete sich rasch auf und streckte die Hand nach dem Probste aus, der regungslos seinen eingenommenen Platz behauptete.

„Ihr waret dabei," sprach er, nach Athem ringend, wie in jenen furchtbar qualvollen Augenblicken, wo er die brennende Kerze empfing, den Fuß auf das Grab setzte und die Hand zum Schwure erhob. „Ihr wißt, was geschehen ist . . . Ihr habt sie gesehen, die Abscheuliche, die mich verfolgt und betrogen und durch ihre schändlichen Helfershelfer den Schwur gestört hat . . . Ihr könnt es bezeugen und Ihr sollt es auch, Herr Probst! . . . Euer Zeugniß muß das Gericht respectiren oder es bricht sich selbst den Stab."

Der Probst vernahm mit wachsendem Erstaunen diese Worte des Bürgermeisters, der, schnell gefaßt, seine ganze frühere Energie und seinen maßlosen Stolz wieder gewonnen hatte. Er wußte nicht, ob er den eigenthümlichen Mann dieser wahrhaft unverwüstlichen Widerstandsfähigkeit wegen mehr bewundern oder bemitleiden sollte.

„Habt Ihr je dergleichen erlebt?" fuhr Pommerering fort, da der Probst keine Antwort gab. „Man stellt sich an, als erzeigte man mir eine hohe Gnade, und inzwischen trifft man heimlich die nichts-

würdigsten Vorkehrungen, um mich, den so schon tief Herabgedrückten, durch tausend Ränke Verfolgten, für ewige Zeiten dem Volke als einen von Gott gezeichneten Mann vor Augen zu stellen. O, es ist himmelschreiend! . . . Aber bei der Wuth, die in mir kocht, und bei dem Groll, den ich pflege, wie eine Mutter ihr einziges Kind, will ich Alles daran setzen, diese Nichtswürdigen doch zu Schanden zu machen! . . . Noch in dieser Nacht breche ich auf und reise zum Könige. Meinem Worte wird er Glauben schenken, und was er beschließt, sei's für oder wider mich, dem will ich mich als ein treu gehorsamer Unterthan willig unterwerfen!"

Erst jetzt trat der Probst dem Aufgeregten und zu dem kühnsten Wagniß Bereiten entgegen.

„Ihr scheint zu vergessen, Herr Bürgermeister," sagte der würdige Mann, „daß in dieser Nacht in letzter Instanz über Euch gerichtet worden ist. Laßt ab von Eurem Treiben, Pommerering, werfet von Euch alles Nichtige, das Euch umgarnte mit unsichtbarem Netze und Euch Hilfe vorgaukelte, wo ein unergründlicher Abgrund unter Euern Füßen gähnte, und kehret endlich ein in Euch selbst! Diese Bitte, diese Aufforderung an Euch zu richten, habe ich Euer Haus betreten, wohin man Euch leblos brachte.

Ihr habt — glaubt mir — nichts mehr zu hoffen, weder von dem Gericht, noch von Euern Landesherrn. Diese Nacht hat über Euer irdisches Wirken entschieden!"

Pommerering sah den kühnen Sprecher groß und fast verächtlich an.

„Seid Ihr ein Abgesandter des Gerichts?" fragte er höhnisch. „Seit wann, sagt an, bedient sich in diesen Landen die weltliche Gerechtigkeit geistlicher Hände, wenn es gilt, Jemand Recht und Ehre abzuschneiden?"

„Das Mitleid, mein armer Herr, und die Pflicht des Priesters führt mich zu Euch," versetzte der Probst. „Ich vergebe Euch, was Ihr da eben gesagt habt, denn Ihr seid unglücklich und deshalb der Nachsicht bedürftig. Zugleich aber kam ich zu Euch, um Euch als Freund zu bitten, unter meinem Dache Schutz und Ruhe zu suchen, wenn Euch die Steine in den Straßen dieser Stadt wie glühende Metallklumpen unter den Füßen brennen sollten. Meine Thüre steht jedem Bedürftigen offen, wie sollte ich sie nicht einem Manne, von dessen Lebensbahn das Glück, die Liebe, das Vertrauen und die Zuversicht des Glaubens sich gewendet haben, gern öffnen und dem darauf Zuschreitenden begrüßend

entgegenrufen: Tritt ein, Du Vielgeprüfter; hier harret Dein die duldende Liebe und die rathende Freundschaft. Und so es Deiner Seele an Nahrung mangelt und Deinem Herzen an einem Labetrunk, so theile mit mir, bis daß Du gesättiget bist, und wieder erwachest zur Hoffnung eines neuen Lebens!"

Die milde und doch so ernste Stimme des Geistlichen, die tiefe Rührung, die sich in seinen Mienen aussprach, besänftigten den Aufgeregten und ließen ihn die Lage, in der er sich befand, in einem zwar weniger günstigen, aber doch richtigeren Lichte erkennen. Pommerering seufzte tief auf und warf sich düster in einen Sessel, das zu früh erbleichte Haupt in seine Hand stützend.

„Warum, Du unerforschliches Schicksal, warum mußte dies Unglück über mich kommen!" murmelte er dumpf vor sich hin.

„Ihr fragt nach dem Warum?" sprach der Probst. „Möchtet Ihr doch lieber die Frage an Euch richten: weshalb wartete ich so lange bis es über mich kam! . . . O, blickt zurück, Pommerering," fuhr er inniger, bittender fort, „vergegenwärtiget Euch Alles, was geschehen ist seit den letzten vier, fünf Jahren! Gedenket Eurer Besuche bei mir, Eurer Wünsche und Forderungen, denen nach Eurem

Begehr zu genügen außerhalb der Kraft meines Willens lag. Zauber und Wunder begehrtet Ihr von mir, wenn ich Alles aufbot, Eure Seele den Wundern des Glaubens und deren wunderbaren Segenswirkungen zugänglich zu machen. Geister wünschtet Ihr zu bannen, und ich war bemüht, die bösen Geister der Selbstsucht, des Zornes, der Rache, der Heimtücke in Euch zu vertreiben! Wohl verstandet Ihr mich, Peter Pommerering, denn die Hand Gottes, die jetzt strafend Euern Scheitel berührt hat, begabte Euch mit einem scharfen, durchdringenden Geiste; aber Ihr wolltet mich nicht verstehen, weil Euer selbstsüchtiges Streben, Euer willkürliches Walten dann früh zu Ende gegangen wäre. Nun liegt Ihr da, gedemüthiget vor den Menschen, nicht durch menschliche, sondern durch göttliche Macht, und dennoch, dennoch wollt Ihr den Urheber all diesen Schmerzes, dieses Unglücks, dieses herben Schicksals, wie Ihr es nennt, nicht in Euch selbst erblicken!"

Pommerering sah düster vor sich nieder. Seine Rechte spielte mit der goldenen Ehrenkette, die er noch trug, während das sorgenschwere Haupt in der Linken ruhte. Plötzlich stand er auf, trat entschlossen zu dem Probste und sagte, fest in das milde, bittende Auge des Gelehrten schauend:

„Vergebt mir, Herr Probst, wenn ich Euch wehe thun sollte. Ihr habt — deß bin und war ich stets überzeugt — nach Eurem Gewissen gehandelt, und diesem gemäß sprecht Ihr auch jetzt. Darum hege ich gegen Euch auch keinen Groll. Dennoch aber kann und will ich Euern Vorschriften nicht folgen. Ich war stets ein Kind der Welt, vielleicht ein unbändiges oder schlecht geartetes — ein solches will ich nun bleiben, weil anders werden wollen eine schnöde Heuchelei und Lüge gegen mich selbst wäre. Darum nichts weiter von Buße, nichts mehr von Selbstanklage! Soll ich verloren gehen, so will ich's mit Bewußtsein und mit dem Stolz eines Mannes, der seinen ganzen Manneswerth erkannt hat. Meine Hand darauf, daß ich halten werde, was ich verspreche! Ihr könnt mich elend, verkümmert, zum Bettler herabgekommen wiedersehen, nie aber als einen um Erbarmen flehenden Feigling. Geht jetzt in Frieden, Herr Probst, und laßt mich, allein wie bisher, mein Schicksal erfüllen!"

Der Geistliche wollte nochmals dagegen sprechen, Pommerering forderte aber mit so gebieterischem Blick, allein sein zu wollen, daß der würdige Probst seiner Ehre etwas zu vergeben glaubte, wenn er diesem Gebote Widerstand entgegen gesetzt hätte. Mit einem

bittenden Blick gen Himmel verließ er den, wie er vermuthete, zu neuem dunklen Widerstande mehr denn je entschlossenen Bürgermeister.

Zehntes Capitel.

Die Aechtung.

Den Rest der Nacht verbrachte der, wie er sich jetzt gestehen mußte, von der Welt Verlassene mit Plänen, die er für die Zukunft entwarf. An den ihm bevorstehenden Richterspruch dachte Pommerering vorerst noch nicht, weil er diesen als ein ihn ohne Gnade treffendes Schicksal hinnehmen mußte. Er war genug Kenner der Gesetze seines Heimathlandes, um zu wissen, daß weder langes Gefängniß noch weniger Todesstrafe über ihn verhängt werden könne. Darum sah er diesem Spruche nicht sowohl ruhig als mit grimmem Trotz entgegen. Vor Allem war sein Denken auf Elsabe gerichtet, denn sein Herz kochte über vor Lust nach Rache. Schon daß ein Weib und noch dazu ein straffällig gewordenes Weib, das er immer nur als ein bequemes Werkzeug zur Erreichung größerer Zwecke betrachtet hatte, ihn zu überlisten, so



schmachvoll zu täuschen vermochte, empörte ihn fast bis zur Raserei; daß es ihn aber auch noch im Moment seiner öffentlichen Demüthigung vor Allen zu verhöhnen sich unterstanden, war in den Augen des überstolzen Mannes ein Vergehen, über das er die grausamste Todesstrafe unbedingt verhängt haben würde, hätte die Macht dazu noch in seinen Händen gelegen.

„Ich muß sie verfolgen — meine Hand muß sie erfassen, mein Auge sich in das ihrige bohren, sonst kann und will ich nicht sterben! „So rief er sich bald leise, bald laut zu, während er die Zähne knirschend auf einander biß.

Endlich dämmerte der Morgen. Pommerering hatte kein Auge geschlossen, weder Speise noch Trank zu sich genommen. Er bedurfte keiner leiblichen Nahrung, denn sein Nervensystem war zu furchtbar erregt, um irgend ein materielles Gelüst aufkommen zu lassen.

Als die Dämmerung dem vollen Tage wich, bemerkte er erst, daß er noch den Schmuck der amtlichen Kleidung trug. Bei dieser Wahrnehmung fühlte er eine zwischen Schmerz und Abscheu schwankende Empfindung.

„Fort mit diesem Plunder!" rief er aus, die Kette von seinem Halse reißend und in eine kleine

Schatulle legend, in der sich auch andere Kleinodien und unter diesen der verhängnißvolle Ring befanden, welcher Meta Osthaves das Leben gekostet hatte.

Erbleichend schloß Pommerering die Augen und sodann die Schatulle. Hierauf stellte er sie bei Seite, ergriff einige Rollen Geld, legte sie daneben, und entnahm dem verborgenen Fache des Wandschrankes Briefschaften und Papiere, die ihm wichtig schienen oder einen besonderen Werth für ihn hatten. Alle diese Gegenstände sah er mit Gelassenheit vorsichtig durch, ordnete sie und packte sie zu einem Bündel zusammen, das sich bequem unter dem Wams tragen ließ.

Darüber vergingen einige Stunden. Jetzt schlug die Glocke auf dem Marienthurme. Pommerering zählte die Schläge der Uhr. „Elf!“ sprach er. „Vor zwölf Stunden hoffte ich viel und verlor Alles; jetzt gebe ich mit Recht Alles verloren, und wer mag wissen, ob nun nicht die Zeit gekommen sein wird, wo für mich von Neuem ein Glücksstern am Horizont meines Lebens aufgeht?“

Während er noch so mit sich zu Rathe ging, ward an die verschlossene Thür geklopft. Auf der Straße machte sich eine große Bewegung bemerkbar.

Pommerering näherte sich dem Fenster. Hier bemerkte er, daß an der Straßenecke Gruppen von Menschen standen, welche vorübergehenden Dienern der Gerechtigkeit große Aufmerksamkeit schenkten. Der Bürgermeister, die Ursache dieses Zusammenlaufes ahnend, öffnete die Thür. Zwei Gerichtsboten begrüßten ihn.

Pommerering maß sie stolz und schweigend von Kopf zu Fuß. Schon bekannt mit diesem Blicke wagte keiner ein Wort zu äußern. Fast erschrocken wichen sie vor dem gefürchteten Manne zurück, und machten ihm Platz.

„Kommt Ihr," sprach jetzt Pommerering, „um mich im Namen derer, die Euch senden, ins Gefängniß zu werfen oder über das Weichbild der Stadt zu geleiten? Ihr findet, wie Ihr seht, einen gefaßten Mann. Vollzieht also, was Euch zu thun befohlen ward, nur um Einsicht Eurer Vollmacht muß ich zuvor bitten."

Der beherzteste der beiden Diener eröffnete hierauf dem Bürgermeister, daß sie Auftrag hätten, ihn nach dem Rathhause zu geleiten.

Pommerering erklärte sich ohne Zögern bereit, ihnen zu folgen, ergriff seinen Hut und schritt mehr

wie ein Gebieter als ein seines Urtheils Harrender die Treppe hinab.

Als das Volk des stolzen Greises ansichtig ward, der jetzt so aufrecht einherging, trat es unwillkürlich zurück. Pommerering achtete dessen nicht. Im Rathhaussaale war der ganze Magistrat versammelt; der Amtmann als Bevollmächter des Königs präsidirte. Ohne eine Anrede zu halten, erhob sich dieser beim Eintritt Pommerering's und verkündigte dem Vorgeladenen, daß er in Folge des dreimal vergebens von ihm begehrten, nicht aber geleisteten Eides seines Amtes als Bürgermeister hiemit entsetzt und als des Ehebruchs, der Verleumdung und versuchten Giftmordes schuldig erachtet für infam erklärt und aus der Gemeinschaft aller ehrlichen Menschen, so lange er auf Erden wandele, ausgestoßen sei *).

Ruhig vernahm Pommerering dies Urtheil. Er zeigte keinerlei Bewegung, nur ein leises Zucken der Lippen und ein Anschwellen der Zornader auf der Stirn ward sichtbar.

Stolz wie er gekommen, entfernte sich der Geächtete. Die Diener geleiteten ihn nach Hause — das Volk zerstob bei seinem Erscheinen auf der Straße,

*) Historisch.

als sähe es ein Gespenst. Pommerering lächelte verächtlich. An der Thür seines Hauses verließen ihn die Boten des Gerichts.

Wenige Stunden später finden wir den stolzen Mann wieder in der Tracht eines Bauers. Er reicht seinem treu gebliebenen Diener reichen Lohn und empfiehlt ihm die Bewachung seines Hab' und Gutes.

„Ich komme wieder," sprach er. „Wann, das weiß allein Gott, der Allmächtige!"

Dann ergriff Pommerering den Wanderstab, drückte die Kappe tief ins Gesicht und verließ Flensburg. Er schlug denselben Weg ein, auf welchem Payen seine Gattin ins Exil geleitet hatte.

Viertes Buch.

Der Verstoßene.



Erstes Capitel.

Der Zeichendeuter.

Auffallende Naturerscheinungen und ungewöhnliche Witterungsverhältnisse waren zu allen Zeiten Veranlassung zu wunderlichen Prophezeiungen. Auch der Gebildete ertappt sich zuweilen selbst auf einer versteckten Hinneigung zum Aberglauben, wie viel mehr muß also die ungebildete Menge, der es an jedem Mittel zur Erklärung auffallender Erscheinungen gebricht, sich festklammern an das mit Zuversicht gesprochene Wort einzelner Menschen, die sich geheimer Kenntnisse rühmen und für ein wirklich schon vorhandenes oder nahe bevorstehendes Unglück Hilfe suchen bei Wahrsagern und Zeichendeutern.

Eine solche Zeit trat um das Jahr 1580 in

dem Herzogthume Schleswig und dem es umgränzenden Insellande, gewöhnlich die ‚Utlande' (Außenlande) geheißen, ein. In diesem und den nächstfolgenden Jahren beobachteten die Landleute allerhand Erscheinungen, die ihnen unheimlich vorkamen und die zu erklären selbst Predigern und Gelehrten die erforderliche Kenntniß der Naturkräfte mangelte. In den Marschen wie auf der fruchtbaren Insel Nordstrand, welche damals noch zweiundzwanzig Kirchspiele zählte, fiel wiederholt sogenannter ‚Blutregen;' die Sommer waren entweder auffallend heiß und trocken oder zeichneteten sich durch empfindliche Kühle und unaufhörliches Regenwetter aus, so daß in dem einen Jahre die Saaten beinahe verbrannten, im nächsten der schrecklichen Nässe wegen kaum zur Hälfte zu voller Reife gediehen. In einigen Landstrichen brachen Seuchen aus und rafften viele Menschen hin, in andern zeigten sich nicht blos des Nachts, sondern sogar am Tage seltsam leuchtende Flammen, die ruhelos von Ort zu Ort hüpften und besonders gern an sumpfigen Uferstellen in Menge erschienen. Was Wunder, daß über solche Vorkommnisse Alt und Jung die Köpfe schüttelte, eine böse Zukunft herannahen sah und demjenigen, der eine Erklärung dafür zu geben wußte, gern zuhörte?

Man pflegt wohl zu sagen, daß, wo ein Aas liege, sich die Raben versammeln. Eben so gut läßt sich behaupten, daß es niemals noch an Propheten gefehlt hat, wenn es nur irgend etwas Wunderbares zu erklären gab. Diese Erfahrung machten jetzt auch die Bewohner der Schleswig'schen Küstenstriche und der ganzen Insel Nordstrand.

Zwei Männer, der Zigeunerkönig Andreas und der Zeichendeuter Jacob*), waren es vornehmlich, die um jene Zeit, dieser allein, jener mit großem Gefolge und einer Art Hofstaat umgeben, im Lande umherzogen, um wahrzusagen und den reichen Landbauern ihre silbergefüllten Truhen erleichtern zu helfen. Andreas imponirte dem neugierigen Volke durch den Glanz seines Auftretens, durch die bunte Tracht der ihn begleitenden mehr als hundert Personen zählenden dunkelfarbigen Männer, Frauen und Kinder und willig verabreichten sie dem sonderbaren Fremdlinge, der mit einem gewissen Stolze sein Heidenthum zur Schau trug, die von ihm begehrten Lebensmittel, wie alle blinkende Geräthschaften, die ihm oder seinen Vasallen gefielen.

*) Historisch.

Dauernder noch in der Gunst des Volkes verstand der Zeichendeuter Jacob sich festzusetzen. Dieser merkwürdige Mann rühmte sich schwedischer Abkunft zu sein, hatte sich aber durch sehr langen Aufenthalt im Herzogthume Schleswig vollkommen nationalisirt. Er besaß vielleicht weniger wirkliche Kenntnisse, als einen beneidenswerthen glücklichen Blick. Was er sagte, daran glaubte er unbedingt selbst und würde sich dafür haben tödten lassen, was so unmöglich damals nicht war, da auf Zauberei, Wahrsagekunst und Zeichendeutung die Strafe des Feuertodes stand und mehr denn Einer schon diese Strafe hatte erleiden müssen. Wenn Jacob von den Verfolgungen der Gerichte nicht wie Andere zu leiden hatte, so erklärte sich dies eines Theils aus der merkwürdigen Anhänglichkeit des Volkes, das ihn wie einen Gottgesandten verehrte und schützte, andern Theils aus dem Glück, dessen seine Deutungen sich in der That zu erfreuen hatten.

Im Jahre 1593 war namentlich die Insel Nordstrand dergestalt von dem ‚Blutregen' heimgesucht worden, daß deren Einwohner vor Angst vergehen wollten. Jedermann rief nach dem Zeichendeuter, dem ‚gelehrten Jacob,' wie man ihn nannte, der für gewöhnlich in den größeren Städten des

Landes sich aufhielt, wahrscheinlich aus keinem anderen Grunde, als weil er hier, wo viele Menschen zusammenkamen, am schnellsten mit allen Vorgängen im Lande bekannt ward.

Jacob folgte dem an ihn ergangenen Ruf, und wir finden jetzt den äußerlich schlicht und bescheiden aussehenden Mann mitten auf dem hohen Rücken des Landes, wie er sich abmüht, sein müde gewordenes Pferd durch sandige Wege vorwärts zu treiben. Es war Mitte Juli, und die Sonne lag brennend heiß auf dem dürren Gefilde, obwohl der Himmel nicht klar, sondern mit einem zitternden weißlichen Dunst erfüllt war, der gleich einem feinen Gazeschleier alle Gegenstände, nahe wie ferne, matt glänzend überzog.

Während der im mittleren Mannesalter stehende Zeichendenter sich auf seinem kraftlosen Klepper abmühte und nur langsam vorwärts kam, überholte ihn ein offener Wagen, der von zwei muthigen jungen Pferden gezogen ward. Der Wagen rollte rasch an dem vereinzelten Reiter vorüber, fuhr aber bald darauf langsamer, da der Herr desselben, ein stattlicher Mann bürgerlichen Aussehens, dem Führer einen Wink gab, den Lauf der Pferde zu mäßigen.

Nach einigen Minuten erreichte Jacob den Wagen wieder, der, wie er mit einem Seitenblicke wahrnahm, außer dem wohlgenährten Bürgersmanne noch eine sehr hübsche Frau und drei Kinder nebst einer dienenden Magd trug.

Jacob grüßte die freundlich zu ihm aufblickende Frau und die Kinder nickten dem wohlwollend auf sie herabsehenden Reiter zu.

„Ihr habt da keine gute Wahl getroffen, Herr," sagte der Besitzer des Wagens, ebenfalls seine Reisekappe lüftend. „Wer in diesen grundlosen rollenden Sandwegen rasch vorwärts kommen will, muß ein junges kräftiges Thier haben, sonst braucht er unter Umständen dreimal so viel Zeit als ein rüstiger Fußgänger. Wohin des Wegs, wenn man fragen darf?"

Freundlich versetzte Jacob:

„Recht habt Ihr wohl, edler Herr, mein Pferd taugt wenig, dafür aber hat es doch die gute Eigenschaft, daß es nicht mit mir durchgeht, und somit Meister über mich wird. Ein großer Reiter bin ich nicht, was Ihr wohl schon bemerkt haben werdet. Schon deshalb kann mir ein rasches Thier wenig frommen. Ueberdies hab' ich Zeit und erreiche mein

Ziel, Eiderstadt und Nordstrand, noch immer früh genug."

„Ei seht, da haben wir ja einen und denselben Weg," fiel der Mann im Wagen heiter ein. „Könnt Ihr Euch entschließen, uns Gesellschaft zu leisten — Ihr seht, wir haben hinreichenden Raum — so würdet Ihr schneller vorwärts kommen und ein lebhaftes Gespräch verkürzte uns den langweilig öden Weg."

Dankend zog Jacob seine Reisekappe.

„Wenn ich die junge Frau und die Kinder nicht incommodirte," sagte er, „so nähm' ich Euern Vorschlag recht gern an."

„Keineswegs, lieber Herr," versetzte die Frau, indem sie in zuvorkommendster Weise dichter zu ihrem Manne rückte und mit freundlicher Handbewegung den Reiter zum Absteigen einlud.

So angenehmer Lockung vermochte Jacob nicht zu widerstehen. Er hielt seinen Klepper an, sprang etwas unbeholfen aus dem Sattel, befestigte das Pferd an die Deichsel, daß es gleichsam in der Wildbahn ging und nahm dem gutherzigen Ehepaare gegenüber Platz im Wagen.

Bald war nun ein lebhaftes Gespräch in vollem Gange. Jacob erfuhr von dem mittheilsamen Herrn

des Wagens, daß er mit seiner ganzen Familie aus Gesundheitsrücksichten die Insel Nordstrand für unbestimmte Zeit zu seinem Aufenthalt erwählen wolle. Seine Frau sei, obwohl sie frisch nud blühend aussehe, doch häufig sehr leidend, und deshalb ihr verordnet worden, eine Zeit lang andere Luft einzuathmen. Da er nun Zeit habe und als wohlhabender Privatmann auf einige Zeit sein Haus wohl treuen Händen überlassen könne, so freue er sich mit sammt den Kindern andere Gegenstände, andere Menschen und Sitten dort im Westen kennen zu lernen, um so mehr als man ja schon seit einigen Jahren Wunderdinge von diesem Lande erzähle, das die stürmische Nordsee bedenklich zerwühle. Jacob hatte aufmerksam zugehört. Jetzt erlaubte er sich einige Bemerkungen einzuschalten.

„An Eurer Stelle, edler Herr," sprach er, „würde ich mich nicht gar zu lange, wenigstens nicht bis Ende des Sommers auf Nordstrand verhalten. Denn ich bin fest überzeugt, daß dort etwas Großes alsbald vorgehen muß. Das Land ist fei *)."

„Das wäre!" sagte der Reisende, der kein

*) Mit dem Worte „fei" bezeichneten die Friesen Alles, von dem sie glaubten, es sei rettungslos dem Untergange geweiht. —

Anderer war, als Joachim Holst. „Ich hörte schon letzthin, im vorigen Jahre Aehnliches äußern; auch fügte man damals hinzu, der gelehrte Jacob habe sich dahin ausgesprochen. Kennt Ihr den Mann?“

„Ich muß ja wohl,“ versetzte heiter der Zeichendeuter, „da ich selbst der ‚gelehrte Jacob‘ genannt werde.“

Joachim Holst verstummte einige Augenblicke vor diesem Bekenntniß und Hildegarde, für die jeder Prophet etwas Ehrwürdiges hatte, dem sich ein wenig Scheu und Furcht beimischten, schmiegte sich enger an ihren Mann.

„Da hab' ich ja von großem Glück zu sagen, würdiger Herr,“ erwiederte Joachim, Jacob die Hand reichend, die der menschenfreundliche Zeichendeuter kräftig drückte. „Vermuthlich wollt Ihr das Utland besuchen, um Euch mit eigenen Augen von dem Zustande zu überzeugen, in dem es sich befindet.“

„Es ist dies nöthig geworden,“ erwiederte Jacob, „da sich die Utländer an mich gewandt haben und ein Urtheil von mir zu hören begehren. Soweit ich die Natur kenne und die Beschaffenheit der Dinge, soviel ich ferner aus dem Stande der Gestirne und aus dem Laufe der Winde zu ermessen vermag, muß

ich bei meinem früheren Ausdrucke: das Land sei sei! einfach beharren."

Joachim Holst und seine Gattin waren zu sehr Kinder ihrer Zeit, als daß sie von dieser so kurz und bestimmt hingeworfenen Bemerkung nicht zu weiteren Fragen hätten veranlaßt werden sollen. Hildegarde, als Verwandte des gelehrten Probstes von Broacker, glaubte freilich nicht an das Wort jedes herumvagabundirenden Wahrsagers und Teufelbanners, wie sie damals zu Dutzenden von Land zu Land pilgerten, dennoch aber wünschte die junge Frau eben so gut wie ihr Mann, etwas von den Ansichten des vielgenannten und hochverehrten Jacob, besonders über die Gestaltung der Zukunft zu erfahren. Joachim Holst glaubte in gewissem Sinne sogar ein Recht zu haben, dahin zielende Aeußerungen von seinem jetzigen Reisegefährten verlangen zu dürfen, da er die Begegnung selbst schon für eine ganz eigenthümliche, ihm vorherbestimmte Schickung hinnehmen durfte.

Der Zeichendeuter war jedoch nicht so leicht zugänglich, als es im Augenblicke der ersten Bekanntschaft schien. Er hörte mit einer schalkhaft lächelnden Miene, wobei er stets das linke Auge halb zukniff, dem Gespräche Anderer zu, antwortete aber, sobald er direct gefragt wurde, jederzeit ausweichend.

Sowohl Joachim wie Hildegard boten all' ihren Scharfsinn, alle dialektische Kunstgriffe auf, um den merkwürdigen Mann zum Sprechen zu bringen; allein wie klug sie es auch anfingen, Jacob entschlüpfte ihnen immer aufs neue. Aus der sehr lebhaft geführten Unterhaltung profitirte nur der Zeichendeuter, indem er Namen und Stand des Reisenden erfuhr und alsbald der Hauptsache nach in allen Verhältnissen der Familie Holst ziemlich genau unterrichtet war.

Inzwischen entdeckten die ältesten beiden Kinder des glücklichen Ehepaares das Meer im Westen, das wie ein Streifen geschmolzenen Silbers im Sonnenschein flimmerte. Auch die hohen Häuser, die vielen Windmühlen und die spitzen Kirchthürme der Insel Nordstrand zeigten sich in der Ferne und sahen jetzt im farbigen Dunst des sonnenheißen Julinachmittags ungleich größer und majestätischer aus, als sie es in Wirklichkeit waren.

Husum, das die Reisenden noch früh am Abend erreichten, war damals noch keine Stadt, sondern nur ein großes, stark belebtes Dorf. Hier dankte der „gelehrte Jacob“ den freundlichen Reisenden für ihre Zuvorkommenheit, band sein Pferd los und entfernte sich, aller Bitten Joachims und seiner liebenswürdigen Gattin ungeachtet, so schnell als es die

Höflichkeit erlaubte. Er schützte Geschäfte im Eiderstädtischen vor, um seine auffallende Eile nur einigermaßen entschuldigen zu können, und wirklich schlug auch der wunderliche Mann den Weg dahin ein, während Holst mit seiner Familie dem Hafen zufuhr, um hier möglichst bald eine Schiffsgelegenheit nach dem unfernen Nordstrand ausfindig zu machen.

Ein offenes, nicht eben sehr sauber gehaltenes, zum Ueberfluß noch mit Torf hoch beladenes Fahrzeug gewährte so viel Raum, um die reisende Familie gerade noch mit an Bord nehmen zu können. Nach einigem Feilschen mit dem Schiffer schlug Holst ein, berichtigte sogleich den Ueberfahrtspreis und ging eine Stunde vor Sonnenuntergang unter Segel, da es gerade über halbe Fluthzeit und der Fahrwind nach dem nächsten Ankerplatze an der volkreichen Insel günstig war.

Hildegard, mehr noch die drei muntern Kinder, von denen der älteste Knabe bereits vierzehn Jahre zählte, hatten genug zu sehen und freuten sich am meisten der langen, gemächlich gegen das Festland heranrollenden Wogen, die mit dem Steigen der Fluth immer höher wurden und den ganzen Strand, soweit das Auge reichte, mit einem doppelten Gürtel blüthenweißen Schaumes umgaben. Auch der flache Strand

der Insel mit ihren fetten Weiden, ihren fruchtreichen Saatfeldern, den mächtigen Obstbäumen und den gewaltig langen Häusern, deren Strohdächer beinahe zweimal so hoch waren, als die aus gebrannten Backsteinen aufgeführten bewohnten Räume des Erdgeschosses, erregten die Aufmerksamkeit der Reisenden.

Joachim richtete wiederholt Fragen an den Schiffer, die dieser mürrisch und allem Anscheine nach ungern beantwortete. Der Mann mit seinem viereckten klotzigen Gesicht kümmerte sich überhaupt wenig um seine Passagiere, vielleicht, weil sie ihm zu vornehm gekleidet gingen. Er stand regungslos am Steuer, das er gewöhnlich nur durch den Druck einer seiner Schenkel regierte, während seine beiden Hände in den Taschen unglaublich weiter Beinkleider sich vergruben. Mit seinem Knecht, einem flinken, netten Jungen, sprach er nur Friesisch, weil er bemerken konnte, daß die Reisenden von diesem Idiom keine Sylbe verstanden. Wir dürfen nicht verschweigen, daß sich der trockene Schiffer über seine Passagiere ein wenig lustig machte, und es ganz besonders spaßhaft fand, daß eine vornehme Stadtfrau nach dem bäurischen Nordstrand gehe, ohne doch die überaus prunkvolle, aus eitel Sammt und Seide

bestehende Kleidung mit einer einfacheren und praktischern zu vertauschen.

Diese mißbilligenden Bemerkungen des schlichten Torfschiffers waren vollkommen begründet; denn Hildegard trieb, wie damals alle Bürgersfrauen von einiger Bedeutung und einigem Vermögen, einen unglaublichen Aufwand in ihrer Kleidung. Der schwerste und feinste venetianische Sammet war nicht kostbar, die theuerste Seide nicht theuer genug, um in weiten Falten die schlanken Glieder einer Frau, wie Hildegard Holst zu umhüllen. Selbst auf die Kinder erstreckte sich dieser Kleiderluxus, und wenn auch Joachim Holst selbst von dem Vorwurfe, sich zu überladen, zu edelmännisch vornehm gekleidet einherzugehen, frei gesprochen werden mußte, so war sein eigener Anzug doch immer noch mehr als reich und splendid zu nennen.

Gerade diese, ebenfalls in den Sitten der Zeit begründete Verschwendung, die manchen wenig bemittelten Mann an den Bettelstab oder doch von Haus und Hof brachte, veranlaßte eine Menge von Verordnungen gegen den so auffallend und bedenklich überhand nehmenden Kleiderluxus, und führte zu mancherlei Excessen, da der reiche Bürger und Kaufmann der Ansicht war, es komme ihm das Recht,

sich und seine Gattin mit prächtigen, theueren Kleidern schönstens herauszuputzen, eben so gut zu, als manchem adeligen, armen Schlucker, der dasselbe thue, ohne den Bürger, dessen Laden er die kostbaren Stoffe entnehme, dafür zu bezahlen.

Noch war die Sonne nicht untergegangen, als der Schiffer in eine der vielen schmalen ‚Wehle‘ einbog, welche die Fluthen der stürmischen Nordsee in dies Inselland eingewühlt hatten und die von jeder neuen Sturmfluth vergrößert und vertieft wurden. Hier legte das Fahrzeug an, Joachim Holst mit seiner Familie betrat den festen Boden der Insel und nahm für diese erste Nacht ein Quartier im nächst gelegenen Dorfkruge, wohin der gefällige Knecht des friesischen Schiffsführers ihn bereitwillig geleitete.

Zweites Capitel.

Eine Ueberraschung.

Während der Nacht war der Wind südlich gelaufen, ein durchsichtig blauer Himmel wölbte sich über die segenstrotzenden Lande der reichen Insel und die Brandungswoge des Meeres sang so sanft und melodisch ihr ewiges Wiegenlied, als wolle es die

Bewohner Nordstrands seiner steten Gewogenheit und Mutterzärtlichkeit versichern.

Ueberrascht betrachtete Hildegard am nächsten Morgen dies anmuthige Bild strotzender Fülle und blühenden Glückes. Sie konnte es kaum erwarten, mit dem Lande, das sie betreten, genauer bekannt zu werden, die Leute, denen diese wunderbar herrlichen Fluren gehörten, zu sprechen und mit ihnen sich zu unterhalten, und deshalb drang sie in ihren Gatten, einen Spaziergang in das Innere der Insel zu unternehmen.

Am meisten in die Augen fielen der Bewohnerin der Ostküste die hohen begrünten Erdhügel, auf denen alle dem Strande zunächst gelegenen Häuser standen. Hildegard glaubte anfangs, es seien dies ungewöhnlich große Todtenhügel, auf denen die Bewohner Nordstrands sich aus besonderer Liebhaberei, aus Grille angebaut hätten. Erst als Joachim ihr bedeutete, daß diese Hügel künstlich aufgeworfen seien, um die Häuser der Insulaner bei ungewöhnlich hohen Sturmfluthen vor den brausenden Wogen der empörten Nordsee zu sichern, ward es Hildegard auf diesem jetzt so lachenden Boden unheimlich, und sie vermochte die schwerreichen Insulaner nicht mehr zu beneiden.

Bei weiterem Vordringen mußten unsere Bekannten häufig über bald schmale, bald ziemlich breite Wasserstreifen gehen, die jetzt fast ganz ausgetrocknet waren und welche Hildegard für Flüsse hielt, die im Innern Nordstrands entsprängen. Joachim widersprach nicht, da er selbst nicht vertraut war mit den Zuständen der merkwürdigen Insel, die er zum ersten Male in seinem Leben sah, recht wahrscheinlich aber wollte es ihm nicht scheinen, daß ein völlig ebenes und nur wenige Meilen breites und langes Land so viele breite und tiefe Flüsse besitzen solle. Um Gewißheit darüber zu erhalten, fragte er einen Begegnenden, der sinnend am Fuße seiner Warft lehnte und nach dem goldgrün schimmernden Meere hinaussah.

„Das sind Wehle," versetzte der Insulaner, „für unser Land eine große Plage. Die letzte hohe Fluth hat deren sechs neue ins Land gewühlt, die fast mit jedem Tage tiefer und breiter werden, und die ganze Insel nach und nach in kleine Stücke zu zerreißen drohen. Ach, Herr," setzte der Mann seufzend hinzu, „wir leben in einer Zeit schwerer Bekümmernisse; es ist eine neue Elendszeit*) für unser

*) So nannte man die letzten Jahre der Prüfung vor dem gänzlichen Untergange Nordstrands.

Land angebrochen und der Himmel selbst weint schon jetzt darüber blutige Thränen. Geld und Gut haben wir freilich in Hülle und Fülle," fuhr er fort, „aber was nützt es uns, wenn der Orkan brüllend daherfährt aus Südwest und die See sich aufrollt höher als die Dächer unserer Häuser! Ein einziges wildes Sturmwetter kann all unser Glück, all unsere irdische Habe hinabspülen in den Grund des unersättlichen Meeres!"

Die beiden Wanderer gingen weiter, die eben vernommenen Worte schweigend in sich erwägend. Als sie bald darauf abermals eine Wehle und zwar eine viel breitere, als die sie bisher gesehen, überschreiten mußten, sprach Joachim zu seiner Gattin:

„Ich glaube wirklich, diesem Insellande steht in nicht gar ferner Zeit eine Katastrophe bevor. Von allen Seiten nagt die Woge an dem fetten, schwammigen Boden und gräbt Wundmale in den Körper des Landes, die es nach und nach zerstören müssen. Ich möchte nicht dauernd hier Wohnung nehmen. Jeder Frühjahrs- oder Herbststurm würde mich mit bangen Ahnungen erfüllen und mir auch die schönsten Tage im Jahre verbittern, wie es ja auch Vielen, die heimisch sind auf diesem Boden, in der That nicht anders ergeht."

„Bei alledem ist es ein prächtiges Land,“ versetzte Hildegard. „Ein paar Jahre möchte ich wohl, blos der Abwechslung wegen, hier leben. Auch muß es, dächte ich, ein erhabenes, majestätisches Schauspiel sein, wenn der Ocean zürnt und seine Wogen in donnerndem Gebrüll gegen das Land schleudert. Ein Sturm geht ja in der Regel bald vorüber; Nordstrand hat schon Jahrhunderte lang die Angriffe der grimmen See ausgehalten, immer gefürchtet, ihnen erliegen zu müssen und dennoch blüht und gedeiht es noch heute, wenn auch, wie in jedem Kampfe, Opfer in Menge gefallen sind. — Sieh', liebster Joachim,“ fuhr sie fort, „wie allerliebst sind diese beiden Häuser hier gelegen! Sie gehören gewiß einem und demselben Besitzer, denn die Erdhügel, welche sie tragen und die daran stoßenden freundlichen Gärten sind in ganz gleicher Weise angelegt. Die Aussicht nach Westen über die Dörfer mit ihren Windmühlen, die dort durch den rothbraunen Kirchthurm geschlossen wird, muß dem Auge immerdar die angenehmste Beschäftigung geben. Wollen wir dem Besitzer einen Besuch machen?“

Joachim fand den Vorschlag seiner Gattin annehmbar und stand bald auf dem breiten Rücken der Warft, von der aus der Anblick der Insel, die

einem von Fruchtbarkeit und Segen überfließenden grünen Gartenlande glich, in der That zauberhaft schön war.

Ein ältlicher, verdrießlich aussehender Mann trat aus der Thür und rückte nicht eben freundlich grüßend die Mütze vor den Fremden. Dann machte er sich auf der Warft etwas zu thun, wie es schien, aus keinem andern Grunde, als um die Reisenden zu beobachten.

Joachim kehrte sich jetzt schnell zu dem mürrischen Bewohner des schönen Hauses um und fragte:

„Könnte man bei Euch wohl auf zwei bis drei Monate Wohnung erhalten? Mit zwei bis drei Zimmern würden wir uns behelfen. Aber wir haben Kinder, lustiges, junges Volk, das den ganzen Tag Spektakel macht. Diesen Lärm müßtet Ihr mit in den Kauf nehmen."

Der Mann sah den Sprecher mißtrauisch an, besann sich kurze Zeit und versetzte dann:

„Hier könnt Ihr nicht wohnen, Herr, das Haus ist zu klein, der Raum, den es darbietet, nur gerade für mich ausreichend; wenn es Euch aber gefällig wäre, ließ sich wohl der Nachbar bereden, Euch und Eurer Familie die Hälfte seiner Wohnung einzuräumen."

Holst fand diesen Vorschlag annehmbar, dankte

dem Manne für seinen Fingerzeig und fragte, ob er den Nachbar daheim antreffen werde.

„Weiß nicht," sagte der mürrische Insulaner, „darauf kommt es indeß nicht an. Die Frau ist doch im Hause und was diese thut, ist wohlgethan. Macht mit ihr ab, was Ihr wünscht und der Mann wird, wenn er später davon erfährt, Alles gut heißen."

„Das muß ein origineller Kauz sein," meinte Joachim, seiner Frau wieder den Arm reichend und den Warft hinabsteigend, um dem Nachbar, dessen Haus in der Morgensonne so friedlich auf dem saubern grünen Hügel lag, einen Besuch abzustatten.

Unsere Freunde fanden die Thür von innen verriegelt. Erst nach wiederholtem Klopfen ließ sich ein schlürfender Tritt hören, der Riegel ward zurückgeschoben und ein neugieriges Auge blickte erst forschend durch den Spalt, ehe die Thüre ganz geöffnet ward.

Joachim Holst trat sogleich mit seinem Anliegen hervor und drängte durch die Hast, mit welcher er die Schwelle des Hauses überschritt, den Herrn desselben in das Wohnzimmer zurück. Hier saß eine stattliche, etwas corpulente Frau am Spinnrocken und ließ den glänzend weißen Flachs durch ihre auffallend schön geformten und wie der Augen-

schein lehrte, mit Sorgfalt gepflegten Finger gleiten. Als sie der reich gekleideten Dame ansichtig ward, schob sie das Spinnzeug zurück, stand auf und begrüßte die Fremden mit zuvorkommender Freundlichkeit. Hildegard bemerkte dabei, daß die Frau hoch gewachsen war und früher sehr schön gewesen sein mußte. Zugleich stellte sie die schon von ihrem Gatten an den Mann gethane Frage jetzt auch an die Frau.

„Ihr seid Reisende von der Ostküste," erwiederte die Frau, Beide zum Sitzen nöthigend. „Man hört es am Dialekt. Hier im Westen ist Alles anders als im Osten, Sprache, Lebensart, Land und Volk."

„Kennt Ihr den Osten so genau?" fragte Joachim, die Redende mit mehr Interesse betrachtend. „Ihr seid auch nicht im Westen geboren." „Nein, Herr," fiel der Mann ein, der inzwischen der Reihe nach durch alle vier Fenster des Zimmers geblickt hatte, „wir sind, wie gar Viele, hier eingewandert. Anfangs wollte es uns gar nicht gefallen — besonders mochte Emerentia das Wasser nicht leiden."

„Emerentia?" wiederholte Joachim Holst, „Emerentia Payen?"

Mann und Frau des Hauses zuckten zusammen, Hildegard richtete ein neugierig fragendes Auge auf die Frau und schmiegte sich enger an ihren Gatten.

„Beruhigt Euch," fuhr schnell entschlossen Joachim fort, der jetzt bereits die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er der Frau gegenüber stand, deren Schicksal zum Theil durch sein Zeugniß eine so traurige Wendung genommen. „Es sind Freunde, die unter Euer Dach getreten, Ihr habt von uns nichts zu besorgen, vielmehr nur Gutes und Liebes zu erwarten. Sehe ich wirklich den früheren Schwertfeger Payen, und seine Gattin Emerentia vor mir, woran ich zu zweifeln nicht mehr vermag, so werde ich den Tag segnen, der mich hieher führte. Sprecht offen: Ihr seid, die ich meine!"

„Was hilft's, daß wir läugnen," erwiederte Emerentia mit fester Stimme. „Obwohl ich zwar vergebens mein Gedächtniß anstrenge, um Euch darin aufzufinden, müßt Ihr doch genau genug mit meinem Schicksal bekannt sein. Verrathet uns nicht, wir bitten darum, wenn Ihr einigen Theil an uns nehmt. Der Name Payen liegt begraben auf der Geest, die Westküste und ihre Bewohner kennen nur Paul Paulsen."

Payen blickte seine Frau mißbilligend an, da er der Ansicht war, es sei noch hinreichend Zeit gewesen, sich diesen Fremdlingen gegenüber in ein so leicht nicht zu lichtendes Dunkel zu hüllen. Emerentia ließ sich jedoch dadurch eben so wenig stören, als durch die bedenklichen Seitenblicke Hildegards. Mit wenigen raschen Fragen hatte sie auch Joachim erkannt. Ein peinliches banges Schweigen folgte dieser Erkennungsscene, die für beide Theile von den schmerzlichsten Rückerinnerungen begleitet war. Unglück und Erfahrung sind aber so treffliche Lehrmeister, daß sie selbst leidenschaftliche Naturen gründlich umzubilden oder doch in die Grenzen der Sitte zu bannen vermögen. Und so ward denn Emerentia ihrer Aufregung und des bitteren Gefühles Herr, das beim Erkennen Joachim Holst's sie beschlich, und dieser setzte sich mit gleicher Entschlossenheit in einer Selbstbeherrschung fest, die ihn befähigte nach glücklicher Ueberwindung der ersten Ueberraschung ein ruhiges Gespräch anzuknüpfen und belebt es weiter zu führen. Diese gegenseitige Beherrschung befriedigte auch Hildegard, die mit besonderer Freundlichkeit sich an Payen wendete, dessen Lage in gewissem Sinne die peinlichste von allen war. Mitleidig einen Schleier über die schlimmsten Tage der

Vergangenheit werfend, knüpften die vom Zufall wieder Zusammengeführten an der Gegenwart an, von Zeit zu Zeit der Vergangenheit nur ein erläuterndes Moment entlehnend. So erfuhr denn Joachim Holst, daß Payen nach der uns bekannten Katastrophe einige Zeit unter den Bauern auf der Geest in völliger Zurückgezogenheit gelebt hatte, ehe er sich entschloß, wieder unter Menschen sich zu wagen. Nach getroffener Uebereinkunft mit Emerentia, die sich willenlos dem edelmüthigen Manne unterwarf und auf sein Begehr den Glanz ihres bürgerlichen Wohllebens mit der wenig vortheilhaften Tracht einer schlichten Bauersfrau vertauschte, begaben sich Beide später nach der Westküste und von da nach Nordstrand, wo der in einen Paulsen umgetaufte Payen alsbald ein ansehnliches Stück Land kaufte und auf neu errichtetem Warft das Haus erbaute, das er seitdem ungestört mit seiner demüthig gewordenen Frau bewohnte. Seit sie sich hier niedergelassen hatten, war auch nicht ein Bekannter aus Flensburg zu ihnen gekommen; auch von Pommerering und seinem Schicksal hatten sie etwas Zuverlässiges nicht erfahren.

„Ihr seht, werther Herr," setzte diesen meistentheils von Emerentia ausgehenden Mittheilungen

der ehemalige Schwertfeger hinzu, „daß wir zufrieden sein können, ein Loos gezogen zu haben, das uns der Welt gegenüber wenigstens die Ehre läßt. Hier, denk' ich, hat man uns gern, denn ich bin noch immer schwach genug, den Worten Anderer mehr zu glauben, als mir selbst. Unsere Wirthschaft gedeiht, und wären die bösen Fluthen nicht, und der schreckliche Blutregen, welcher in den letzten Sommern uns die Frucht so sehr verdorben hat, so könnten wir uns den Glücklichen zuzählen. Aber ich fürchte, dieß Glück hat am längsten Bestand gehabt!"

Joachim Holst erwähnte nun seinerseits die wichtigsten Ereignisse, die seit Payen's Auswanderung vorgekommen waren. Dabei konnte natürlich das Ende Pommerering's nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Man begnügte sich indeß mit kurzer Erwähnung desselben, da ohnehin Niemand nach so langer Zeit ein großes Interesse daran haben konnte. Holst selbst war mit den ferneren Schicksalen des ehrlos Erklärten nicht genau vertraut. Er wußte nur, daß er lange Jahre auf Reisen gewesen, dann aber plötzlich Nachts zu Wagen in Flensburg angekommen sei und daß er einen Begleiter gehabt habe, mit dem er später bisweilen

Arm in Arm über die Straße gegangen. Seinem ganzen Habitus zufolge müsse dieser Fremde ein Magier gewesen sein.

Dies war so ziemlich Alles, was Joachim Holst von dem früheren Bürgermeister zu erzählen wußte. Wie es dem einst so mächtigen Manne sonst ergehe, ob er geistig leide und womit er sich die ewige lange Zeit seines trübseligen Lebens vertreibe, wornach zu fragen Emerentia doch nicht unterlassen konnte, über dies Alles vermochte Holst keine Auskunft zu geben.

Payen war anfangs nicht geneigt, sein Haus mit Joachim Holst's Familie zu theilen, da er aber sah, daß die schöne Hildegard seiner Frau freundlich, wenn auch gemessen, begegnete, vielleicht, um ihr gerade damit zu zeigen, daß für sie die Vergangenheit nicht vorhanden sein solle, Emerentia auch ungemein begierig war, die Kinder Holst's kennen zu lernen, so gab er zuletzt gern den Bitten seiner Frau nach, und schon Nachmittags war die ganze Familie in dem geräumigen Wohnzimmer Payen's versammelt.

Es begann nunmehr für beide Familien eine recht glückliche Zeit. Emerentia, die so lange Jahre eigentlich nur auf sich selbst angewiesen war, lebte im Umgang mit Hildegard, deren Kinder sie ganz in ihr Herz schloß und sehr bald sogar etwas verzog, wieder

auf; Holst machte in Begleitung des Schwertfegers Ausflüge in die Insel, durchstrich sie nach allen Seiten, besichtigte den Strand und unterrichtete sich genau über die Einwirkungen der Fluthen auf das Land. Bald auch sollte er Gelegenheit haben, diese Wirkungen mit eigenen Augen beobachten zu können.

Payen oder wie die Nordstrander den Eingewanderten nannten, Paul Paulsen hatte, da man ihn durchweg als einen ruhigen, gewissenhaften und streng rechtlichen Mann kannte, für einen bestimmten District die Ueberwachung des Strandes übernehmen müssen, das heißt, er bekleidete das Amt eines Strandvogtes. Unfern seiner malerisch gelegenen Wohnung bildete eine Wehle einen jener vielen kleinen Häfen, welche das Einlaufen der Küstenschiffe sehr begünstigten und den Handelsverkehr der Insulaner beträchtlich erleichterten. Nur in Zeiten heftiger Südweststürme wurden diese Wehle eine wahre Plage für das Land. Die anschwellende Meerfluth wälzte sich dann mit so furchtbarer Gewalt in diese verhältnißmäßig schmalen Stromschläuche, daß sie die Menge des eindringende Salzwassers nicht zu fassen vermochten, dadurch aber den Wogen gerade die Wege in das Inselland bahnten und anstatt Ueberschwemmungen zu verhindern, diese vielmehr befördern halfen, wodurch ein

höchst bedenklicher Zustand herbeigeführt ward. Fast sämmtliche Bewohner Nordstrands zitterten, so oft drohende Wetter- und Sturmwolken am Horizonte sich aufthürmten, und lange zuvor, ehe ein wirkliches Wetter noch losbrach, bargen die Vorsichtigern schon all ihre werthvolle Habe nebst Frau und Kindern im Dachgeschoß ihrer hochstehenden Häuser. Denn das Aufführen von Deichen erwies sich allein nicht ausreichend, da man zu spät damit begonnen und das Meer schon zu große Fortschritte gemacht hatte, um ihm jetzt noch durch so unvollkommene Menschenwerke genügend Schranken setzen zu können.

Ein ungewöhnlich heftiges Gewitter, dem ein nahe an vier und zwanzig Stunden wehender Sturm folgte, zeigte Joachim Holst die ganze furchtbare Gefahr, welche Nordstrand und seinen Bewohnern bevorstand. Payen versicherte zwar seinem Gastfreunde, daß es zur Zeit der Aequinoctialstürme viel schlimmer hergehe, dennoch entsetzte sich Holst vor diesem Toben und Rasen der empörten Meereswogen. Dagegen ließ sich ein Oststurm in der von Berg und Wald umhegten Flensburger Bucht nur mit dem Wehen eines Zephyrs vergleichen.

„Ihr seht jetzt selbst ein, werther Herr,“ sprach Payen, „daß auf dieser Insel Jeder für sich allein

sorgen muß, um im Augenblick einer wirklichen Gefahr Manns genug zu sein, um auf seinen eigenen Rath, auf seine eigene Kraft sich verlassen zu können. Wir sind im Grunde mehr ein Ackerbau treibendes Volk als ein von Schifffahrt lebendes, dennoch befleißigen wir uns Alle, Ruder und Segel handhaben zu können. Wie Ihr seht, liegen überall auf den Wehlen Fahrzeuge. Auch auf unsern Warften halten wir starke Boote in Bereitschaft, damit wir uns, falls die Noth es erheischt, sogleich unverweilt beistehen können. Ich selbst habe mich, anfangs mit Widerstreben, auf die Erlernung nautischer Kenntnisse gelegt und mich praktisch in der Schifffahrtskunde unterrichtet. Dafür hat man mich dann zum Strandvogt gemacht. Eins nur ist mir nicht gegeben: ich mag beginnen, was ich will, das Schwimmen lerne ich im Leben nicht."

„Laßt Euch das nicht beunruhigen," versetzte Joachim Holst. „Schwimmen rettet in der Regel nur bei ruhigem Wetter; dem Brausen einer See, wie ich sie heute gesehen, gebietet kein menschlicher Arm. Hier ist der beste Schwimmer eben so ohnmächtig, als der dieser Kunst gänzlich Unkundige. Das Steuer dagegen und ein kräftiges Commandowort an Untergebene im rechten Augenblicke mögen wohl selbst in

großer Bedrängniß noch immer Rettung bringen können."

Joachim Holst lernte während dieser in heftigem Wetter unternommenen Wanderungen viele alte erfahrene Insulaner kennen, mit denen er sich längere Zeit in ein Gespräch einließ, um ihre Ansichten zu hören. Alle stimmten darin überein, daß ihr Heimathland dem Verderben rettungslos verfallen, daß es wie man in Friesland sagte, ‚fei' sei. Sie sprachen aber diese Ueberzeugung so ruhig, ja gleichgiltig aus, daß es dem Fremden deshalb wieder schwer fiel, sie für genügend begründet zu halten.

„Warum," sagte er zu Payen, als sie Abends wieder beisammen saßen und der Sturm noch immer heftig an den Pfosten des Hauses rüttelte, „warum verlassen diese Menschen nicht bei Zeiten einen so unsicher gewordenen Boden und siedeln sich anderswo an? Es ist doch thöricht, ein von unten auf brennendes Gebäude dadurch retten zu wollen, daß man sich ruhig auf den obersten Sparren desselben setzt: Noch ist es Zeit, noch können sie all ihre bewegliche Habe in Sicherheit bringen, vielleicht ließen sich sogar die Häuser zum Theil abbrechen und das Material anderswo hintransportiren. Ja, wer mit besonderer Vorliebe an dem Boden klebt, der ihn

schon als Kind getragen hat, dem bliebe es ja unbenommen, sich soviel von der gesegneten Erde seiner Insel mitzunehmen, daß er sich in der neu erworbenen Heimath ein Gärtchen davon anlegen könnte."

Payen lächelte.

„Ihr kennt die Friesen nicht, edler Herr," erwiederte er, „noch weniger die Inselfriesen. Fragt einmal herum auf ganz Nordstrand und den übrigen Inseln, die gleich ungeheuern Erd- und Sandbollwerken um die flachen Küsten des Festlandes gelegt sind, damit sich die Gewalt der Wogen an ihren hohen Dünen matt rasen kann, ob Ihr auch nur Einen finden werdet, der bereit ist, auszuwandern, ehe die Fluth zerstörend an der letzten Scholle Erde aufschäumt, die er sein nennt? Ihr findet keinen! Er weiß, daß ein furchtbares Schicksal in jedem neuen Sturm näher zu ihm herankriecht, das Land aber, das ihn geboren hat, verläßt er darum doch nicht. Er vertheidigt es, so gut und so lange er kann. Geht er und alle die Seinen dabei zu Grunde, so nimmt er's hin als ein unabwendbares Schicksal. Er war dann eben so gut ‚fei,' als das Land, dessen Sohn er sich nennt. Das, Herr, ist die alte, unwandelbare Friesentreue, das ist der urewige, nie zu

brechende, weder durch Gewalt noch durch Unglück zu beugende Friesentrotz."

Holst mußte zugeben, daß ein Volk, dem solche unbesiegbare Willenskraft und eine solche Anhänglichkeit an die Heimath innewohne, eine Lebensfähigkeit besitze, die nichts zerstören könne, die aber wohl im Stande sei, sich ein neues und größeres Vaterland zu erobern, wenn das kleine, das ihm die Natur ursprünglich angewiesen habe, von dieser selbst dereinst in Trümmer zerschlagen werden sollte.

So verging die Zeit viel schneller, als man wünschte; Hildegard fühlte ihre Kräfte zurückkehren und vertrug sich mit Emerentia, die überaus demüthig geworden war, recht gut. Als man endlich an die Rückkehr nach Flensburg denken mußte, ward Allen der Abschied schwer, und sowohl Hildegard, wie ihr Gatte versprachen, im nächsten Jahre wieder zu kommen und abermals einige Sommermonate auf dem lieb gewordenen Nordstrand zuzubringen, selbst auf die Gefahr hin, setzte Joachim hinzu, ebenfalls ‚fei‘ zu werden.

Drittes Capitel.

Zigeunerverfolgung.

Noch ehe die Reisenden das Festland wieder erreichten, bemerkten sie von ihrem Fahrzeuge aus in der Nähe der Deiche einen ungewöhnlich starken Zusammenlauf von Menschen. Holst wußte sich dies nicht zu erklären, da nirgend die Spur eines etwa stattgehabten großen Unglückes zu entdecken war. Erst nach erfolgter Landung in Husum sollten sie die Ursache erfahren; denn die Gassen gerade dieses belebten und wohlhabenden Hafenortes waren mit Menschen überfüllt, die sich größtentheils als Einwohner der umliegenden Dörfer und Ortschaften erwiesen.

„Es wird auch gar zu arg mit diesem herumvagabundirenden Gesindel," sagte ein wohlhabender Bauer zu einigen Andern, als eben Holst den Gruppen sich näherte, um Erkundigungen einzuziehen, während seine Frau mit den Kindern und der Bedienung im Hafenhause seiner Rückkehr harrte. „An die drei Wochen hat uns das Volk besessen und uns förmlich gemißhandelt durch seine himmelschreienden Prophezeiungen. Hundert und mehr Menschen habe

ich gezählt, als der Troß an meinem Hause vorüberkam. Der König Andreas, wie der Heidenkerl sich nennt, fuhr in einem vierspännigen Wagen. Hinter ihm drein jagten wohl zwanzig Reiter auf prächtigen Rossen und unter diesen gewahrte ich drei oder vier Weibsbilder in scharlachrothen, goldgestickten Gewändern. Sie stehlen freilich nicht, was man so für gewöhnlich stehlen nennt, sie bitten sich nur Alles, was ihnen gefällt, mit solcher Bestimmtheit aus, daß an ein Verweigern nicht zu denken ist. Bei mir hießen sie zwei schöne Fohlen mit sich gehen, während zehn der unverschämtesten jungen Bengel alle Milch, deren sie habhaft werden konnten, austranken und das Weibergezücht meinen Mägden Dinge prophezeiten, daß diese vor Entsetzen laut aufschrieen, als hätten sie auf einen Igel getreten. Mich wundert's noch, wie die unverschämte Brut heiler Haut davongekommen ist! Die Eiderstedter werden an diesen Besuch des Königs Andreas noch lange Jahre gedenken und ihn zum zweiten Male sicherlich nicht wieder in ihr Land hineinreiten lassen, um die Klugen dumm und die Unklugen vollends ganz närrisch zu machen."

„Haben sich diese Herumstreicher verbrecherische

Handlungen zu Schulden kommen lassen?" fragte Joachim einen stattlichen, ruhig aussehenden Mann.

„Das gerade nicht," versetzte Dieser, „wie man sagt, haben ein paar von den Zigeunern böse Hexentränke an das Volk verkauft. Daran sind nun ein paar Kinder gestorben und die erbitterte Menge behauptet, die häßlichen Weiber hätten die armen Geschöpfe vergiftet."

„Hat man die Verdächtigen ergriffen?" forschte Joachim Holst weiter.

„Das war ja eben nicht zu ermöglichen," erläuterte der stattliche Mann, „und daher schreibt sich diese Erbitterung und dieser arge Lärm."

„Thut nichts," fiel der Bauer aus dem Eiderstedtischen ein, „man verfolgt sie und wird nicht eher ihre Spur wieder verlassen, bis man einige der nichtsnutzigen Galgenvögel eingefangen hat. Draußen an der Grenze der Marsch sind Verfolgte und Verfolger schon hart an einander gewesen. Es hat auf beiden Seiten blutige Köpfe gegeben, und wären die Zigeuner nicht so trefflich beritten, so säßen vielleicht jetzt schon der goldbrokatene König mit sammt seinen Weibern hinter Schloß und Riegel."

Holst würde bei längerem Verweilen unter der Menge, die ab- und zuströmte, und von welcher die

neu Herbeikommenden noch viele Einzelheiten über den stattgehabten Conflict zu erzählen wußten, noch vielerlei erfahren haben über das arge Unwesen dieser Landstreicher, da ihn jedoch diese selbst wenig interessirten, weil er sie für leichtfertige Betrüger hielt, die aus der Arglosigkeit und Thorheit der Ungebildeten Vortheil zogen, so kümmerte er sich nicht weiter um das Geschehene. Er ging beruhigt zurück zu den Seinen, ließ den Wagen anspannen und befahl dem Fuhrmanne, wo möglich die Pferde etwas scharf austraben zu lassen, damit man noch vor Nacht Flensburg erreiche.

Der Tag war schön, die Luft still und klar und obwohl die letzte Woche des Septembermonats schon zu Ende ging, lag doch das Land, und namentlich die fette Marschweide so grün da, als lebte man im Mai. Unter diesen Umständen konnte eine kurze Reise quer durch das Land nur Vergnügen gewähren.

Unsere Bekannte hatten ungefähr den Rücken der Geest zur Hälfte überschritten, als der Kutscher seinen Herrn auf einen zahlreichen Trupp Menschen aufmerksam machte, die etwa eine Viertelstunde vor ihnen langsam ihre Straße weiter zogen.

Joachim, des Gespräches vom Vormittag sich erinnernd, sagte. „Es werden die Bauern aus den

Marschen sein, die noch immer unverdrossen den Zigeunern nachsetzen. Von ihnen haben wir nichts zu befürchten."

Bald darauf holte der Wagen der Reisenden den Menschenschwarm ein, der sich wirklich als ein zahlreicher Trupp mit Knitteln bewaffneter Landleute erwies. Willig machten sie dem Wagen Platz, grüßten die etwas ängstlich umherblickende Hildegard und schienen überaus heiter und zufrieden zu sein.

Während des Vorüberfahrens bemerkte indeß Joachim Holst, daß mitten im dichtesten Haufen einige Gefesselte, von den kräftigsten Männern geführt und umgeben, einherschritten. Auch ein paar Frauenzimmer befanden sich darunter, und als er die ihm zunächst Gehenden befragte, theilten diese ihm redselig mit, man habe die Zigeuner überholt, Einige tüchtig durchgebläut und den Rest verjagt, nachdem es gelungen sei, die berüchtigten drei Weiber nebst dem Anführer der Horde und einen seiner Gesellen gefangen zu nehmen. Diese wolle man jetzt nach Flensburg schaffen, wo das Gericht sicherlich nicht allzusanft mit ihnen umspringen werde. Sie hätten wie viele Andere, den Tod verdient, und müßten, wie dies vor Kurzem mit Hexen und Zauberern auf

den nordfriesischen Inseln geschehen sei, wenigstens lebendig verbrannt werden.

Joachim nahm diese Aeußerung der Volksmeinung mit Gleichmuth auf, ohne sich weiter nach dem Vorgefallenen zu erkundigen. Denn stand er auch, seiner Bildung nach, über dem großen Troß und erkannte in mancher allgemein verbreiteten Ansicht ein Vorurtheil, so war er doch auch wieder zu sehr Kind seiner Zeit, als daß er sich von allen gäng und geben Irrthümern derselben völlig frei hätte erhalten können. Es fiel ihm deshalb die so lieblos und unbarmherzig klingende Aeußerung des Mannes aus dem Volke nicht im Geringsten auf. Neben den wirklich respectirten, gesuchten und mit scheuer Ehrfurcht betrachteten Magiern, deren Macht und Ansehen Jedermann anerkannte, hatte sich der Masse des Volkes ein Widerwillen gegen alles Hexenwesen bemächtigt, der in seinen wilden Auswüchsen die schrecklichsten Excesse und die ungerechtesten Urtheilssprüche in den schleswig'schen und friesischen Landen eben so gut wie anderwärts herbeiführten.

Ueberall, sowohl auf dem Festlande wie auf dem Archipelagus der nordfriesischen Inseln errichtete man Scheiterhaufen, um angebliche Hexen zu verbrennen. Der erbitterte, in Wuth gerathene Pöbel

zertrümmerte und verbrannte die Wohnungen von Personen, welche im Rufe der Hexerei standen, kurz, es gab überall Verfolgungen unglücklicher Frauen, deren Aeußeres etwas Auffälliges hatte oder welche die Verläumdung als solche bezeichnete, die Andern Böses anthun könnten, so oft es ihnen beliebte. Ganz besonders zahlreich waren Verbrennungen von Hexen an der Westküste und auf den Inseln Föhr und Sylt vorgekommen, die Ostküste Schleswigs kannte bis dahin derartige schauerliche Executionen nicht, und es konnte deshalb nicht Wunder nehmen, wenn die Neugier Aller ergiebigen Nahrungsstoff in der Nachricht fand, man habe einige Hexen ergriffen, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Flensburg verurtheilt werden und daselbst auf offenem Markte den wohlverdienten Flammentod erleiden würden.

Obwohl die Gefangenen erst spät Abends die Thalstadt erreichten, die um diese Zeit bereits sehr still war, verbreitete sich das Gerücht davon doch mit ziemlicher Schnelligkeit, so daß am Morgen darauf Jedermann Kunde davon erhalten hatte.

Dies Ereigniß — denn als solches betrachteten es die Bürger — gab einen neuen Unterhaltungsstoff für alle Kreise ab, der nirgend häufiger verhandelt und mehr ausgebeutet ward, als in den abendlichen

Zusammenkünften derselben. Man hatte bisher wohl allerhand sprechen hören von Zauberwesen und Geisterbannern, im Besitz einer wirklichen Hexe aber war die Stadt Flensburg noch nicht gewesen. Es wünschte daher Jeder, solch ein unheimliches und, wie man meinte, nur halb der Erde angehörendes Geschöpf von Angesicht zu Angesicht zu sehen, während doch Alle sich wieder scheuten und selbst die Beherztesten eine Art Furcht vor solchen Ausnahmewesen anwandelte.

Ueber die Behandlung und Bestrafung der angeblichen Hexen machten sich alsbald verschiedene Meinungen geltend.

Der etwas stumpf gewordene Schlossermeister Burg, der seit einigen Jahren sein Geschäft aufgegeben hatte und nunmehr ausschließlich der Pflege seines Leibes und der Besprechung aller städtischen Vorkommnisse sich mit Eifer hingab, konnte auch bei diesem wichtigen Tagesereignisse nicht lange mit seiner Ansicht zurückhalten. Er trug diese Jedem, den er sprach, ausführlich vor, gleichviel ob man sie hören wollte oder nicht. Die belebte Straße, der offene Marktplatz, das Weinhaus: jeder Ort war dem sehr wohl beleibt gewordenen Manne recht, wenn er nur über die merkwürdige Geschichte reden konnte.

„Das sagt Ihr wohl," sprach er eines Abends zu Wolf Holst, der ab und an, schon um die Meinung seiner Mitbürger kennen zu lernen, in das besuchteste öffentliche Lokal trat, „aber allein, die Sache ist keineswegs eine einfache, sondern vielmehr im Gegentheil eine sehr wunderbarlich verwickelte. Und darum eben verhält es sich ganz so, daß ich vollkommen der Meinung bin: es kommt dabei Alles auf Umstände an."

„Kann man die Weiber der Hexerei überführen," warf Jensen, der Schornsteinfeger ein, „so werden sie verbrannt. Das ist so gewiß, als unsere Lehrzeit sieben Jahre dauert."

„Das weiß man aber noch nicht," meinte Burg. „Keine Menschenseele in ganz Flensburg weiß, wer die Weibsen sind und obs überhaupt wirkliche Weibsen von Fleisch und Bein sein mögen. Und sodann hat keiner sie gesehen von den Bürgern, außer Euer Bruder Joachim."

„Der aber hat nichts von ihnen gesehen als ihre prahlend bunten Kleider," sagte Wolf Holst. „Wenn Ihr etwa glaubt, mein Bruder werde sich darauf einlassen, Zeugniß für oder gegen abzulegen, so irrt Ihr. Wir Holst, denk' ich, haben von frühern Zeiten her gerade genug fürs ganze Leben vom Zeugniß

ablegen. Thu's, wer Lust dazu hat, wir halten uns für alle Zukunft mäuschenstill und wissen von nichts."

„Das ist eine ganz verkehrte Ansicht, die ich keineswegs theilen kann," sprach mit wichtiger Miene der Schlossermeister. „Denn gesetzt den Fall, es hinge das Wohl der Stadt und aller Bürger von Euerm Zeugniß, Wolf Holst, ab, so wäre es doch ganz verkehrt und conträr das Gegentheil, wenn Ihr aus Umständen und sonstigen nicht zur Sache gehörenden Nebendingen Euch ganz in die Stille eines ruhigen Bürgers zurückzöget."

„Ihr habt immer Recht, Burg," versetzte Jensen, dem es schwer ankam, den so würdevoll vorgetragenen Unsinn des gutmüthigen Schlossermeisters mit Gleichmuth anzuhören. „Ich hab's von jeher gesagt, wie Ihr Euch erinnern werdet, daß unsere Vaterstadt berühmt geworden sein würde, hätte man Euch gleich nach der Confirmation zum allein regierenden Bürgermeister erwählt."

„Bitte recht sehr, keine Schmeichelei," versetzte Burg, über das vermeintliche Compliment innerlich vergnügt schmunzelnd.

„Nein keineswegs," versicherte Jensen, „ich meine es buchstäblich, wie ich's sage. Hättet Ihr auf dem Bürgermeisterstuhle gesessen, so wäre Pommere-

ring sein Lebtage nicht darauf gekommen, und wie viel Unglück und Elend wäre der Stadt damit erspart worden.“

„Ja, ja, Pommerering!“ wiederholte Burg, „den Mann hätte ich beinahe ganz aus dem Gedächtniß verloren. Ist er wieder hier? Ich hörte letzthin davon sprechen. Aber wie gesagt: das weiß man noch nicht.“

„Ich wenigstens kann Euch darüber keinen Bescheid geben,“ bemerkte Wolf Holst. „Für mich ist der Mann todt, wie für die Meisten. Besonders seit unser allergnädigster Landesherr geboten hat, die Angelegenheiten des unseligen Mannes mit ewigem Schweigen zu bedecken *), hab' ich's am liebsten, wenn ich nicht einmal seinen Namen nennen höre.“

„Das kommt Alles auf Umstände an,“ meinte abermals der weise Schlossermeister. „Wenn er wirklich wieder da ist, der ehemalige Bürgermeister, vor dem ich seiner Zeit großen Respect hatte, so kann man nicht wissen, ob sein Name nicht noch recht oft wieder genannt werden wird.“

„Wie das, Meister?“ fragte Wolf Holst.

„Weil er doch am besten wissen muß,“ erwie-

*) Historisch.

derte Burg, „wie es mit der Hexerei steht. Es heißt ja, daß er noch immer Zauberei treibt."

Jensen stand auf und klopfte dem wohlbeleibten Schlosser auf die Schulter.

„Meister," sagte er „verbrennt Euch den Mund nicht! Ihr wißt und sagt es oft genug selbst: Gar glücklich ist, wer das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist! Handelt jetzt auch darnach. Was mich betrifft, so gehe ich ruhig nach Hause. Mit Hexen und Zaubervolk mag sich abgeben, wer Beruf dazu hat oder etwas davon versteht. Meinetwegen sollen sie das buntscheckig gekleidete Frauenzimmer in Oel braten, backen oder kochen, nicht die Fensterscheibe wische ich mir deshalb ab. Guten Abend wünsch' ich und morgen keinen Kopfschmerz!"

Jensen entfernte sich und Burg sah ihm mit dumm glotzenden Augen verwundert nach. Dann lächelte er und sagte, zu Wolf Holst gewandt:

„Sieh so! Der erinnert sich auf einmal, daß letzthin eine Sternschuppe in seinen Schornstein gefallen ist. Die Leute meinten, der Drache hätte ihm einen Klumpen Gold in den Kessel geworfen. Nun fürchtet er, man könne, wenn das Hexenwesen zur Sprache kommen sollte, auch bei ihm Nachfrage halten und ihn nöthigen, auf einer Hechel sitzend, die zehn Gebote

und das Vaterunser herzusagen! Das weiß man nun freilich noch nicht, aber allein es kommt doch auf Umstände an. Was meint Ihr, Herr Holst?“

Die Antwort des Gefragten unterblieb, da in diesem Augenblicke ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße entstand. Man hörte verworrene Rufe, das Geklirr auf das Pflaster gestoßener Hellebarden, den schweren Tritt rasch vorüber eilender Männer. Holst wandte sich der Thür zu und selbst der phlegmatische Burg, seine Frage gänzlich vergessend, stand auf, um mit mehreren Andern sich vorsichtig hinauszuwagen und zu horchen, wodurch wohl dieser Lärm entstanden sein möge.

Viertes Capitel.

Flucht und Schiffbruch.

Es war nicht leicht von einem der vielen zusammenlaufenden Menschen, die alle nur dem allgemein allarmirenden Rufe folgten, zu erfahren, woher dieser Auflauf entstanden sei. Keiner wußte eine bestimmte Antwort zu geben. Einige meinten, es müsse wohl irgendwo Feuer geben, Andere vermutheten Straßen=

raub, noch Andere Mord. So drängte Jeder den Andern vorwärts, bis die Schiffbrücke am Hafen, wohin der angeschwollene Menschenstrom sich wälzte, der Verfolgung ein Ziel setzte.

Auch Wolf Holst hatte sich bis hieher vorwärts schieben lassen und sah nun mit vielen Andern, die so wenig wie er selbst über dies gänzlich ziellose Rennen in finsterer Nacht Rechenschaft geben konnten, hinaus auf die von starker Briese belebte Bucht, über deren schäumenden Wellen Nebel wogten und einzelne Lichter verspäteter Schiffer noch matt durch das einförmige Grau der Wolken schimmerten.

Endlich kamen zwei Stadtwächter mit ihren gewichtigen Spießen vom Norden her. Sie schritten dicht am Strande fort, blickten hinter jeden Gegenstand, der möglicherweise Jemand als Versteck dienen konnte, oder schlugen wohl auch mit den Hellebarden in dunkeln Ecken. Dabei schimpften sie sehr vernehmlich über die nichtswürdigen Strolche, die sie noch so spät am Abend in Athem gesetzt hatten.

An diese beiden Wächter drängte sich Wolf Holst mit der bestimmten Frage: was sich zugetragen habe, daß man durch Schreien und Lärmen die halbe Stadt in Schrecken und Bestürzung setze.

„Ei Herr," erwiederte Einer derselben, „diesmal

hätte man wohl noch zehnmal lauter schreien mögen, um einem wahrscheinlich großen Unglück in der Zukunft vorzubeugen. Das nichtswürdige Zigeunergesindel, die verruchten Zauberer und Hexen, die so viele Menschen durch ihre abscheulichen Wahrsagereien elend gemacht haben, sind allesammt entsprungen, ohne daß eine Thür sich öffnete, noch ein Fenster sich aufthat. Gerade aus der Luft fielen sie herunter, dicht vor unsere Füße und als wir nach ihnen schlugen, lachten sie wild schreiend, wie höllische Geister und fegten davon wie vom Sturmwind getragen. Da riefen wir allesammt nach Hilfe und setzten ihnen nach; einholen oder gar greifen aber konnten wir sie nicht, wie Ihr seht. Vermuthlich sitzen sie jetzt auf einer Wolke und brauen ein Unglück, das die Stadt früh genug spüren wird."

„Wenn Ihr diese Ueberzeugung habt," versetzte Wolf Holst, „so hättet Ihr diese gefährlichen Gefangenen mit größerer Vorsicht bewachen sollen."

„Bewache Einer den Teufel und seine Großmutter oder einen ihrer vielen Vettern," sprach der zweite Wächter, „von denen die Welt jetzt so voll ist, als ob sie wie Regen und Schnee aus den Wolken herabfielen. Ich weiß doch wahrlich, was es heißt, Wachdienste versehen; denn Spitzbuben und Schufte

aller Sorten, vom ordinären Landstreicher bis zum ausgesuchtesten Gauner und raffinirtesten Gurgelabschneider habe ich bewacht, daß Keiner die Spitze seiner Nase ans Fenster oder Schlüsselloch legen durfte, ohne von mir bemerkt zu werden, Hexen aber, die sich unsichtbar machen oder die Gestalt anderer Menschen beliebig annehmen können, bannt keine Macht hinter Schloß und Riegel. Gewiß waren die drei großen Fledermäuse, die uns mit ihren widerwärtigen Flügeln in die Augen schlugen, daß Feuerfunken heraussprangen, wie aus dem Schlot einer Schmiede, höllische Gesellen, die den Eingesperrten die Thüren erschlossen, damit sie entwischen und beim Abzuge uns noch obendrein verhöhnen konnten.

Wolf Holst hütete sich wohl, den redseligen Wächtern, die ohnedies ihre Nachläßigkeit zu beschönigen alle Ursache hatten, zu widersprechen, indeß konnte er sich auch das Entkommen der Zigeuner nicht erklären, da zwischen diesen Fremdlingen und irgend einem Einwohner der Stadt ein Einverständniß nicht annehmbar war. Ohnehin kannte ja Niemand die Gefangenen, kein Mensch hatte sie gesehen, und doch ward es ihnen möglich, so bald nach der Verhaftung schon zu entfliehen und noch dazu in einer Weise, die allerdings ans Wunderbare

grenzte. Da Wolf Holst an die Einwirkung übernatürlicher Kräfte wenigstens in diesem speciellen Falle nicht glauben mochte, so nahm er eine Bestechung der Wächter an, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hatte und die auch in der wortreichen Auseinandersetzung der beiden Häscher eine Erklärung fand.

Das Volk hatte sich bereits wieder zerstreut, und auch Holst eilte heimwärts, um die immerhin interessante Neuigkeit seinem Bruder und seiner Schwägerin Hildegard mitzutheilen, die sich ja mehr als er selbst für die Entronnenen interessiren mußten, da sie ihrer Verhaftung gewissermaßen persönlich beigewohnt hatten. —

Gegen Mitternacht, als überall die vollkommenste Ruhe herrschte, öffnete sich die Gitterthür eines der Bucht zugekehrten Gartens. Fünf dicht verhüllte Gestalten wagten sich behutsam ans Ufer, an dem sich die Wellen schäumend brachen.

„Folgt mir!“ flüsterte die Anführerin der Verhüllten ihren Gefährten leise zu. „Ich kenne hier jeden Fußbreit Erde, jeden Steg, und jeden Gartenzaun. Drüben auf der anderen Seite der Bucht schleichen wir uns am Gestade fort, bis wir ein angekettetes Segelboot finden. Das besteigen wir. Andreas

versteht ein Schiff zu steuern, der Wind ist leidlich günstig, und haben wir nur so viel Glück wie bisher, so schwimmen wir lange vor Tagesanbruch noch auf offener See, oder wir laufen auch in eine der vielen kleinen Nebenbuchten des Meerbusens ein, lassen das Boot treiben und verbergen uns in den dichten Buchenhainen, aus denen wir auf Umwegen unsere nordwärts gezogenen Freunde bald wieder erreichen können."

Die, ihrer Haft so glücklich entflohenen Zigeuner nahmen jetzt unter Führung der mit den Lokalitäten und allen Umgebungen der Stadt so genau Vertrauten ihren Weg über Plankemay nach Jürgensby. Hier gingen sie unterhalb der an den Höhen gelegenen Häuser die Bucht entlang. Am Ende der damals noch nicht großen und wenig bevölkerten Vorstadt, der Schiffsbrücke fast gegenüber, schaukelten mehrere Boote am Ufer, deren man sich zum Uebersetzen bediente. Darunter gab es auch einige größere, die man gern zu einer weiteren Fahrt und, falls die Segelnden nur genügende Kenntniß von Schifffahrt und Seewesen hatten, selbst zu einer Seereise benützen konnte.

Die Flüchtlinge besannen sich nicht lange. Den Anbruch des Tages durften sie in der Nähe

der Stadt, überhaupt in bewohnter Gegend nicht abwarten, wenn sie nicht sofort wieder ergriffen werden wollten. Schon ihre phantastische Tracht, die ihrem Gewerbe bei der Menge sehr zu Statten kam und ihren Prophezeiungen weit mehr Gewicht gab, als wenn sie aus dem Munde gewöhnlich gekleideter Menschen gekommen wären, mußte sie verrathen und gefährden. So bestiegen sie denn unverweilt das geräumigste der großen an ihrer Kette schaukelnden Segelbarke, spannten das Segel auf, und steuerten gutes Muthes hinaus auf die Höhe der Bucht.

Anfangs trug das schnell segelnde Fahrzeug die fünf Abenteurer rasch über die schäumende Fluth. Die frische Briese erlaubte ihnen, vor dem Winde zu segeln. Als sie aber die sogenannte Kupfermühlenbucht erreichten, wo der Wind, in den Waldungen von Krusau sich fangend und an den hohen Ufern von Collund sich stoßend, in mächtigen, unregelmäßigen Stößen zurückfiel auf den breiten Fjord, ward das Boot ein Spielzeug der Wogenströmung.

Andreas, in jungen Jahren zwar mit der Führung eines Bootes nicht ganz unbekannt, hatte später sich nicht mehr um die Schifffahrt bekümmert und mußte sich jetzt, wo der Wind binnen einer Viertelstunde um die halbe Windrose lief, weder zu rathen

noch zu helfen. Das Aufhissen eines Segels konnte ihm und seinen Gefährten rettungslos den Untergang bringen.

In dieser argen Bedrängniß hielt er es für klüger, dem Zufall zu vertrauen. Das Steuer festhaltend, suchte er möglichst mit den Wellen zu treiben, und wirklich begünstigte sie das Glück so wunderbar, daß sie fast immer in der Mitte der Bucht blieben, die hohen, bewaldeten Ufer rasch vorübergleiten sahen und so der Mündung des Meerbusens immer näher kamen.

Erst in der Gegend des jetzigen Eckenes, wo die Bucht ostwärts eine scharfe Wendung macht und die Strömung im Norden durch den Ekkesund die Wogen in wirbelnde und tanzende Bewegung setzt, gehorchte Andreas das Steuer nicht mehr. Das Fahrzeug ward so furchtbar hin und hergeworfen, daß die spritzenden Schaumwellen über Bord schlugen. Gleichzeitig verdichtete sich die trübe Luft zum kalten, feuchten Nebel, der jeden Schimmer des Landes selbst dem schärfsten Auge entzog und nur die unruhig wogende Fluth wenige Schritt weit überblicken ließ.

Wohl eine Stunde lang irrten die Flüchtlinge bald links, bald rechts verschlagen, auf der unwirthbaren Bucht umher. Niemand sprach ein Wort, da

Keiner dem Andern zu rathen vermochte. Hätten die Entflohenen und möglicherweise zu Lande nach verschiedenen Seiten hin auch Verfolgten die Menschen nicht zu fürchten gehabt, so würden sie gewünscht haben, einem Schiffe zu begegnen. Einen derartigen Wunsch äußerte wenigstens Keiner der Fünf.

Der unerfahrene Steuermann wußte, seit er das Land aus den Augen verloren hatte, durchaus nicht, wo er sich befand, nur daß sie noch innerhalb des Meerbusens trieben, vermuthete er, da die Wogen der offenen See höher gehen und breiter ausrollen mußten.

Plötzlich vernahmen sie das Geräusch sehr starker Brandung. Es klang, als rollte das Meer gegen felsiges Uferland.

„Wir leiden Schiffbruch," sprach Andreas, das Steuer fest mit beiden Händen fassend und angstvoll nach dem Bug des Schiffes blickend, über welchen das erschreckende Wogengebraus zu ihm drang. „Ergreift Ruder oder Segelstange," rief er seinen Gefährten zu, „damit wenn das Schiff auf einem Riff zerschellt, wir doch etwas besitzen, an das wir uns festklammern können!"

Kaum hatte er ausgesprochen, so raunte das Fahrzeug in einen Nebel weißen Schaumes hinein

und stieß auf den Grund. Die Wogen schlugen hüben und drüben über Bord, aber das Boot saß fest. Ob die Flüchtlinge mitten in der Bucht auf eine Sandbank gerathen, oder nahe dem Festland gestrandet waren, wußte Keiner von ihnen. Im Augenblick der furchtbar drohenden Gefahr aber erhoben die Geängstigten alle zugleich ihre Stimme, um, so laut sie konnten, im Wogengebraus und Nebelluft hinein nach Rettung zu rufen.

Fünftes Capitel.

Unerwartetes Wiedersehen.

Unmittelbar am Seegestade mit dem unvergleichlich malerischen Ausblick auf die breite, belebte Meeresbucht und die herrlichen Waldungen an beiden Seiten der Ufer lag ein vereinzeltes Haus auf Sundewitt. Von diesem Hause bis zum Gestade hatte man nur etwa fünf Minuten zu gehen, weshalb es ein alter Lootse erworben hatte und es schon seit Jahren bewohnte. Bei hellem Wetter konnte es als Lugins-Meer dienen, da man ebensowohl die Bucht nach Südwest als die Ostsee von diesem günstig

gelegenen Punkte der Halbinsel überblickte. Einen geordneten Lootsedienst gab es damals zwar nicht in dieser Gegend, bedrängte oder bereits wirklich in Gefahr gerathene Schiffer konnten aber stets auf Hilfe Anspruch machen, wenn sie nur bereit waren, den ihnen geleisteten Beistand anständig zu bezahlen.

Gerade dieser freien Umsicht wegen hielt sich zuweilen in dieser Wohnung auch der ehrwürdige Probst von Broacker auf, um den Himmel besser übersehen und die Gestirne und ihre Stellung genauer beobachten zu können. Der Besitzer des Hauses, der nur in ganz außerordentlichen Fällen selbst noch ein Boot ins Meer hinaussteuerte, sah und hörte dem Gelehrten gern zu, obwohl ihm dessen Berechnungen eben so wenig als seine Behauptungen einleuchten wollten. Denn der alte, nur durch das Leben gebildete Seemann baute ganz allein auf die Erfahrung und schüttelte zu jeglicher Theorie ungläubig, oft sogar mit überlegenem Lächeln, den Kopf.

Seit einigen Monaten fand sich Anfangs zugleich mit dem Probst, später aber häufig auch allein, noch ein anderer Mann in der Wohnung des Lootsen ein, der ebenfalls die Zeit mit Messungen und allerhand Schreibereien, von denen der in gelehrten Dingen, selbst im Lesen und im Schreiben gänzlich

unerfahrene Seemann gar nichts verstand, zubrachte. Dieser Mann mußte in früheren Jahren hoch gewachsen und schön von Antlitz gewesen sein, denn auch jetzt, obwohl Alter und Sorgen ihn gebeugt, und sein reiches, volles Haar in schimmerndes Silberweiß verwandelt hatten, umgab ihn noch ein gewisses gebietendes Wesen, das Gehorsam forderte. Sein Blick aber war finster, zuweilen scheu, dann wieder stechend. Wohl befand sich mit alleiniger Ausnahme des Probstes, der überhaupt den Unbekannten zu beherrschen schien, in seiner Gegenwart Niemand. Dies veranlaßte auch den alten Lootsen gewöhnlich seine Wohnung zu verlassen, wenn der unheimliche Fremdling allein Behufs vorzunehmender Beobachtungen am Firmament, seine Schwelle überschritt. Ihm den Eintritt ganz verwehren, mochte der Seemann aus zu großem Respect vor dem Probste nicht, den er als Gelehrten wie als Prediger sehr hoch achtete. Auch nach dem Namen des Fremdlings, der bei dem Probste wohnte und speis'te, mochte der Alte nicht fragen, und so gewöhnte er sich denn nach und nach an das Kommen des sehr stummen Gastes, der häufig noch mürrischer als er gekommen, dem Pfarrhofe von Broacker wieder zuschritt.

Zu Anfang des Septembers 1593 fragte nun dieser Gastfreund des Probstes den Lootsen, ob er ihm erlauben wolle, des Nachts in seinem Hause bleiben zu dürfen, so oft es ihm beliebe. Gern gab der Seemann seine Einwilligung allerdings nicht, aber er sagte doch auch nicht nein. Darauf machte der gebückte Greis es sich in der Wohnung des Lootsen bequem, und lag allen Orten cabbalistischer und magischer Studien daselbst ob, die ihm der nie ermüdende Widerspruch des Probstes, dessen Rath und Beihilfe er doch auch wieder nicht ganz entbehren konnte, in seinem eigenen Hause zu betreiben verleidet hatte.

Unsere Leser werden bereits errathen haben, daß dieser Frembling, der stets in der schmucklosesten Tracht eines Landmannes ging, Niemand anders war als der ehrlos gewordene Bürgermeister, Peter Pommerering.

Seit der Spruch des Gerichtes ihn für infam erklärt und aus der Gemeinschaft aller ehrlichen Menschen ausgestoßen hatte, waren Tage, Wochen, Monate und Jahre über seinem Haupte dahin gezogen. Das Alter, mehr aber noch die Sorge und ein stets unbefriedigt gebliebener Durst nach Rache hatten ihn gekrümmt, nicht aber seine Gesundheit zerstört oder seine Kraft gebrochen. Er war hagerer geworden, schien aber unverwüstlich an Geist und Körper zu

sein. Sehr mäßig in Speise und Trank, gab er sich mit unermüdender Ausdauer dem Studium der geheimen Magie hin, die er, wie er in einem mittheilsamen Augenblicke einstmals dem Lootsen gestanden hatte, für das alleinige Mittel hielt, es dem Schöpfer wo nicht gleich, doch nach zu thun und die Menschen, Gute und Böse in seine Gewalt zu bekommen. Noch hatte er selbst es freilich nicht so weit gebracht, aber er behauptete mit großer Zuversicht, daß es ihm gelingen und zugleich mit dieser Erkenntniß ihm die Gabe verliehen sein werde, weit in die Ferne zu sehen, die Gedanken der Menschen zu errathen und sein eigenes Leben beliebig zu verlängern.

Pommerering war Jahre lang außer Landes gewesen, so daß man ihn beinahe vergessen hatte, als er unerwartet eines Tages wieder in Flensburg erschien. Lange litt es ihn an dem Orte, wo er früher so gebieterisch aufgetreten war, nicht; denn die Erwachsenen wichen ihm aus und die übermüthige Jugend sang Spottlieder, wenn sie des greisen Mannes ansichtig ward.

Wo er sich in dieser langen Zeit aufgehalten hatte, erfuhr Niemand, er mußte aber — so nahm man allgemein an — weit umhergekommen sein und vieler Herren Länder gesehen haben; denn wer ihn

in seinem Thun und Treiben, in seinem ganzen Wesen genauer beobachtete, konnte gewahren, daß er manche fremdländische Sitte mit zurückgebracht hatte.

Nach einigen Monaten Aufenthaltes verließ er seine Vaterstadt abermals, doch blieb er immer nur eine unbestimmte Anzahl Wochen fort, worauf er plötzlich wieder gesehen ward, gleich einem Geiste, der die Stätte nicht für immer verlassen kann, wo er bei Lebzeiten frevelte.

Die traurige Lage des ehemaligen Bürgermeisters und seine eigentlich entsetzliche Stellung zu allen seinen Zeitgenossen, der ein weniger starker und widerstandsfähiger Geist sehr bald erlegen sein würde, brachten es mit sich, daß Niemand über sein Leben Auskunft zu geben vermochte. So ward denn Pommerering noch bei Lebzeiten eine fast mythische Person, die, wenn sie wirklich unter Menschen erschien, mit einem gewissen Grauen betrachtet, von Niemand aber angesprochen ward.

Es ist nicht wohl anzunehmen, daß Pommerering nicht die ganze Wucht der Strafe, welche das weltliche Gericht über ihn verhängt hatte, in tiefster Seele gefühlt haben sollte. Aeußerlich merken ließ er dies indeß Niemand, und so lebte er denn in

seiner Weise, am Ingrimm sich labend, still und von keiner menschlichen Seele belästigt, für sich hin. —

Peter Pommerering hatte nach seiner Gewohnheit tief in die Nacht hinein studirt und, da er geistig ermüdet, körperlich aber noch kräftig war, sich später in ein Gespräch mit dem Herrn des Hauses eingelassen. So mittheilsam war sein Gast nur selten, weshalb der Lootse mit einigem Erstaunen Rede und Antwort gab und darüber selbst die Zeit vergaß. Da Pommerering das Gespräch auf See- und Schiffsangelegenheiten brachte, gerieth der alte Lootse in sein Fahrwasser und ward nunmehr ebenfalls mittheilsam. Da drang durch die Nebelhülle der finstern Septembernacht ein lauter Hilferuf mehrerer Stimmen. Beide Männer horchten auf, bis sich der Ruf wiederholte. In der dazwischen liegenden Pause vernahm man deutlich das hohle Brausen der Brandung, die am hohen Ufer der Bucht sich in regelmäßigem Schwalle brach.

„Da hat sich ein Schiffer verirrt," sprach der Lootse, seine breite, noch immer kraftvolle Gestalt aufrichtend und schärfer hinaushorchend. Der Hilferuf hallte zum dritten Male anhaltender und herausfordernder herüber.

„Die Gefahr muß groß sein, Herr," nahm der

Lootse abermals das Wort. Hättet Ihr wohl Lust mich zu begleiten und ein gutes Werk zu thun?"

Ein gutes Werk! Wie lange war es her, daß Pommerering von Jemand direct aufgefordert worden war, ein gutes Werk zu thun, oder doch fördern zu helfen. Das Wort des greisen Seemannes tönte wie der Ruf eines Engels in sein Ohr, und ohne sich lange zu bedenken, erklärte er sich bereit, dem Lootsen behilflich zu sein, wahrscheinlich in größter Lebensgefahr schwebende Menschen zu retten.

Bald brannten zwei Leuchten, von denen jeder der Männer eine nahm. Außerdem belud sich der Lootse noch mit einer Menge zusammengerollten Tauwerks. So gerüstet verließen sie das Haus.

Es wehte nur mäßig, aber der dicke Nebel, der über Land und Bucht lag und noch immer Alles in gleichmäßiges nasses Grau hüllte, konnte selbst erfahrenen Schiffern in dieser Gegend gefährlich werden.

„Sie werden unsere Leuchten nicht sehen können," sagte der Lootse. „Wir müssen ihnen durch Rufen bemerklich machen, daß Menschen zu Gange sind, um Hilfe zu bringen."

Und nun ließ der alte Mann eine Stimme erschallen, die durch ihre gewaltige Stärke Pommerering fast erschreckte. Vom Winde getragen, mußte

man dies heulende Ahoirufen wohl eine Viertelstunde weit hören können.

Die Antwort erfolgte auf der Stelle.

„Aho," meinte der Lootse, „sie sitzen richtig da unten auf dem Sande, wo die See am wildesten bricht. Laßt uns mehr leewärts gehen. Wir haben dann einen bequemern Weg zum Strande."

Pommerering folgte dem Alten schweigend. Dann und wann hob und senkte er in kurzen Pausen seine Leuchte, was auch der Lootse that, und das regelmäßige Rufen von der brandenden See her ließ ihn erkennen, daß jetzt die Gestrandeten bereits der Lichtpunkte ansichtig würden, die nur matt die schwere Nebelatmosphäre zu durchbrechen vermochten.

Am Strande angekommen, ermittelte der Lootse sofort die Stelle, von der aus er den Gefährdeten Taue zuwerfen konnte. Das Sprühen der Brandung verrieth ihm die Lage des Fahrzeuges, das zur Hälfte schon mit Wasser gefüllt war, da es durch wiederholte heftige Stöße mehr als einen Leck erhalten hatte. Die Schiffbrüchigen standen — eine abenteuerlich anzuschauende Gruppe — zusammengedrängt am Mast, den sie Alle festzuhalten sich bemühten.

Als der Lootse diese Gruppe erblickte, glitt ein

Lächeln über seine wenig beweglichen Züge, denn er sah an der ganzen Haltung dieser Leute, daß mit Wind und See nur sehr wenig Vertraute sich hier in augenscheinliche Gefahr begeben hatten, und er ward jetzt gewaltig von Neugierde geplagt und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo er die Gestrandeten sicher ans Land gebracht haben würde.

Pommerering befolgte zum ersten Male in seinem Leben die Weisungen und Befehle eines an Kenntnissen und Bildung weit unter ihm stehenden Mannes mit einer Pünktlichkeit und Schnelle, über die er sich fast selbst wunderte. Eigentliche Theilnahme empfand er nicht, wie denn überhaupt alles Mitgefühl in seiner Seele erstorben war. Sein eigenes schweres Schicksal gab dafür die beste Erklärung. Deshalb war es ihm auch völlig gleichgiltig, zu wessen Rettung er hier auf Anordnung des sehr rührigen und umsichtig handelnden Lootsen seine Hand bot, und ob die Schiffbrüchigen überhaupt wohlbehalten ans Land kommen würden, oder nicht.

Da es an einem Boote fehlte, um an das gestrandete Fahrzeug zu gelangen, so war die Rettung der darauf befindlichen Personen nur mittelst zugeworfener Taue, mit denen sich diese selbst umgürteten, zu bewerkstelligen. Auch hier legte Pommerering

mit Hand an, indem er beim Einholen derselben dem Lootsen behilflich war. Ehe man aber noch damit zu Stande kommen konnte, verloschen beide Leuchten, so daß die völlig durchnäßten fünf Personen im Dunkel der Nacht nur als zwei Männer und drei Frauen zu erkennen waren.

Die Geretteten zeigten sich sehr dankbar, nahmen aber Anstand, die Unterstützung ihrer menschenfreundlichen Helfer noch mehr in Anspruch zu nehmen. Sie fragten nur mit einem gewissen Ungestüm nach der Gegend, in der sie sich befanden, und da der Lootse die Halbinsel Sundewitt nannte, schien eine große Beruhigung über sie zu kommen.

„Seid Ihr allein?" fragte der unerfahrene Steuermann.

„Außer mir lebt in meinem Hause Niemand als der gelehrte Herr hier, dem Ihr ebenso viel Dank schuldig seid, als mir selber," erwiederte der Lootse.

„Gut denn," versetzte Andreas, „so wollen wir ein paar Stunden bei Euch rasten, um alsdann bei Tagesanbruch unsern Weg weiter fortzusetzen."

„Wohin wolltet Ihr denn?"

„Nach Alsen," lautete die kurze und bestimmte Antwort.

Dies genügte dem Lootsen, der für seine menschenfreundliche Handlung diesmal keinen Lohn begehrte, nur war er neugierig zu erfahren, wie es gekommen sein mochte, daß solche Laien in der Schifffahrtskunde bei Nacht und Nebel die gefährliche Meeresbucht zu befahren sich unterfangen konnten. Ganz allein aus diesem Grunde wünschte er noch eine kurze Unterhaltung mit den glücklich Geretteten.

Pommerering nahm keinerlei Antheil an diesem kurzen Gespräche. Er stieg das schräg ansteigende Ufer hinan der Wohnung des Lootsen zu, die er einige Minuten früher, als die Uebrigen erreichte. Auch als die Geretteten die Diele betraten, fragte er nicht nach ihnen, sondern war beschäftigt seine cabbalistischen Bücher zusammenzupacken, um noch kurze Zeit der Ruhe sich hinzugeben.

Dabei überraschte ihn der Lootse durch die achtlos hingeworfenen Worte:

„Mich will bedünken, Herr, wir haben da einen wunderlichen Fischzug gethan. Wenn's nicht Räuber sind, die wir den Wellen entrissen, damit sie nicht dem Galgen entgehen mögen, so müssen's wenigstens Leute aus Egypten oder Indianer aus der neuen Welt sein. Wollt Ihr Euch das Volk

nicht betrachten, Herr? Sie hocken jetzt alle zusammen draußen am Heerdfeuer."

Pommerering nickte bejahend mit dem Haupte, legte seine gelehrten Schätze bei Seite und trat auf die Diele. Das aufflackernde Feuer beleuchtete grell die Züge der in ihrer phantastischen Kleidung seltsam genug aussehenden Schiffbrüchigen. Mit scharfem Auge die Gestalten musternd, fühlte er beim Anblick des einen Weibes einen Schauer sein Gebein durchrieseln; diese Schwäche dauerte aber nur einen Moment. Rasch entschlossen trat er dann auf die Gruppe zu, erfaßte die Hand des Weibes, dessen Züge sein Blut in wilde Gährung versetzte und sprach gebieterisch:

„Mit Dir hab' ich zu sprechen!"

Wie gebannt erhob sich die phantastisch Gekleidete. Die Hand Pommerering's lag wie ein pressender Reif kalten Eisens um ihren Arm. Ohne ein Wort zu sprechen, begleitete sie den stolz blickenden Greis, der sie ins Zimmer zog und dem Lootsen mit zwei Worten bedeutete, daß er ihn eine kurze Zeit mit der fremden Person allein lassen möge.

Sechstes Capitel.

Elsabe und Pommerering.

„Ich hoffe, Du kennst mich," redete Pommerering die anscheinende Zigeunerin an, sein finsteres Auge durchbohrend auf sie richtend, „und wenn Du mich kennst, dann weißt Du auch, daß nicht Dein guter Engel, sondern ein unversöhnlicher Rächer vor Dir steht."

Die Zigeunerin ertrug mit kaltblütiger Ruhe den Blick des Ergrimmten und antwortete nur durch höhnisches Aufwerfen der Lippe.

„Elsabe," fuhr Pommerering fort, nur mühsam sich beherrschend und zu ruhigem Sprechen zwingend — denn er wollte die Aufmerksamkeit der übrigen auf der Diele Verweilenden nicht auf sich lenken — „Elsabe! In Stunden der Verlassenheit und Schwäche war ich leichtgläubig genug, mich von Dir bethören zu lassen, weil ich, obwohl selbst ein sündenbelasteter Mann, die Menschen dennoch für besser und ehrlicher hielt, als sie sind. Du kanntest meine Noth, benutztest meine Bedrängniß und hast mich um das edelste Gut gebracht, das einen Mann gegenüber der Welt auch im größten Unglück noch aufrecht

erhält, um meine Ehre! Man hat mich ausgestoßen aus der Gemeinschaft aller Ehrlichen. Wie ein Gebrandmarkter muß ich mich verbergen, damit nicht der gemeinste Lump die Nase rümpft und sich verächtlich von mir wendet, als wäre ich behaftet mit allen Seuchen der Erde. Ich darf mich nicht niederlassen, weder bei meines Gleichen, noch bei denen, die tief unter mir stehen. Deine schändliche Heuchelei, Deine teuflische Hinterlist hat mich noch unter die Henker hinabgestoßen! Ein von Gott Verfluchter und vom Teufel aus der Hölle Verjagter kann nicht elender sein, als ich es bin, als ich es geworden bin durch Dich! Glaubst Du, Verruchte, Millionenmal von mir Vermaledeite, daß ich, so lange Athem in mir ist, dies je Dir vergeben werde."

„Nein, Pommerering," versetzte jetzt in kaum vernehmbarem Flüstertone die ehemalige Rathgeberin und Freundin des ehrlos erklärten Bürgermeisters, „nein,das glaube ich nicht, auch würde ich Dich für den feigsten Schurken halten, der je Andere elend gemacht und durch willkürlich über sie verhängte Strafen in Wüthriche verwandelt hat, wenn Du ein so schwachsinniger Narr wärest. Mich freut es, daß Du leidest, daß Du durch mich in dies lange Leben voll Seelenpein und Herzeleid hinabgestoßen worden

bist, und ich werde frohlocken, wenn die Hölle mir vergönnt, Dich recht langsam darin hilflos vergehen zu sehen. Denke an Meta, an Emerentia, an die fluchwürdige Sündenlast, die Du mir aufbürden wolltest, und frage Dich dann, ob Dir zu viel geschehen ist."

„Gleichviel," unterbrach der ingrimmige Mann das furchtbare Weib mit Heftigkeit. „Ueber unser Recht wollen wir hier nicht mit einander disputiren. Du hast, wie Du selbst sagst, Rache an mir genommen. Jetzt kommt die Reihe an mich, Vergeltung zu üben. Du warst raffinirt in der Anlage Deines Racheplanes, nun, ich will doch sehen, ob Du mir wenigstens in dieser Beziehung nicht das Lob der Ebenbürtigkeit bereitwillig ertheilen wirst. Ich hatte Zeit, über mein Wollen nachzudenken, denn seit sechszehn Jahren suche ich Dich in den verstecktesten Winkeln der nordischen Welt. Bis an die Grenzen des Eismeeres habe ich Deinen Fußstapfen nachgespürt, ohne Dich zu ermitteln. Ich bin gewandert Tag und Nacht, habe alle Unbill des Wetters, des Sommers Sonnenbrand, des Winters Frost ertragen, ohne zu murren oder mich zu beschweren, und doch blieb all' mein Mühen fruchtlos. Da wirft der Zufall oder — wie ich glaube — der Teufel selbst, der seine Lust hat am Bösen und an der Anstiftung neuer Frevel und

Unthaten, Dich mir in die Hände in einem Augenblicke, wo ich nicht darauf gefaßt war. Dennoch sei versichert, Du Verworfenste unter den Verworfenen, daß ich mit Dir verfahren werde, wie Du es verdient hast, und daß Du Deinen Meister in mir gefunden haben sollst! Bangt Dir nicht in der Nähe Deines ältesten Freundes?"

Pommerering sprach diese letzten Worte mit wahrhaft teuflischem Hohn, Elsabe aber beharrte in ihrer kalten Ruhe.

„Du kannst mich tödten," versetzte sie gelassen, „und vielleicht thust Du es auch, frommen jedoch wird Dir dies wenig, denn mich kann der Tod nicht schrecken. Fall' ich durch Deine Hand, so bist Du, was freilich Deines Lebens vollkommen würdig wäre, ebenfalls ein Kind des Todes, nur daß es von mir heißen wird, ich sei ermordet, von Dir, Du seist als gemeiner Mörder öffentlich hingerichtet worden."

„Du irrst, Dein Witz ist stumpf, Deine Erfindungsgabe matt geworden," erwiederte lächelnd Pommerering. „Eine Person, die man mit so hingebender Ausdauer gesucht hat, wie ich Dich, behandelt man, hat man endlich das Glück, sie zu finden, mit weit größerer Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit. Mein Wort darauf, Elsabe, Du sollst leben, nicht aber unter

gaunerischem Zigeunervolk, das Dir nicht ebenbürtig ist und dessen Du auch jetzt, wo die Hexerei in Verruf kommt, nicht mehr bedarfst. Bei und mit mir, alte Freundin, gewissermaßen als meine Gattin, wenn Du nichts dagegen zu erinnern hast, sollst Du leben, Du sollst mich pflegen, mir dienen, und ich, ja, ich, Elsabe, ich will und werde nichts weiter, als Dein Herr sein."

Von dieser Wendung des Gespräches ward Elsabe dergestalt überrascht, daß sie eine starke, innerliche Bewegung nicht völlig unterdrücken konnte. Lächelnd und an der Seelenangst der Verhaßten sich labend, fuhr Pommerering fort:

„Ah, Du bist überrascht durch meine aufopferungslustige Güte. Ich finde das begreiflich, Elsabe, indeß wirst Du Dich sehr bald an meine Launen und Eigenheiten gewöhnen, und in der stillsten Beschaulichkeit ein Leben führen, wogegen das der Nonnen geräuschvoll erscheinen soll."

Elsabe machte eine abwehrende Handbewegung und wollte das Gemach verlassen. Pommerering hielt sie zurück.

„Nicht doch, weise Dame," sprach er ernst. „Deine bisherigen Freunde und Freundinnen brauchen nichts zu erfahren von dem, was zwischen uns ver-

handelt worden ist. Ich liebe es, meine Angelegenheiten selbst zu ordnen und seit ich nicht mehr zur großen Menschengemeinde — Dank Deinen freundlichen Rathschlägen und Bemühungen — gehöre, pflege ich dies in etwas exceptioneller Weise zu thun. Also Ruhe und Folgsamkeit! Ich werde jetzt, in Deiner Begleitung vor Deine bisherigen Gefährten treten und ihnen anzeigen, daß Du eine meinem Hause nahe Verwandte seist, die durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen ihrer Familie verloren gegangen ist und sich nunmehr innig freut, einen der Ihrigen nach so langer Zeit wiedergefunden zu haben."

So sprechend ergriff Pommerering den Arm der Widerstrebenden, trat zu den auf der Diele Versammelten, die inzwischen dem neugierigen Lootsen ein ziemlich glaubhaftes Märchen erzählt hatten und bewog die gespannt Zuhörenden durch die Mittheilungen, welche er ihnen machte, wirklich zu lebhaften Glückwünschen, die sie der überraschten und gänzlich von ihrer Keckheit verlassenen Elsabe darbrachten.

Inzwischen war die Morgendämmerung eingetreten und Pommerering glaubte seiner eigenen Sicherheit wegen und wenn überhaupt sein längst entworfener Racheplan gelingen sollte, die schiffbrüchigen

Zigeuner, die ihn ohnehin nicht interessirten, sobald wie möglich mit seiner angeblichen Schützlingin und nahen Verwandten verlassen zu müssen.

Wir finden daher wenige Minuten später die beiden Feinde Arm in Arm zwischen den bereits gelb werdenden Hecken der Koppeln einsam dem Kirchspiele Broacker zuwandeln, Elsabe finster schweigend, Pommerering lebhafter sprechend, als es seine Gewohnheit war. Daß die gegen ihren Willen an ihn Gekettete wenig Gefallen fand an dieser Unterhaltung, verrieth das Zittern ihrer Glieder, das fast bei jedem Schritt mehr zunahm und zuletzt in ein so heftiges krampfhaftes Schauern überging, daß Pommerering das zusammenbrechende Weib aufheben und vollends nach der Wohnung des Probstes, wo er für gewöhnlich hauste, tragen mußte. Als er die Thür derselben erreichte, betrachtete er lange die fahlgelben Züge der ohnmächtig Gewordenen, indem er triumphirend sprach:

„Jetzt ist sie mein, ganz mein! Ich danke Dir Du finsterer Dämon der Nacht, daß Du mir diesen Genuß noch gewährt hast, ehe ich, gleichviel ob versöhnt und gesegnet oder ungesöhnt und verflucht von Allen, die mich kennen, wie Alles, was da lebet, dem Tode verfalle?“

Siebentes Capitel.

Rückblicke.

Ehe wir in der Erzählung der nunmehr schnell ihrem Ende zueilenden Begebenheiten fortfahren, müssen wir nochmals einige Rückblicke in die Vergangenheit thun, um unsere Leser von mancherlei außerhalb dem engern Gesichtskreise unserer Geschichte liegenden Vorgängen zu unterrichten.

Damals, als Elsabe ein gutes Werk zu thun glaubte, indem sie dem Gerichte die Beweise vorlegte, welche den verbrecherischen Pommerering des versuchten Giftmordes ziehen, hatte sie in ihrer Nichtkenntniß aller Gesetze einen ganz andern Ausgang des Prozesses vermuthet. Sie nahm an, die Größe des Verbrechens, dessen sie den Bürgermeister zu bezüchtigen sich für vollkommen berechtigt hielt, werde Emerentia's Vergehen sehr gering erscheinen, sie selbst aber völlig straflos aus den Verhandlungen hervorgehen lassen.

Der ganz anders und ihrem Dafürhalten nach grenzenlos ungerecht lautende Spruch des Gerichtes, das, wie wir wissen, Emerentia zum Staupenschlag und Verbannung, sie selbst aber zu ewiger Landes-

verweisung verurtheilte, erbitterte Elsabe bis zur Wuth und erfüllte sie mit Rachegedanken, über deren Ausführung sie vom Tage ihrer Verweisung an unermüdlich brütete.

Mit dem festen Entschlusse, das Land ihrer Geburt wieder zu betreten, sobald sie über einen bestimmten und ausführbaren Plan mit sich einig geworden sein werde, schiffte sich die Verbannte nach Schweden ein. Sie wußte, daß dort seit einigen Jahren ein Mann lebte, der geheimer Kenntnisse sich rühmte. Zu diesem Unbekannten zog es Elsabe. Von ihm, das war unwiderruflich beschlossen, wollte sie die Kunst oder Wissenschaft der Prophezeiung erlernen, um mit derselben ausgerüstet, ihr Rachewerk beginnen zu können.

Als die Verwiesene die schwedische Küste erreichte, erfuhr sie, daß der gesuchte Fremdling und Zauberer, welcher sich Andreas nannte, in Schoonen sich aufhalte. Dahin wendete sich nun Elsabe ebenfalls. Bald auch hatte sie seine Spur entdeckt und traf schon nach einigen Wochen, die sie dazu benutzte, die Ansichten des Volkes über den seltsamen Mann zu hören, mit ihm zusammen.

Andreas war ein gewissenloser, schlauer und unternehmender Abenteurer, der seine Abstammung

in geheimnißvolles Dunkel hüllte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er entweder irgendwo in Ungarn oder doch in einem der untern Donauländer geboren, obwohl er in Stunden stolzer Ueberhebung sich einen Abkömmling der Pharaonen nannte.

Elsabe kümmerte dies sehr wenig. Ihr war es nur um Unterstützung, um Entdeckung eines Mittels zu thun, das der späteren Erreichung ihres Zweckes förderlich sein könne. Und daß sie in Andreas, der schon damals eine Menge Helfershelfer um sich geschaart und als deren Fürst sich betrachtete, den rechten Mann gefunden habe, erkannte sie schon nach ihrer ersten Unterredung mit ihm.

Für Andreas war Elsabe ebenfalls eine Acquisition, die ihm nur Vortheil bringen konnte. Gerade ein Weib so aufgeweckten Geistes, intriguant und schlau von Natur und von dem Wunsche besessen, Geheimnisse sich nicht blos anzueignen, sondern diese auch in entsprechender Weise auszubeuten, hatte ihm bis jetzt noch gefehlt. Er ging deshalb gern auf das Anliegen der vertriebenen Frau ein, unterwies sie bereitwillig in allen Künsten und Ränken, deren sie sich zur Täuschung der Massen immer mit bedeutendem Erfolge bedienten, und mußte schon nach einigen

Monaten gestehen, daß Elsabe eine seltene Befähigung zeige.

So lebte nun die ehemalige Freundin und Vertraute Pommerering's über ein volles Jahr bei und mit Andreas. Das ruhelose Wanderleben härtete sie ab gegen jeden Einfluß des Wetters, gab ihr aber auch immer aufs neue Gelegenheit, Erkundigungen über besonders wichtige Vorgänge und über einzelne hervorragende Persönlichkeiten einzuziehen. Der Trupp, welchen Andreas befehligte, bildete keine geschlossene Gesellschaft. Befähigte Leute, namentlich kecke, junge Bursche, schlanke Mädchen von dunkelm Teint und ab und zu auch eine Frau, die nicht allzu weichen Herzens und von verwöhnter Lebensart war, wurden jederzeit gern aufgenommen.

Von diesen Zuwandernden erfuhr Elsabe durch beiläufige Fragen, in welcher Verlegenheit Pommerering sich befinde. Diese Kunde bereitete ihr einen hohen Festtag. Bald war sie einig, was sie thun müsse, um den bösen Mann, dem sie in ihrem Trotz und Ingrimm ganz allein das Unglück ihres Lebens Schuld gab, unvermerkt und willenlos in ihre Hand zu bekommen. Vertraut mit Pommerering's geheimen Meinungen — denn sein Verkehr mit dem gelehrten Probst war kein Geheimniß geblieben —

glaubte sie eine nicht gewöhnliche Macht über ihn erlangen zu können.

Sie wandte sich jetzt an Andreas, nicht um ihm ihr stillstes Geheimniß zu verrathen, sondern um von ihm beauftragt zu werden, im Interesse der Gesellschaft fremde Länder zu besuchen. Der Norden Deutschlands war zwar eine ganz ergiebige Quelle für Abenteurer vom Schlage des Andreas und seiner Gesellen. es bedurfte aber schon seit Jahren großer Vorsicht, um nicht in schlimme Händel mit den Obrigkeiten zu gerathen, die willkürlich und grausam zugleich mit Wahrsagern und Zeichendeutern verfuhren, und gewöhnlich sogleich mit der Folter bei der Hand waren. Auch der Herenglaube und die damit eng zusammenhängende Herenverfolgung kam damals bedeutend in Aufnahme und bedrohte wahrsagende Frauen, wenn sie Unglück haben sollten, mit Kerker und Scheiterhaufen.

Nur in Holstein und Schleswig, besonders in diesem letzteren Lande stand die Wahrsagekunst noch in großem Ansehen. Das Volk glaubte an sie und war begierig, Wahrsager zu Rathe zu ziehen. Dieser Volksglaube hatte auch seinen guten Grund, indem Wahrsager hohe Sturmfluthen, wie sie an der Westküste dieser Lande alljährlich vorkommen, mit

überraschender Genauigkeit vorhergesagt hatten. Diese Vorkenntniß des Zukünftigen, wie die ungebildeten Land- und Marschbewohner meinten, die wohl die Wirkung sehen, nicht aber die Ursachen sich zu erklären vermochten, verschaffte jedem klugen und mit einer gewissen Heimlichkeit auftretenden Wahrsager in diesem Lande beträchtlichen Anhang.

Andreas billigte den Vorschlag Elsabe's und war es zufrieden, daß sie zuerst allein nach Schleswig gehe, um die Luft dort zu erproben und in Erfahrung zu bringen, was man, ohne auf Hindernisse zu stoßen, allenfalls wagen könne, wenn die Kunst der Weissagung mit Vortheil betrieben werden solle.

Zu ihrer eigenen Sicherheit fand es Elsabe nöthig, in einer eben so auffallenden als dichten Verhüllung ganz plötzlich mitten unter der Masse zu erscheinen. Sie beurtheilte das Volk vollkommen richtig, wenn sie auf dessen Verblüffung speculirte. Nur so war es ihr möglich, sich tief in das ihr verbotene Land, vielleicht unter Umständen sogar bis nach Flensburg zu wagen. Daß ihr Auftreten und ihre Prophezeiungen dem Manne, dem vorzugsweise ihr Kommen galt, nicht verborgen bleiben könne, wußte

sie, und mit eben so großer Zuversicht hoffte sie auf seinen Besuch.

Wie richtig die Rechnung des schlauen, rachsüchtigen Weibes war, haben wir gesehen. Elsabe erreichte mehr noch, als sie zu hoffen Anfangs wagte. Dies ganz unerwartete Glück machte sie kühn, ja übermüthig. Sie wollte sich jetzt nicht mehr allein mit dem bürgerlichen Tode Pommerering's begnügen, es trieb sie, ihm im Augenblicke der Vernichtung, der trostlosesten Verlassenheit zu sagen, wer der Feind sei, der schlau und heimlich dies Elend ihm bereitet habe. Darum zeigte sie sich dem geistig Gebrochenen, als zum dritten Male die Kerze erlosch und das Gericht in diesem dreimaligen Erlöschen ein Gottesgericht erkannte. Damals glaubte Elsabe, Pommerering werde entweder vom Schlage getroffen todt zu Boden sinken, oder, was sie mehr noch wünschte, vom Wahnsinn erfaßt, sich und sein Dasein verfluchend, von dannen stürzen. Pommerering's unverwüstliche Geisteskraft aber, noch gestählt durch den Trieb, die Schändliche noch einmal zu erreichen, um für das ihm angethane Herzeleid Wiedervergeltung zu üben, machte diese Absicht Elsabe's zu Nichte.

Nach der Rückkunft der Prophetin nach Schweden entwarf sie Andreas eine so lockende Schilderung

von Schleswig, daß dieser den Entschluß faßte, so bald wie möglich mit all' seinen Begleitern dahin überzusiedeln.

Es war dies kein leichtes Unternehmen, da die Gesellschaft der Wahrsager schon damals nahe an achtzig Personen zählte, mehrere Pferde und Wagen besaß und eine beträchtliche Masse Gepäck mit sich führte. Andreas besorgte, man könne schon bei der Landung einer solchen Menschenmenge, die jede Spur abenteuerlicher Existenz unmöglich zu vertilgen vermochte, Verdacht schöpfen und seiner Weiterreise Hindernisse in den Weg legen.

Aber auch dafür wußte Elsabe, die auf diese Einwände vorbereitet war, Rath. Sie verlangte von Andreas, dessen ganze Gunst und Zuneigung sie bereits seit längerer Zeit besaß, er solle ihr ganz allein die Anordnung des Reisezuges und die Führung der Gesellschaft überlassen. Sie berief sich dabei auf die mancherlei Kenntnisse, welche sie während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes im Lande und durch dessen Durchwanderung gesammelt zu haben behauptete. Vertraue man ihr ganz und rückhaltslos, so verpflichte sie sich, die ganze Gesellschaft nebst all' ihrer gleichviel ob leicht oder schwer fortzuschaffen-

den Habe nach Schleswig zu führen, ohne daß irgend Jemand ein Haar gekrümmt werden solle.

Gedrängt von den einflußreichsten Mitgliedern und selbst neugierig auf das Land, dessen großen Reichthum und Lieblichkeit Elsabe mit glänzenden Farben schilderte, willigte Andreas ein und rüstete sich zum Aufbruch.

Die Landesverwiesene führte darauf den berühmten Zigeunerfürsten, der sich während der Reise selbst zum König creirte, quer durch Seeland, über den großen Belt nach Fünen, von da über den kleinen Belt nach Jütland, wo die von den Jüten angestaunten Abenteurer sich nur kurze Zeit aufhielten. Erst an der Westküste beantragte Elsabe eine längere Rast, theils um die wohlhabenden Landleute hier bequem ausbeuten, theils aber auch, um, ohne Aufsehen oder Verdacht zu erregen, die ganze Lage des Volkes, sowohl auf den Inseln, wie in ganz Nordfriesland bis südwärts zur Eider erforschen zu können. Elsabe, mit den Gewohnheiten und der Sprache der Einwohner vertraut, war abermals die Hauptperson. Ihr Wort gab stets den Ausschlag, ihr Rath ward fast immer ohne Widerspruch befolgt und die sich mehr und mehr vergrößernde Gesellschaft befand sich bei dieser Einrichtung ganz vortrefflich.

Pommerering's Forschungen nach der Verschwundenen mußten unter diesen Umständen erfolglos bleiben. Denn während er noch Haiden und Marschen durchwanderte, lebte Elsabe unantastbar sicher in Schweden, und als sich der ehrlos gewordene Mann, von unsichern Spuren verleitet, nach diesem nordischen Reiche einschiffte, hatte die von ihm Verfolgte bereits in seinem Rücken die cimbrische Halbinsel wieder betreten.

Hier nun verweilte Elsabe, als Zigeunerkönigin, von ihrer Umgebung geehrt und gefürchtet. Es gebrach dem verbannten Weibe nichts, denn die Wanderungen der großen, überall Aufsehen erregenden Horde waren allerwärts ergiebig, da Elsabe mit seltener Spürkraft des Geistes die schwachen Seiten der Menge errieth und an diese mit ihren vielen Helfershelfern ihre einträglichen Prophezeiungen anknüpfte. Erst durch das bestimmtere Auftreten des stilleren „gelehrten Jacob," der nicht sowohl Anspruch auf die Ehre eines Propheten und Wahrsagers machte, sondern sich mit dem bescheidenen Loose eines Zeichendeuters begnügte, der aus der Natur und ihren Wirkungen seine Belehrungen schöpfte, kamen die Charlatanerieen des Königs Andreas und seiner zahlreichen Begleitung mehr und mehr in Verruf. Und wie es immer zu gehen pflegt, verwandelte sich auch jetzt

wieder die Gunst und gläubige Anhänglichkeit der großen gedankenlosen Menge urplötzlich in Ungunst und Abneigung. Man vertrieb und verfolgte jetzt mit eben solcher Ausdauer die einzeln herumziehenden Wahrsager und Wahrsagerinnen, wie man sie früher aufgesucht und ihren Worten Glauben geschenkt hatte. Später steigerte sich die Abneigung sogar zu Haß und Wuth, und als man der Ueberzeugung leider nur zu bereitwillig sich hingab, daß die meisten Zigeuner und Propheten dem Teufel Verfallene seien, die mit Hilfe des gefürchteten Urhebers aller Uebel die entsetzlichsten Dinge vollbringen könnten, stand das ergrimmte Volk nicht an, namentlich in allen wahrsagenden Frauen Hexen zu erblicken und diese dem martervollsten Tode zu weihen. Dieser Umschlag der Gesinnung war es hauptsächlich, welcher den berüchtigt gewordenen Zigeunerkönig Andreas veranlaßte, sich irgendwo anders, vielleicht auf den dänischen Inseln, einen neuen Schauplatz seiner Thätigkeit zu suchen. Ein unglückliches Ungefähr bereitete dem Abzuge seines zahlreichen Gefolges Schwierigkeiten und veranlaßte die bereits mitgetheilte Verfolgung Seitens der Landbewohner, welche schließlich zur Verhaftung gerade der bedeutendsten Persönlichkeiten der ganzen Horde führte.

Elsabe, die ihre Heimath vor Andreas stets geheim gehalten hatte, fürchtete in Flensburg erkannt zu werden. Sie mußte deshalb auf Mittel zur Flucht sinnen. Ihren Vorstellungen gelang es schnell, auch die mitergriffenen Begleiter für die Nothwendigkeit eines Fluchtversuches zu gewinnen, der noch vor der wahrscheinlich nahe bevorstehenden Vernehmung gemacht werden mußte. Auch Pommerering's gedachte Elsabe, denn sie hatte längst in Erfahrung gebracht, daß er noch am Leben sei. Ob er jedoch in Flensburg verweile, was sie vermuthete, wußte sie nicht.

Die Flucht gelang und hätten die Entflohenen nicht die Thorheit begangen, sich den Wellen anzuvertrauen, so würden sie bei der Nachlässigkeit, mit welcher man damals für die allgemeine Sicherheit Sorge trug, wahrscheinlich einen Versteck in den nahen Hölzungen gefunden und später die zersprengten Gefährten wieder erreicht haben.

Achtes Capitel.

Die Vergeltung.

Noch betrachtete Pommerering die ihm vom Schicksale Zugeführte mit rachedürstendem Auge, da

hörte er die Thür hinter sich öffnen und sah den Probst eintreten. Der ehrwürdige Gelehrte warf einen flüchtigen Blick auf das phantastisch gekleidete Weib, das jetzt in seiner todesähnlichen Erstarrung mehr einer Mumie, als einem lebenden Menschen glich.

„Ich bemerkte Euch in der Dämmerung, Herr," begann der Probst, „und war erstaunt Euch in so auffallender Begleitung zu sehen. Wer ist das Weib und welche Veranlassung habt Ihr, sie in meine Wohnung zu bringen?"

„Darauf, Herr Probst," versetzte Pommerering, „könnte ich erwiedern, sie bedarf der Hilfe, denn ihre Kräfte sind erschöpft, wie Ihr seht, und Eure Lehren kommen ja immer wieder auf den Satz zurück: So Dein Nächster in Gefahr ist, so springe ihm bei, oder: wer im Leide lebt, dem bringe Trost, damit er gesunde und wieder froh sich bewegen kann unter den Fröhlichen. Ich verschanze mich aber nicht hinter einen Humanismus, von dem ich nichts weiß, oder gar hinter einer christlichen Nächstenliebe, die meinem Herzen fremd ist. Ich habe keinen Nächsten, wie also möchte ich einen Nächsten lieben! Darum sage ich: seht dem Weibe ins Antlitz, Herr Probst, und dann schickt Euer Gedächtniß auf die

Wanderung in die Vergangenheit. Vielleicht stoßt Ihr da an irgend einem verrufenen Kreuzwege, vor den Schranken des Gerichts oder auf einem Kirchhofe auf dies Halbgespenst, das ich mir zu meinem Privat-Amüsement eingefangen habe, und das ich nunmehr auffüttern will, mit den Brosamen, die von meiner mit Haß, Verachtung und Rachbegier überreich beladenen Tafel fallen."

„Soll diese Unversöhnlichkeit denn ewig die Speise sein, an der Ihr Euch sättigt?" sagte tief bekümmert der Probst, näher an die zusammengekrümmte Gestalt der Ohnmächtigen tretend. „Wann wird es mir gelingen, Euch mit Gott zu versöhnen und Euch selbst die Ruhe zu bringen, deren Ihr so sehr bedürftig seid?"

„Ihr sollt am längsten darauf gewartet haben," sagte Pommerering höhnisch kalt. „Ich hab' da, was mir Sühne bringen kann. Nochmals: seht das Weib an und fragt Euch, wo Ihr es zuletzt gesehen habt?"

Der Probst betrachtete die Ohnmächtige aufmerksam, konnte sich aber nicht erinnern, schon früher einmal mit ihr zusammengetroffen zu sein.

„So vernehmt und verdammt mich dann, wenn Ihr ein Recht dazu zu haben glaubt," sprach Pom-

merering, die Hand des Probstes erfassend, und sein weißes Haupt wie ein zürnender Prophet stolz emporhebend. „Das Weib, das Ihr da jetzt zu meinen Füßen liegen seht, war mir ehedem Vertraute, Freundin, Geliebte. Als ich ihr meine ganze Seele rückhaltslos erschloß, da lächelte sie dankbar, ging von mir und verrieth mich, verrieth mich so niederträchtig schuftig, wie Judas seinen Herrn verrieth! Ihre Lippen waren noch heiß von meinen Küssen, der Druck meiner Hand zitterte noch nach in ihren Fibern; da sagte sie, ich sei ein Giftmischer, trat schamlos vor Gericht und zeugte gegen mich! Ihr, Herr Probst, habe ich es zu danken, daß ich zwei volle Jahre lang ein Leben führte, das Qualen in sich barg, ähnlich jenen, die der Märtyrer Laurentius empfunden haben mag, als man auf glühendem Rost seine Glieder verbrannte. Und als diese Jahre unsagbarer Seelenpein vorüber waren, stahl diese Elende mir durch Anwendung teuflischer Heuchelkünste meinen ehrlichen Namen. Seit dem vereinigt sich für mich alles Abscheuliche, Frevelhafte, kurz der ganze Inbegriff der Hölle in dem Namen Elsabe, der landesverwiesenen Angeberin, die hier vor Euch liegt."

Pommerering hatte mit leidenschaftlicher Hef-

tigkeit, aber nur mit halblauter Stimme gesprochen, als scheue er sich, ein Geheimniß, das bis jetzt ihm allein gehörte, auch Andern bekannt werden zu lassen. Der Probst erinnerte sich jetzt deutlich der Schwurscene auf dem Kirchhofe, in den fahlen, stark gealterten und von Strapatzen aller Art hart gewordenen Zügen der Entkräfteten würde er aber schwerlich je die frühere ‚Prophetin der Haide,' von der er oft genug hatte sprechen hören, wieder erkannt haben.

„Vergebt, so wird Euch vergeben!" sprach der Geistliche, mitleidsvoll sein Auge auf die Gestalt der von zerrissenen Scharlachgewändern verhüllten Elsabe heftend.

Pommerering stieß die Hand des Probstes von sich.

„Vergebt!" wiederholte er bitter lachend. „Ihr Herren im schwarzen Talar habt gut von Vergebung reden, da Ihr die Kraft besitzt, Euch selbst von aller Schuld zu befreien. Vergebt!" fuhr er fort. „Wozu? — Hat man mir vergeben? Ich wüßte nicht. — Nein, Herr Probst, mein Katechismus lautet anders. Seit mich die Menschen ehrlos gemacht haben, heißt das erste Gebot in meinem Glaubensbekenntnisse: Nimm und übe Rache, wo Du kannst, denn Rache ist süß und kühlt die Wunden, welche

die herzlose Welt Deiner Seele geschlagen! — Darum, Herr Probst, will ich mich rächen und zwar ganz nach meinem Belieben, und damit Ihr erfahret, daß ich nicht als Barbar, sondern als Mensch, ja sogar als Christ handle, sollt Ihr Zeuge sein meiner Rache."

„Still!" sagte der mild gesinnte Probst. „Sie kommt zu sich. Laßt mich mit der Unglücklichen allein."

„Das wäre ja Genuß, nicht Strafe," versetzte der unversöhnliche Pommerering. „Nein, edler Herr, diesmal prallen all' Eure sanften, heilverheißenden Worte von mir ab. Der Panzer, den mein durch zwanzigjähriges Elend gestählter Wille um meine Brust gelegt, ist undurchdringlicher als Gold. Hier ist mein Platz. Wohin sie sich wendet, wohin sie blickt, wachend und schlafend, soll sie immer nur mich erblicken, immer nur mein eisigkaltes, erbarmungsloses Auge auf sich gerichtet sehen. Dieser mein Blick, den ich mir eingeübt, so lange ich leide oder der, wenn Ihr wollt, das Product meiner Qualen, meines Elendes ist, dieser Blick soll auf ihr ruhen wie das Auge eines wahnsinnig gewordenen Dämons! An diesem Blick sollen ihre Lebensgeister verdorren, bis sie, in unerträglichen Seelenschmerzen sich krümmend, vor mir, unter meinem verächtlichsten Lächeln, verendet!

Ihr könnt nicht sagen, daß ich sie tödte, es hängt von ihr und ihrer geistigen Kraft ab, ob sie mich entwaffnen oder meinem Angriffe unterliegen wird."

„Ihr seid ein fürchterlicher Mensch, Pommerering," versetzte tief bewegt der Probst, „und ich fürchte, Euer Ende wird eben so qualvoll sein als Euer Leben es war, wenn Ihr Eure Gedanken nicht ändert. Geht noch einmal mit Euch zu Rathe, verblendeter Mann! Nach vier und zwanzig Stunden sehen wir uns wieder. Vielleicht habt Ihr Euch dann eines Besseren besonnen."

Der Probst verließ den Unversöhnlichen, der sich jetzt, ohne zu sprechen, Elsabe gegenüber setzte, die bereits Mithörerin der letzten Wechselrede beider Männer gewesen war. Eine Zeit lang schlug Elsabe ihre Augen zu Boden; war es nun aber die bannende magnetische Kraft, welche der Blick Pommerering's auf sie ausübte, oder wollte sie in der Angst der Verzweiflung es wirklich auf einen Kampf mit dem entsetzlichen Rächer ankommen lassen, bald blickte sie scheuen, suchenden Auges auf und wagte dem tödtlich auf ihr ruhenden Blicke Pommerering's zu begegnen. Noch gab sich Elsabe nicht verloren. Sie hoffte den Ergrimmten, Rachesüchtigen, weil sie seine leidenschaftliche, heftige Natur kannte,

in irgend einer Weise zu überlisten und durch die Flucht sich auch aus dieser entsetzlichen Lage zu retten.

Pommerering war aber unter dem Druck des Alters und den Geißelhieben des Unglücks ein Anderer geworden. Die Leidenschaft riß ihn nicht mehr willenlos mit sich fort, er beherrschte sie, und was sie an Heftigkeit dadurch verlor, gewann sie an Innerlichkeit.

Mit einer Consequenz, die in Erstaunen setzen mußte, führte der willensstarke greise Mann seinen Plan aus. Ohne je ein Wort an Elsabe zu richten, ohne ihr die geringste Handreichung zu leisten, umschwebte er sie, wie der verkörperte Geist der Rache. Sein ganzes Wesen ward dämonisch, Haltung, Bewegung und Blick waren nicht mehr die eines gewöhnlichen Menschen; sie schienen einer nichtirdischen Welt entnommen zu sein.

Nach Ablauf der ersten vier und zwanzig Stunden trat der Probst wieder ein. Elsabe wollte sich zu ihm flüchten, ihn um Hilfe, um Befreiung von dem grauenhaften Unholde anflehen, aber Pommerering mit dem eiseskalten und doch wieder flammenheißen Todesblick, der ihr das Blut erstarren und ihre Pulse zugleich fieberhaft klopfen machte, trat zwischen das Weib und den Priester.

Der Probst bat, drohte, predigte, betete — Pommerering blieb stumm, kalt, leblos, nur sein Auge mit dem geisterhaften Blick des Rachedämons bohrte sich ein in die Seele der Wehrlosen. Der ehrwürdige Geistliche mußte sein Vorhaben, diesen namenlos wilden Rächer zu versöhnen, aufgeben.

Drei Tage lang währte diese Qual, die Pommerering selbst mit übermenschlicher Ausdauer ertrug. Er genoß nur die allernothdürftigste Nahrung, während Elsabe, von dem Blick des Rächers umstrickt und gebannt, weder Speise noch Trank zu sich zu nehmen vermochte.

Am Abend des dritten Tages bei Sonnenuntergang erlag Elsabe ihrem Schicksale. Von namenloser Seelenangst gepeinigt, sank sie neben ihrem Quäler in Zuckungen nieder, und hauchte unter dem erbarmungslosen Blick des entsetzlichen Mannes, der selbst das brechende Auge der Sterbenden noch völlig theilnahmlos betrachtete, ihren Geist aus.

Nach Elsabe's Verscheiden entfernte sich Pommerering. Eine Stunde später fand der Probst die Verstorbene, kniete betend neben ihr nieder und vergoß Thränen des Schmerzes und Mitleides neben ihrer Leiche. Er ließ sie stille, nur ein heißes Gebet um Versöhnung über ihrem Sarge zu Gott emporsendend,

auf dem Kirchhofe beerdigen. Pommerering war verschwunden und kehrte nie wieder in die Wohnung des milden Probstes zurück.

Neuntes Capitel.

Eine niederschlagende Antwort.

Einem ungewöhnlich weichen und milden Winter folgte ein eben so ungewöhnlich heißer Sommer, der nur von Zeit zu Zeit durch ebenfalls äußerst heftige, von orkanartigen Stürmen begleitete Gewitter unterbrochen ward. Schon seit einer Reihe von Jahren wollten die Wetterkundigen beobachtet haben, daß die Jahreszeiten sich nicht mehr nach den einmal bekannten und von Uralters her festgestellten Regeln hielten und wie damals Alles, was sich nicht auf den ersten Augenblick erklären ließ, für ein Vorzeichen großen Unglücks, außerordentlicher Weltbegebenheiten gehalten wurde, so deutete man auch diese abnormen Witterungsverhältnisse in gleichem Sinne aus.

Es gab Leute, welche selbst auf die Gefahr hin, als Sonderlinge oder gar als Narren verlacht zu werden, laut behaupteten, diese bedenklichen Zeichen

der in ihrem innersten Organismus gestörten Natur seien, die wohl verdiente Strafe und deshalb auch ganz natürliche Folge für den ungeheuern Kleiderluxus, der nun schon an zehn Jahre lang allerwärts Eingang gefunden und manchen ehrsamen Bürger an den Bettelstab oder doch wenigstens ins Schuldgefängniß gebracht hatte. Andere meinten wieder, die Sündhaftigkeit und der Unglaube seien zu allgemein verbreitet unter der Menschheit, und weil man Gott allenfalls noch auf den Lippen, nicht aber im Herzen trage, sende er diese Plagen, die Hunger und Elend genug über das Volk bringen würden.

Diese letztere Auffassung war besonders stark bei den Kanzelrednern vorherrschend. Niemals hatten fleißige Kirchengänger so viele und so strenge Bußpredigten gehört, wie in den letzten Jahren. Das Volk ward dadurch vielfach ängstlich und niedergeschlagen und wenn später, wie dies wirklich geschah, hin und wieder Mangel, ja sogar Hungersnoth eintrat, so konnte man den Grund davon ebensowohl in den weniger ergiebigen Ernten der letzten Jahre als in der nachlässigen, liederlichen Wirthschaft vieler Landleute suchen, die es sich unter dem Vorgeben, dem sei doch nicht zu helfen, mehr als bequem machten,

das Feld schlecht oder gar nicht bestellten, und unverständig in den Tag hinein lebten.

Jacob, der Zeichendeuter, der zu immer größerem Ansehen bei Bürgern und Bauern gelangte, theilte so ziemlich die Ansichten der gemäßigten Prediger, ohne gerade an der Behauptung festzuhalten, das bereits Geschehene wie das etwa noch zu Erwartende sei unmittelbar eine Strafe, welche die zürnende Gottheit über das seiner Lehren und Gesetze uneingedenk gebliebene Menschengeschlecht verhänge. Wohl aber mahnte er Alle, möglichst sparsam zu leben, denn, pflegte er zu sagen, die Prüfungen und Wirrnisse der Natur hätten noch lange nicht ihren Höhepunkt, viel weniger ihr Ende erreicht. Es würde sich noch viel Unerhörtes zutragen, ehe man ein neues Jahrhundert schriebe und hätte man dies erreicht, so könnte dasselbe des Unerwarteten möglicherweise noch mehr in seinem geheimnißvollen Schooße bergen.

Da sich Jacob den Leuten nicht aufdrängte, die Fragenden und bei ihm Belehrung Suchenden aber auch nicht ungehört und ohne ihnen eine bestimmte Antwort zu geben, von sich ließ, erhielt er sich die Gewogenheit Aller, am meisten jedoch die der Marschbewohner von der Westküste und der Einwohner Nordstrands.

Diese unglückliche Insel, deren Eingeborne so reich begütert waren, wurde genau an den Orten vom Meere schwer beschädigt, die Jacob schon vor vielen Jahren als solche bezeichnet hatte. Deiche, die man gegen den Anprall der Fluthwogen aufführte, brachen, wie Jacob es vorhergesagt hatte, schon, als man sie zu erbauen begann. Und als ihn die geängsteten Insulaner neuerdings abermals zu sich beschieden, ging er mit dem furchtbaren Worte von dannen, es würden vor Ablauf von vierzig Jahren noch zwanzig Kirchen von den Meereswellen zerschlagen, die große Insel in Stücke zerrissen und das hohe Moor *) in eine abgesonderte Insel verwandelt werden!

Auf die Fragen der Nordstrander, wann man diese schreckliche Katastrophe zu gewärtigen habe, gab er keine Antwort.

Jacob lebte jetzt gewöhnlich in Flensburg, das er nur verließ, wenn er irgend wohin gerufen ward. Aus freiem Antriebe, wie es Sitte anderer Wahrsager damaliger Zeit war, drängte er sich Niemand auf, ja gab nicht einmal seine Meinung Preis.

Eines Abends — es war Anfang Juli 1594 — erhielt der Zeichendeuter einen überraschenden Besuch.

*) Die jetzige Hallig Nordstrandischmoor.

Der frühere Bürgermeister der Stadt, Peter Pommerering, seit mehreren Monaten wieder in sein verödetes von Jedermann gemiedenes Haus zurückgekehrt, wo er, langjähriger Gewohnheit gemäß, cabbalistische und chemische Studien trieb, um den Stein der Weisen oder doch die Goldtinctur zu entdecken, stand vor dem schlichten Jacob.

„Erschreckt nicht," redete der noch immer gebieterisch um sich blickende Mann mit den eisgrauen Haaren, die ihn unter Tausenden leicht kenntlich machten, den Zeichendeuter an. „Wenn ich auch von den Menschen gemieden werde, als klebte Bruder- oder Vaterblut an meinen Händen, bin ich doch kein gefährlicher Mann. Ihr selbst, Jacob, den man, wie ich glaube mit Recht, den ‚gelehrten Jacob' nennt, seid zu verständig, um dem Urtheil der Menge Euch unterzuordnen, Ihr wißt also auch recht gut, daß man den Fluch der Ehrlosigkeit als klirrende Kette mit sich herumschleppen, und dennoch redlicher sein kann, als die, denen man diese Schelle, welche die zweibeinigen Narren von dannen scheucht, zu danken hat. So wenig mein Fuß sich einbrennt auf Eurer Schwelle, Jacob, eben so wenig werdet Ihr von meinem Besuche noch wissen und darunter leiden, sobald ich Eure Wohnung wieder verlassen habe. Könnt und

wollt Ihr mir, ohne Umschweif und unnütze Flunkerei, ein paar ehrlich gemeinte Fragen ehrlich, kurz und bündig beantworten?"

Jacob hatte Pommerering noch niemals gesprochen, er kannte ihn nur, wie viele Andere, von Ansehen, da er, wie schon vor dem Ausgange seines Prozesses, jetzt häufig in seinem hochgelegenen Garten allein, die Blicke gewöhnlich fest auf den Boden geheftet, spazieren ging. Er ward daher schon in Folge der ihm angeborenen Schüchternheit von dem Eintritt des Mannes, der einem lebenden Räthsel gleich, bald kam, bald wieder ging, unangenehm überrascht. Dennoch zeigte er sich bereit, ihm zu willfahren, wenn er es vermöge.

„Ich will Euch nicht lange belästigen," sagte Pommerering kühl, dem es nicht entging, daß Jacob wenig erfreut über seinen Besuch war. „Sagt mir: werde ich noch zwei Jahre leben und, wenn dies geschieht, bevor ich sterbe, in den Augen der Welt wieder ehrlich geworden sein?"

Jacob sah den kühnen Frager verwundert an. Ein derartiges Anliegen hatte bisher noch Niemand an ihn gestellt.

„Herr," versetzte der Zeichendeuter, „ich wüßte nicht, daß ich mich gerühmt hätte, die Geheimnisse Gottes zu

kennen, nie vermöchte ich mich zu unterfangen, Jemandes Lebensziel ausmessen und voraus bestimmen zu wollen?"

„Wißt Ihr, wann Erdtheile, wann Inseln, Felder und Wälder wanken und stürzen, so müßt Ihr auch beurtheilen können, ob die Maschine von Haut, Adern, Nerven, Muskeln und Knochen, die wir Körper nennen, ein oder mehrere Jahre noch dem unfaßbaren und oft sehr quälerischen Dinge, genannt Geist, zur Herberge dienen kann."

„Ihr irrt," versetzte Jacob. „Das Bestehen und Vergehen von Küstenländereien hängt ab von Fluthen und Stürmen und läßt sich bei steter Aufmerksamkeit und fortgesetzten Beobachtungen mit ziemlicher Gewißheit berechnen; dagegen giebt es kein Maß, mit welchem die Widerstandskraft der Seele gemessen werden kann."

Pommerering schien von dieser Auskunft wenig erbaut zu sein. Er runzelte die Stirn, beherrschte sich aber und sagte:

„Es ist Euch also nicht möglich, meine Frage strikt zu beantworten?"

„Nein, Herr," erwiederte der Zeichendeuter mit herber Bestimmtheit. „Ich halte es für Frevel, an Jemandes Leben leichtsinnig, sei's auch nur mit Worten, Hand zu legen. Das aber würde ich thun, gäbe ich Euch Antwort."

Der vereinsamte und der Verarmung nahe gekommene Mann senkte sein greises Haupt. Nach kurzem Schweigen sprach er:

„Ihr wollt nach Nordstrand, hab' ich gehört. Es gehen jetzt Viele dahin, um die frische, erquickende Seeluft zu genießen. Was haltet Ihr von jener fruchtbaren Insel?"

„Auch auf diese Frage vermag ich keine Antwort zu geben," versetzte Jacob. „Erst, wenn ich wieder zurückkomme, wird dies möglich sein."

„Und wann gedenkt Ihr wieder zu kommen?"

„Wenn meine Sendung erfüllt ist."

Pommerering stand auf und entfernte sich ohne Gruß. Wie gern hätte er erfahren, ob er noch einige Zeit zu leben hoffen dürfe! denn seinen Berechnungen zufolge brach für ihn nach Ablauf noch zweier Jahre eine neue Zeit an, die Alles, was er Trauriges erlebt hatte, vergessen machen sollte. Jetzt, da er durch unermüdliches Forschen und Studieren so tief in die Geheimnisse der cabbalistischen und astrologischen Wissenschaft eingedrungen war, da er diesen Forschungen fast alle seine zeitlichen Güter geopfert hatte, stand er an einem neuen Abgrunde seines Daseins. Ein Leben ohne Ehre — das wußte er — führte ihn binnen Kurzem dem Hungertode entgegen,

sollte er aber leben, und die verlorene Ehre ihm wiedergegeben werden, so war er um diesen Preis entschlossen zu darben, um vor seinem Ende, wenn auch nur für kurze Zeit, nochmals in vollem Glanze sich der Stadt, die ihn geboren, die seine Macht, sein Glück, seinen Fall und seine gräßliche Erniedrigung mit angesehen hatte, zu zeigen. Die ausweichende Antwort des ‚gelehrten Jacob,' des einzigen Mannes, von dem überhaupt Belehrung einzuholen war, vernichtete all' seine Hoffnungen und stieß ihn zurück in ein wüstes Chaos von Angst und bangen Zweifeln.

Von diesem Tage an sah man den alternden, immer hagerer werdenden Mann häufig am späten Abend durch den Graben wandeln. Einige behaupteten auch, er spreche mit sich selbst, und nenne in diesen zusammenhangslosen Selbstgesprächen oft die Namen Meta, Emerentia und Elsabe. Späte Wanderer wollten sogar wissen, er sitze jede Nacht längere Zeit neben dem Pfahlstumpf im Graben, murmele unheimliche Worte, schüttele mit verzweifelten Mienen seine eisgrauen Haare, und hämmere mit beiden Händen auf den Stumpf, bis die Erschöpfung ihn zwinge, davon abzulassen.

Anfangs bezweifelten die Ungläubigen diese letzteren Angaben, bald aber wußten alle Bewohner

Flensburgs, daß das Erzählte auf Wahrheit beruhe. Die geistigen Kräfte des von hundert Leidenschaften in Anspruch genommenen Mannes waren erschöpft. Düstere Bilder seines vergangenen Lebens, die Erinnerung seiner Ungerechtigkeiten ließen sich, wie Todtenvögel auf Gräbern, jetzt nieder an dem Krankenlager seines Geistes, und erzählten ihm erbarmungslos all' die Frevelthaten wieder, die er in besseren Tagen begangen hatte. Am ärgsten peinigten den hinfälligen Mann die wie zwei Racheschwestern um ihn schwebenden Gestalten Meta's, der Hingerichteten, und Elsabe's, deren brechendes Auge er, wohin er sich auch wendete, stets vor seinen Füßen drohend zu ihm aufblicken sah.

Eines Tages — es war am Abend vor der Abreise nach der Westküste — gewahrten die Gebrüder Holst, die von einem Spaziergange zurückkehrten, Pommerering, wie er eben auf einen Stab sich stützend, den Graben entlang mehr wankte, als ging. Seine Kleidung trug die unverkennbaren Spuren hereinbrechender Armuth. Sie war abgetragen und schabhaft. Dennoch bewegte sich der ehedem so mächtig gewesene Mann darin wie ein abgesetzter, vertriebener König in den zerrissenen Gewändern seiner Würde.

Joachim konnte nicht umhin, seinen Bruder

Wolf auf den so tief gesunkenen, von aller Welt verachteten, der Armuth verfallenen Mann aufmerksam zu machen, der jetzt im letzten Abendsonnenschein langsamen Schrittes, bald rechts, bald links ausbiegend, wie ein Mensch, der etwas sucht oder den Spuren eines sein Interesse fesselnden Thieres folgt, ohne aufzusehen oder um sich zu blicken, über den Graben wandelte.

„Da geht er hin, der Unselige," sagte er. „Manchmal dauert er mich, denn er überlebt sein Unglück zu lange."

„Das ist's, was mich wundert," versetzte Wolf. „Jeder Andere wäre längst vor Gram oder Scham gestorben, oder hätte sich selbst das Leben genommen. Pommerering ist unverletzlich, wie ein Gefeiter. Darum kann ich auch den Gedanken nicht los werden, daß er doch geheime Kenntnisse sich erworben haben mag, die ihn nicht allein alle Stürme des Lebens überdauern lassen, sondern ihn auch unempfindlich machen gegen die Meinungen und Ansichten, welche Andere von ihm haben."

„Sieh, er geht nach dem Pfahle!" sprach Joachim, den Arm des Bruders drückend.

„Wie die Sonne sein weißes Haar mit Flammen umspielt!" bemerkte Wolf. „Steht er nicht da wie ein der Erde entstiegener Dämon mit feurigem Haupte?"

„Er kniet nieder — er legt horchend sein Ohr an die Erde — sieh — er klopft mit der Hand auf den Stumpf!“

„Nun bleibt er kopfschüttelnd am Boden sitzen,“ fiel Wolf wieder ein. „Ich glaube doch, er wird zuletzt irre und thut sich noch ein Leides.“

„Vielleicht sehe ich ihn heute zum letzten Male,“ sprach Joachim, von einer starken Regung des Mitleids ergriffen. „Was er uns gethan hat, ich hab's ihm längst vergeben, denn wahrlich. er hat für alle seine Frevel und Sünden schwer genug büßen müssen! Komm, laß uns hinabsteigen, ihm entgegentreten, ihm die Hand reichen und sagen, daß er uns nicht denen zuzählen möge, die seines herben Geschickes sich freuen.“

„Glaubst Du, er wird uns hören?“

„Versuchen wir's. Kehrt er uns den Rücken, so fällt die Schuld der Unversöhnlichkeit auf ihn selbst zurück, während wir die Absicht hatten, etwas Gutes zu thun.“

Wolf widersprach nicht und beide Brüder stiegen hinab in den Graben. Pommerering saß noch immer neben dem Pfahle. Sein bleiches, beinahe erdfahl zu nennendes, eingefallenes Gesicht sah unverwandt hinaus nach der Bucht und den sie umkränzenden Höhen. Der Abendwind spielte mit den schneeweißen

Locken des herabgekommenen freund- und friedelosen Mannes. Als er die Tritte der sich langsam nahenden Männer hörte, stand er schneller auf, als man bei seinem Alter und den auf ihm lastenden schweren Bekümmernissen hätte erwarten sollen. Er sah sich nicht um nach den Kommenden, sondern ging, wie es schon lange seine Gewohnheit war, mit zur Erde gesenkten Blicken von dannen. Die Gebrüder Holst beflügelten jedoch ihre Schritte und hatten ihn binnen wenig Secunden überholt. So zwangen sie ihn aufzublicken.

Pommerering sah die beiden ernsten und gemessener gewordenen Männer mit einem Blicke an, der eben so gut Haß wie Erstaunen ausdrücken konnte. Dann hob er seinen Stab und deutete ihnen, das flatternde Gewand fester an sich ziehend, um die schadhaften Stellen daran nicht sichtbar werden zu lassen, an, sie möchten seitwärts treten, damit er vorbei könne.

„Herr," nahm Joachim Holst das Wort, „kennt Ihr uns nicht mehr?"

Pommerering sah den Sprecher mit eiskaltem, seelenlosen Auge an und schüttelte das Haupt.

„Besinnt Euch, Herr, und reicht uns dann Eure Hand," fuhr Joachim fort. „Wir sind Alle unvoll-

kommen, dem Wechsel des Schicksals und zuletzt dem Tode unterworfen. Wer mag wissen, wen von uns seine kalte Hand zuerst erfaßt! Ehe man aber von dieser Welt scheidet, soll man sich womöglich versöhnen, auch mit denen, die einst unsere Widersacher waren. Peter Pommerering, die Gebrüder Holst bieten Euch in dieser friedlichen Abendstunde ihre Hand, zum Zeichen, daß aller Groll aus ihren Herzen gewichen ist."

Pommerering sah noch immer mit demselben kalten Blicke auf den Sprecher, den er gleich anfangs auf ihn gerichtet hatte. Er senkte ihn auch jetzt nicht, während er in finsterm Schweigen verharrte.

„Zürnt Ihr uns noch?" fragte Joachim abermals.

Der Stab des Ehrlosen machte die frühere Bewegung, während das geisterhafte dunkle Auge des Unversöhnlichen mit demselben Ausdrucke des Hasses und dämonischer Wuth, dem Elsabe erlegen war, auf dem kühnen Sprecher ruhte.

Joachim streckte die Hand aus. Da hob Pommerering seinen Stab, biß knirschend die Zähne zusammen und machte Miene, einen Schlag gegen Joachim zu führen.

Wolf riß den Bruder gewaltsam zur Seite. Pommerering senkte Stab und Haupt und schritt, ohne die Männer weiter eines Blickes zu würdigen, an ihnen vorüber, seinem Garten zu.

„Unglücklicher Mann!" sagte Joachim. „Ich glaubte, es gut zu machen und habe ihn nur tiefer hineingestoßen in den Pfuhl des Elendes, der, wie mich bedünken will, nur zu bald über seinem Haupte zusammenschlagen und ihn sammt seinen Sünden für immer den Augen der Welt entziehen wird."

Am Morgen nach diesem Begegniß, dessen Schilderung Joachim seiner Gattin nicht vorenthielt, reis'te dieser mit seiner Familie nach Nordstrand ab, wohin einige Tage früher der ‚gelehrte Jacob' ihm vorangegangen war.

Zehntes Capitel.

Die böse Fluth.

Gegen die Regeln der Natur begann es in diesem Jahre schon Ende August so heftig zu stürmen, als sei die Zeit des Aequinoctiums bereits vorüber. Der Zeichendeuter Jacob, welcher in den Marschlanden und auf den nordfriesischen Inseln nahe an anderthalb Monate gelebt hatte und von zahllosen Hof- und Ackerbesitzern über die nächste Zukunft befragt worden war, ertheilte Allen eine und dieselbe Antwort. „Rüstet Euch in der Zeit," rief er den Rath Begehrenden in seinem freundlichsten Tone zu,

„während das Glück Euch noch zur Seite steht, denn sehr lange ruht dieser Grund und Boden nicht mehr im Arme des Allmächtigen. Denket an Rungholt und dessen Untergang! Was ist jetzt noch übrig von jenen üppigen Ländereien? Ein weiter wüster Sand, auf dem der Seehund sich sonnt und die Quelle ihre Nahrung sucht, und ein schlammiger, kaum bei Tiefebbe mit voller Sicherheit zugänglicher Wattgrund! Was und wie es über Euch kommen wird, ich weiß es nicht, aber ‚fei‘ wird sein alles Volk, daß da in seinem Starrsinn fest sitzen bleibt auf diesen zerbröckelnden Erdschollen!“

So lautete der Warnungsruf des ‚gelehrten Jacob,‘ den Jedermann mit Besorgniß vernahm und den doch nur sehr Wenige beherzigten. Die Meisten konnten es nicht über sich gewinnen, die so ertragreichen, von Thau und Sonnenschein wie von der heranrollenden Meerfluth gleich gesegneten Triften zu verlassen, wo sie gelebt hatten von Jugend auf, die ihnen zwar oft schwere Sorgen bereitet, aber doch auch wieder Reichthümer in Ueberfülle gespendet. Und dann — wer fragte nach ihnen oder kümmerte sich viel um sie selbst, ihr Thun und Lassen? Auf den meerumspielten, oft freilich auch von grauenvollen Stürmen umheulten Eilanden saßen sie freier,

unabhängiger, stolzer und selbstbewußter als die lehntragenden Barone und Grafen tief drinnen im Festlande. Sie kannten keinen Oberherrn als Gott, keinen Tyrannen als den zürnenden Ocean, keine Geißel, als die des wilden West- und Südwest-Sturmes. Und diese Bändiger und wilden Angreifer der Küsteneilande waren sehr alte, mithin auch gar wohl bekannte Feinde ihrer Bewohner. In der Kunst, sie zu bekämpfen, ihre oft sehr ungestümen Angriffe glücklich abzuschlagen, hatte man nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert, wie in den letzten fünfzig Jahren von Jahrzehnt zu Jahrzehnt unermeßliche Fortschritte gemacht. Einer gewöhnlichen Sturmfluth sahen alle Insulaner mit Ausnahme Weniger, die, um dem Strande und dessen Ertrage möglichst nahe zu sein, sich auf Orten angesiedelt hatten, welche von beinahe jeder Fluth erreicht wurden, mit größtem Gleichmuth entgegen, nur vor dem Zusammentreffen einer Springfluth mit heftigem Sturme bangte den Besonnereren, weil in solchen Stunden alle menschliche Berechnungen sich unzureichend erweisen konnten.

Am meisten gefährdet unter allen Inseln der Westsee war offenbar Nordstrand. Die Frühjahrsfluthen hatten die alten Wehle abermals vergrößert, viele Deiche gebrochen oder beschädigt und neun

Stromschläuche in das weiche Erdreich eingewühlt. Jacob ließ deshalb auch hier seine Warnungen in allen Ortschaften erschallen und bezeichnete einzelne Punkte vorzugsweise als schwer bedroht. Dennoch vermochten auch hier seine eindringlichsten Reden die Eingeborenen nicht unbedingt von der Insel zu verscheuchen.

In dieser Zeit quartierte sich Joachim Holst mit Frau und Kindern abermals auf ein volles Vierteljahr bei Payen oder Paulsen ein. Es gab von beiden Seiten wieder viel zu erzählen, so daß es nie an anregender Unterhaltung mangelte. Aus leicht zu errathenden Gründen erwähnte jedoch Joachim sein letztes Zusammentreffen mit dem verarmten Pommerering nicht, noch ließ er sich merken, daß diese Begegnung ganz allein von ihm gewünscht und veranlaßt worden sei. Emerentia, die jetzt in ihrer schlichten Tracht eine viel bessere und würdigere Figur spielte, als ehedem in prunkenden Gewändern, die höchstens der reichen Gattin eines Rathsherrn oder einer Edelfrau geziemten, fragte gar nicht nach Personen und Verhältnissen ihrer Vaterstadt. Sie hatte sich so ganz in die neue Heimath und in die Pflichten Payens eingelebt, daß sie fast ebenso gut, wie dieser, Bescheid wußte von dem, was diesem zu

thun oblag. Darum machte es ihr auch Vergnügen, von diesen Obliegenheiten mit den befreundeten Gästen zu sprechen.

Leichtsinn und Flatterhaftigkeit waren nicht mehr Fehler, deren man Emerentia mit Recht zeihen konnte. Sie zeichnete sich durch Besonnenheit, durch ruhiges Erwägen, durch kluges Ueberlegen und vorsichtiges Handeln aus. Ihrem Zureden war es daher auch gelungen, Payen, dessen Verhältnisse wenig zu wünschen übrig ließen, zu bewegen, daß er einen trefflich gelegenen Hof an der Grenze zwischen Geest und Marsch käuflich an sich brachte. Diesen Hof wollte das kinderlose Ehepaar zum nächsten Sommer beziehen und Hildegard sollte dann, so hatte man es bereits abgesprochen, auf längere Zeit mit den Kindern daselbst wohnen.

Während die beiden Frauen ihre Ansichten über wirthschaftliche und andere Gegenstände, die für Hausfrauen von Interesse sind, gegenseitig austauschten, schloß sich Joachim, bisweilen mit den Kindern, öfter aber noch allein, Payen an, der als Strandvogt nicht nur sein eigenes Revier genau zu inspiciren, sondern auch mit seinen Collegen vielfach zu referiren hatte. Auf diesen Wanderungen lernte er großentheils die schwächsten Punkte der Insel kennen und bekam

einen Begriff von dem Deichbau und der Art, wie man sich gegen das Hereinbrechen ungewöhnlich heftiger Fluthen zu schützen habe.

Um die Mitte des Septembers ward die Witterung ungewöhnlich rauh. Die Zugvögel verließen ihre Sommersitze, selbst die Störche, deren es zahllose auf Nordstrand gab, schickten sich zur Reise nach Aegypten an.

Die ältesten Leute konnten sich eines so frischen Abzuges der Wandervögel nicht erinnern. Man besprach sich darüber, tauschte seine Ansichten über die ungewöhnliche Erscheinung aus, und glaubte in dem baldigen Eintritt eines frühen und wahrscheinlich auch sehr strengen Winters die natürlichste Erklärung gefunden zu haben. Eins nur blieb Allen auffällig und völlig unerklärlich. Dies war der Abzug der Krähen aus einzelnen Theilen der Insel, wo sie seit Jahren in großer Menge sich aufgehalten hatten. Die plötzliche und wie auf einen Commandoruf erfolgte Auswanderung dieser sonst nicht sehr wählerischen Vögel traf auch die nächsten Umgebungen von Payen's Wohnsitze und gab allerlei zu denken. Einige meinten, das Brakwasser widere die Vögel an, Andere wieder waren der Ansicht, 'sie fänden in Folge der vergrößerten Wehle und des heftigeren Zugwindes

beim Auflaufen der Fluth nicht mehr hinlängliche Nahrung für ihre Brut.

Bald sollte die wahre Ursache dieser Flucht der Krähen offenbar werden.

In der letzten Woche des Septembers, wenige Tage nach dem Aequinoctium, trat eine merkwürdige Sommerwärme ein. Der Himmel erschien in einem so durchsichtig klaren, dunkeln Blau, wie man ihn nur äußerst selten im Norden erblickt, und es herrschte eine so tiefe Windstille, daß selbst bei Hochfluth die Meereswogen nur melodisch rauschend über die Sandflächen des Gestades und an den Böschungen der Deiche hinrollten. Auf der bewegungslosen, glänzenden Meeresfläche sah man kein Segel, desto häufiger zeigte sich in der durchsichtigen Luft die Fata Morgana oder das Dünengespenst, wie man diese Erscheinung an den friesischen Küsten nannte, und dies erfüllte erfahrene Insulaner mit Bangigkeit.

Bei Sonnenuntergang sahen viele Leute zahlreiche Menschen, Männer, Frauen und Kinder über die Fluth fortschreiten. Geistliche, das Kreuz in der Hand schritten ihnen voran, dann folgten wieder dunkel Verhüllte, die Särge trugen, und ähnliche auffallende Bilder mehr.

Joachim wollte, als er davon sprechen hörte,

diese Erscheinungen für Gebilde einer aufgeregten Phantasie erklären, er ward aber bald andern Sinnes. Eines Abends nämlich, als er eben mit Payen von einem Spaziergange am Strande zurückkam und den Hügel der Warft an der Seite seines Gastfreundes hinaufschritt, trat ihm die Fata Morgana selbst vor Augen. Er sah deutlich im rosig verglühenden Dämmerschein gegen Westen nach dem Rungholtsande zu einen jener Menschenzüge, die so vielfach beobachtet worden waren. Darüber hin rollten Gebirge stürzender Wogen, die Häuser, Mühlen, Kirchthürme, Warften vor sich herrollten. Gleich darauf glänzte das Mondlicht wieder über dem Meere und Alles war verschwunden.

„Das ist in der That seltsam!" sprach Joachim Holst. „Ich würde nimmer an die Möglichkeit solcher Gebilde oder soll man's Gesichte nennen, geglaubt haben, wäre ich nicht selbst Augenzeuge. Wie erklärt sich dies?"

„Die Insulaner," versetzte Payen, „sind daran gewöhnt. Sie nennen derartige Erscheinungen, deren Grund zu ermitteln gewiß schwer sein mag, ‚den Vorspuk' und wollen damit andeuten, daß in Zukunft sich wirklich ereignen könne, was das leibliche Auge als Schattenbild früher erblickt hat."

Es ist aber doch vollkommen unmöglich, daß Hunderte von Menschen über das offene Meer wandern, oder daß die Wogen da brausen und branden können, wo jetzt ganze Dörfer sich befinden.

Payen warf einen langen Blick auf das Meer und zog den Freund in das wohl verwahrte Haus. Eine Antwort auf die letzte fragende Bemerkung Joachims blieb er schuldig.

Am Michaelistage trat eine Veränderung der Temperatur ein. Der Himmel umwölkte sich, und obwohl noch kein Wind fühlbar war, kündigte eine eigenthümliche Bewegung des Meeres doch etwas Außerordentliches an.

Payen eilte an den Strand, um sich mit seinen Collegen zu berathen. Als er zurückkam, sagte er ernst zu Joachim Holst: „Macht Euch gefaßt auf ein starkes Wehen. Vor Sonnenuntergang wird es auf Nordstrand viele Leichen geben.“

Hierauf traf er ruhig alle Vorkehrungen, um im Fall der Noth das Haus verlassen und sich und die Seinen in Sicherheit bringen zu können.

Joachim sah diesem Schaffen mit schwer zu beschreibenden Gefühlen zu, und beobachtete nebenbei Meer und Himmel, die beide immer düsterer, unheimlicher, drohender sich gestalteten.

Schwärme von Möven und Seeschwalben fuhren ruhelos wie weiße Pfeile durch die Luft, der Sturmvogel ließ seinen gefahrverheißenden Ruf erschallen, nnd das auf den Warften angepflöckte Vieh zeigte unverkennbar durch seine Bewegungen, durch ruheloses Hin- und Herrennen, daß ein verhängnißvolles Naturereigniß bevorstehe.

Gegen Mittag brach denn auch mit furchtbarem Heulen unter Donner und Blitz der Orkan über Nordstrand herein. Die Sturmfluthen überspülten mehrere Deiche fußhoch, rissen die zahlreichen Wehle tiefer ein, zerschlugen Warften, stürzten Häuser und Mühlen, und begruben eine Anzahl Menschen und viele hundert Stück Vieh in ihrem Schooße.

Auch Payen's Warft, dem Andrange der Meerfluth durch die breite Wehle, die sie bespülte, ausgesetzt, konnte der ungeheuern Gewalt des rasenden Weststurmes nicht lange widerstehen. Sie ward von der Fluth förmlich in Stücke gepflückt, so daß die Ständer des Hauses frühzeitig zu wanken begannen und allen darin Verweilenden unrettbar Verderben drohten.

„In die Boote!" rief Payen, Hildegard und deren jüngstes Kind erfassend. Joachim folgte seinem Beispiele. Ihn begleitete Emerentia nebst den beiden Knaben. Als er nicht ohne augenscheinliche Gefahr

seine Schützlinge glücklich im Boote untergebracht hatte, das Steuer erfaßte und auf gut Glück in das Brüllen der Wellen hineintrieb, sah er Payen mit Hildegard bereits weit von sich fortgerissen. Er bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um bei diesem entsetzlichen Anblick nicht muthlos die Hand sinken zu lassen. Angst und Noth aber gaben ihm übermenschliche Kraft. Es gelang seinen Anstrengungen das Boot flott zu erhalten und mit hoffendem Auge sah er, daß sie sich der flachen Küste des Festlandes näherten. Auch Payen's Boot, das Joachim von Zeit zu Zeit auf dem Kamm einer bleigrauen Woge schweben sah, schlug die nämliche Richtung ein, und dies stählte seine Kraft, mehrte seinen Muth. Nach viertelstündigem Ringen, während er hinter sich das Haus Payen's, wo er so viele heitere Stunden verlebt hatte. in die Wogen sinken sah, schleuderte eine riesige Welle das Boot gegen den Strand, rollte brausend darüber hin und trug die sich selbst schon verloren Gebenden mitleidig ans Land. Payen mußte noch länger mit Wind und Wogen kämpfen, war aber so glücklich in eine schmale Fluthrinne einlaufen zu können. Auf dem Kamme eines Deiches, wohin mehrere geflüchtete Insulaner sich gerettet hatten, fand man sich nach einigem Suchen wieder zusammen.

Die Geretteten drückten sich stumm die Hände. Nicht Worte, nur Blicke sagten, was Jeder fühlte.

„Wir waren fei, wenn wir gleich Andern die Warnungen Jacob's nicht beachtet hätten," sprach Payen, als der Sturm sich zu legen begann und die Fluth, eine der vielen, welche Nordstrands Untergang vorbereiteten, verlief.

„Euch dank' ich mein Leben, Joachim," sagte Emerentia, Holst's Hand erfassend, während ihr Auge in jenem verführerischen Zauber erglänzte, der in früheren Jahren so Vielen gefährlich gewesen war.

„Dann hab' ich meine Schuld bezahlt," flüsterte ihr Holst, den Druck erwiedernd, zu. Emerentia neigte bejahend, aber ernst das noch immer schöne Haupt und schloß dann Payen in die Arme.

Nachdem die dem Tode so glücklich Entronnenen noch Manchem hilfreiche Hand geleistet hatten, brachen sie Abends nach dem nächsten Dorfe auf, mietheten hier einen Wagen und fuhren nach Payen's neuer Besitzung, um doch für die nächste Nacht ein Obdach zu haben. Da jedoch hier selbst das Nothwendigste noch fehlte, ließ Emerentia sich überreden, Joachim's Familie auf einige Wochen nach Flensburg zu begleiten, wo sie im Hause der Holst unerkannt und ungestört leben konnte, bis das neu erkaufte

Besitzthum wohnlich eingerichtet sein würde, und so sahen wir denn schon am nächsten Morgen die Matrone neben Hildegard Holst der Stadt zufahren, die sie vor beinahe zwanzig Jahren als Verbannte unter unsagbaren Seelenschmerzen zu verlassen genöthigt war.

Eilftes Capitel.

Pommerering's Ende.

Emerentia, durch Unglück und harte Erfahrungen geläutert, fand in der Familie der Holst eine so freundliche Aufnahme, daß sie ihrem ursprünglichen Vorsatze gern untreu ward. Statt nur einige Wochen bei den Freunden zu verweilen, blieb sie Monate, und da Payen auf seinem Hofe weit mehr zu thun und einzurichten vorfand, als er geglaubt hatte, so gab er den drängenden Bitten Hildegards nach und erlaubte seiner Frau während des ganzen Winters in Flensburg zu verweilen.

Niemand, mit alleiniger Ausnahme Wolf Holst's, erfuhr, wer die Fremde sei. Auch vermied Emerentia sich außer dem Hause sehen zu lassen, obwohl sie einige Male in Begleitung Hildegards einen Aus-

gang wagte. Dies geschah indeß selten und dann immer nur Sonntags, um die Kirche zu besuchen. In der ungemein einfach gekleideten und ziemlich stark gewordenen Frau würde übrigens Niemand die früher so berühmte Schönheit und eleganteste Dame Flensburgs wieder erkannt haben.

Ohne in dieser ganzen Zeit ein einziges Mal direct nach Pommerering zu fragen oder seinen Namen zu nennen, wußte Emerentia doch Erkundigungen über ihn einzuziehen. Wie sie auch jetzt über diesen Mann denken mochte, der ihr so großes Herzeleid zugefügt hatte, völlig gleichgiltig konnte er ihr nie werden. Der Wunsch, ihn noch einmal zu sehen, regte sich deshalb wiederholt in Emerentia, sie scheute sich jedoch, ihm Worte zu leihen. Manchmal hoffte sie, der Zufall werde es wohl fügen, daß sie ihm einmal begegne, diese Hoffnung mußte sie aber bald aufgeben, da sie in Erfahrung brachte, daß Pommerering sein Haus und seinen Garten, die beide schon längst nicht mehr ihm, sondern seinen Gläubigern gehörten, nur verließ, um in den Graben zu gehen. Unter Menschen kam er nie und an einem dritten Orte hatte man ihn schon seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen.

Von Elsabe's Schicksal waren die Gebrüder

Holst durch den Probst unterrichtet worden, wie sie denn überhaupt nur durch die dritte oder vierte Hand spärliche Nachrichten über den ehemaligen Bürgermeister erhielten.

Am zwölften Februar 1595 traf ein Bote aus Broacker ein, der Hildegard einen Brief von ihrem Oheim überreichte. Der Probst zeigte seiner Nichte darin an, daß er schon am nächsten Tage ihr einen Besuch abzustatten gedenke und möglicherweise wohl auch einige Tage bei ihr verweilen werde, da eine wohlbekannte, schwergeprüfte Persönlichkeit seine Gegenwart dringend gefordert habe.

Hildegard konnte nicht zweifeln, daß mit dieser Persönlichkeit kein Anderer als Pommerering gemeint sei. Sie eilte mit dem Schreiben zu Joachim und forderte diesen auf, sich erkundigen zu lassen, ob der Unglückliche vielleicht in Dürftigkeit lebe und der Unterstützung mildthätiger Menschen bedürfe. Obwohl nun Joachim nicht wußte, auf welchem Wege er Erkundigungen einziehen solle, versprach er es doch seiner Gattin und ging wirklich in der Absicht abends zu einigen näheren Bekannten, um zu hören, ob irgend Jemand von dem verlassenen Manne Kunde erhalten habe. Wie indeß vorauszusetzen war, hatte keiner etwas von dem Verstoßenen weder gesehen noch

gehört, und Joachim war genöthigt, auch Hildegard dies Geständniß als einziges Ergebniß seiner Nachforschungen abzulegen. —

Der Probst von Broacker hatte seit Elsabe's Tode Pommerering zwar fortwährend im Auge behalten, ihn aber nicht mehr persönlich gesehen. Wie es dem verlassenen Manne erging, wie er lebte, mit welchen abenteuerlichen Plänen und wunderlichen Einbildungen er sich in der aufreibenden Langeweile seiner Einsamkeit die Zeit abkürzte, blieb dem still beobachtenden Manne nicht vorenthalten. Der gelehrte Geistliche überwachte demnach das Leben Pommerering's aus der Ferne, ohne sich fühlbar in die Kreise desselben einzudrängen.

Inzwischen starben alle Hoffnungen des Geflohenen immer mehr und mehr ab, so daß Pommerering zuletzt selbst nicht mehr an die trügerischen Verheißungen glaubte, die er aus den mancherlei Schriften über Magie gesogen hatte. Wäre ihm irgend ein anderes, zuverläßigeres Mittel zur Hand gewesen, gewiß hätte dann der noch immer leidenschaftliche und leicht zu bestechende Mann darnach gegriffen und seine Wirksamkeit wenigstens erprobt. Allein wie emsig er auch studirte, wie unermüdlich er Tag und Nacht forschte: er entdeckte nichts, woran

er sich halten, worauf er ein neues System seines Glaubens bauen konnte.

Je tiefer die Ueberzeugung, alle Magie, alle Astrologie, alle Wahrsagung beruhe auf trügerischen Voraussetzungen, sich in ihm fest setzte, desto stiller, niedergeschlagener, menschenfeindlicher ward Pommerering. Er mußte, wie sehr auch sein Wille sich dagegen sträubte, zuletzt doch das entsetzliche Geständniß sich ablegen, daß sein Wirken auf Erden für immer zu Ende sei, und daß er sein Alles an ein Phantom dahingegeben habe, das jetzt unter seinen unsicher tastenden Händen in grauem gestaltlosen Nebel zerrann!

Diese Ueberzeugung untergrub den Rest der Lebenskraft, an der sich der willensstarke, stolze, rachbegierige und von Selbstsucht getragene Mann stets emporgerichtet hatte. Mit dem Wissen, daß ihn nichts mehr retten, nichts mehr in den Augen der Welt zu Ehre und Ansehen verhelfen könne, hatte Pommerering ausgelebt. Er vegetirte nur noch, und wenn dies Pflanzenleben dennoch Monate lang dauerte, so war dies nur ein neuer Beweis von der geistigen Stärke des Mannes, der alle Elemente zu einem großen Menschen in sich trug, jederzeit aber auf die unverantwortlichste Weise damit geschaltet und gewaltet hatte.

Schon im Januar bemerkte er das Ueberhandnehmen einer Schwäche, die ihn bedenklich machte. Es konnte sein, daß Pommerering's jetzige Lebensweise mit zu dieser körperlichen Hinfälligkeit beitrug, denn seine noch übrigen Mittel erlaubten ihm keine Depensen. Er lebte mehr als sparsam, er lebte wie ein Karthäuser. Nebenbei zerschliß seine Kleidung dergestalt, daß er, selbst wenn er das Bedürfniß nach Umgang gefühlt oder diesen zu beanspruchen noch ein Recht gehabt hätte, sich am Tage nicht mehr ohne Aufsehen zu erregen, auf der Straße durfte sehen lassen.

In dieser trüben, ja furchtbaren Zeit hielt nur sein Diener treu bei ihm aus. Dieser arme ebenfalls schon bejahrte Mann hatte aber nicht so eiserne Muskeln und so unverwüstliche Nerven als sein geistig starker Gebieter. Er erkrankte, siechte hin, und in den ersten Tagen des Februars 1595 war er eine Leiche.

„Der letzte Freund, vielleicht auch die einzige Seele, die es redlich mit mir gemeint hat," sagte der hinfällige alte Mann, der kaum noch seine Blöße mit den zerfallenden Gewändern decken konnte, über die er noch zu verfügen hatte. „Fahr' wohl, ich hoffe bald denselben Weg zu gehen!"

Dann setzte sich Pommerering hin und schrieb mit zitternder Hand einen Brief an den Probst von

Broacker, worin er den Mann bei ihrer früheren Freundschaft dringend bat, noch einmal zu ihm zu kommen. Er fühle sich schwach und wünsche, ehe er sterbe, von seinem Munde die Versicherung zu vernehmen, daß er ihm seine Fehler, Schwächen und Vergehen vergebe. Was die übrige Welt von ihm halte und denke, sei ihm gleichgiltig. Für sie halte er einen Fluch in Bereitschaft, den er sterbend aussprechen wolle, für ihn allein aber ein Dank- und Segenswort.

Durch Amtsgeschäfte abgehalten, konnte der Probst erst nach einigen Tagen mit Bestimmtheit versprechen, daß er den Wunsch des alten Mannes erfüllen werde. Die Ungewißheit, in welcher Pommerering während einer Zeit von nur fünf Tagen schwebte, wühlte aber alle Leidenschaften nochmals in ihm auf. Er glaubte, da auch nicht eine Sylbe Antwort an ihn gelangte, auch der Probst sei erbarmungslos gleich allen übrigen Menschen, und wolle ihm seine Verachtung jetzt durch dies hartnäckige Schweigen recht tief empfinden lassen.

Diese gewaltige Erschütterung rüttelte vernichtend an dem Lebensbaume Pommerering's. Wieder floh ihn der Schlaf, der in den letzten Jahren ihm ein treuer Begleiter gewesen war, so oft er ihn nicht

der Studien wegen freiwillig verscheucht hatte. Und mit der Flucht dieses milden Trösters stellten sich die alten Feinde und Verfolger, die er längst vernichtet glaubte, wieder ein.

Wohin er blickte, sobald der Abend dämmerte, überall sah er Meta's todtenbleiches Gesicht mit dem flatternden blonden Haargelock, oder das furchtbar trotzige, wilde und starre Auge der hexenartig zusammengeschrumpften Elsabe im goldgestickten Purpurgewande der Zigeunerkönigin starrte ihn vorwurfsvoll an.

Zwei Nächte lang ertrug der Beklagenswerthe diese Folterqualen, die an seiner erdenmüden Seele nagten. Als sie in der dritten Nacht — es war die Nacht vom 12. zum 13. Februar — sich abermals einstellten, hüllte er sich so gut er konnte, in den ehemals so stattlichen pelzverbrämten Rock, der ihm aus der Zeit seines bürgermeisterlichen Glanzes noch übrig geblieben war, drückte das mottenzernagte Sammetbarret mit der zerbrochenen Reiherfeder auf sein noch immer starkes, eisgraues Haar, steckte den Dolch in seinen Gürtel, bei dessen Einkauf er Emerentia, die schöne Zauberin, die an der Schwelle zum Tempel seines Elendes saß, kennen lernte, ergriff dann seinen Stab, und verließ die öde Wohnung, in der er sich wie ein Gespenst, das sich selbst hört und sieht, vorkam.

Die Nacht war kalt, aber still. Als er die Thür hinter sich schloß, glaubte er die grinsenden Züge Elsabe's in der finstern Flur zu entdecken, wie sie ihm hohnlachend die Zähne wies. Er stieß einen Fluch aus und kehrte sich dem Graben zu. Da schwebte Meta vor ihm den Steg zwischen den Gärten hinauf. Sie sah nicht finster, sondern mild, fast freundlich aus, und es kam ihm vor, als winke ihm das Gebild seiner Phantasie, das ihn so oft gequält hatte, versöhnt zu. Pommerering griff nach seinem Dolch und folgte dem voranschwebenden, milden Bilde der todten Meta.

So gelangte der sieche, schwankende Mann an das Grab der Hingerichteten. Da verschwand die Erscheinung, indem sie vor ihm in die Erde sank, und er jetzt die ganze zarte Gestalt wie im Leben vor sich sah, die schmalen Hände auf der Brust gefaltet, die von einem Pfahle durchstoßen war.

„Meta, Meta, vergieb mir!" rief der Unglückliche niederstürzend, beide Hände an den Stumpf des noch immer sichtbaren Pfahles klammernd und dann die von kaltem Schweiß überrieselte Stirn darauf pressend. Während er so, auf der Erde knieend, seine bittenden Worte mehrmals wiederholte, vergingen ihm die Sinne.

Am Morgen des dreizehnten Februar verbreitete

sich die Kunde wie ein Lauffeuer durch die Stadt, Pommerering sei todt! Der Name des verachteten Mannes, der Jahre lang kaum über irgend Jemandes Lippen gekommen, war jetzt auf einmal wieder in Aller Munde. Auch Emerentia hörte ihn nennen, und obwohl Joachim Holst das Geschehene ihr vorenthalten wollte, hatte sie die Wahrheit doch schnell ermittelt. Pommerering war todt am Grabe Meta's, deren Fluch ihm ‚Verfolgung bis an die Pforten der Hölle' verheißen hatte, gefunden worden.

Den flehenden Bitten Emerentia's, welche darauf beharrte, den Todten noch einmal zu sehen, konnte Joachim unmöglich widerstehen. Ehe aber die Gebrüder Holst die Freundin nach dem Graben geleiteten, fuhr der Probst von Broacker vor, der schon am Thore Kunde von dem Geschehenen erhalten hatte. In seiner Begleitung eilten die Freunde jetzt nach dem Graben.

Die Zahl der Neugierigen, die sich hier eingefunden, war verhältnißmäßig gering, vielleicht, weil bei weitem die Mehrzahl glaubte, der Ort, wo Pommerering seinen letzten Athem ausgehaucht, sei eben so dem Fluche geweiht, als der Mann, der hier seinen Tod gefunden.

Dicht in seinen zerrissenen Rock gehüllt, die

finstere Stirn auf den Pfahl gepreßt, das ganze Gesicht von dem Schnee des Hauptaares überdeckt, kniete der einst so mächtige Mann an der Erde. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Ungeachtet der milden Worte des Probstes, die sich des Verstorbenen christlich human annahmen, ward dennoch beschlossen, dem ehrlos Erklärten kein christlich ehrliches Begräbniß zu gestatten. Still, ohne Glockenklang und Gesang, nur von dem Segen des Probstes zur ewigen Ruhe eingeweiht, senkte man die Leiche des Unglücklichen im Schatten der Nacht neben dem Pfahle in die Erde, der Meta's Körper durchbohrt hatte.

Dieser traurigen, unheimlichen Bestattung wohnten von Ferne zwei Männer und eine verhüllte, heiße Thränen des Mitleids vergießende Frau bei. Es waren die Gebrüder Holst und Emerentia Payen.——

Wir haben unserer Erzählung nur wenige Worte noch hinzufügen.

Emerentia kehrte mit dem Beginne der schönen Jahreszeit auf den Hof ihres Mannes zurück, von Hildegard und deren ältestem Sohne, der sich der Landwirthschaft widmete, begleitet. Hier lebte sie noch eine Reihe von Jahren in scheuer Zurückgezogenheit

und vererbte, da Payen vor ihr starb, die werthvolle Besitzung dem ihr liebgewordenen jungen Holst.

Pommerering's Gegner, die drei Rathsverwandten, überlebten den Verhaßten nicht gar lange, ebenso folgte auch der Amtmann Rantzau ihm bald im Tode nach. Desto länger aber erhielt sich beim Volke die Erinnerung an den Mann lebendig, der seine ungewöhnlichen Fähigkeiten nur empfangen zu haben schien, um sie zum Verderben Anderer und zu seinem eigenen Unglücke zu verwenden.

Nach seinem Tode mied Jedermann die Stelle, wo man den Ehrlosen still und heimlich in ungeweihte Erde begrub, und noch heute läßt die Sage den Unseligen nicht ruhig in seinem Grabe schlummern, sondern zwingt ihn zu rastloser Wanderung an dem Orte, wo er frevelte, büßte und in drückende Armuth versunken, freundlos die müden Augen schloß.

Ende.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

Zur Nachricht!

Diesem Bande liegt ein vollständiges — auch durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehendes — Verlagsverzeichniß der Expedition des Albums bei.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.



